

Volkswille

Anzeigenpreis: Für Anzeigen aus Polnisch-Schlesien je mm 0,12 Zloty für die achteckige Zeile, außerhalb 0,15 Zloty. Anzeigen unter Text 0,60 Zloty, von außerhalb 0,80 Zloty. Bei Wiederholungen tarifliche Ermäßigung.

Organ der Deutschen Sozialistischen Arbeitspartei Polens

Abonnement: Vierteljährig vom 1. bis 30. 12. 30. 1.2. 1.65 Zl., durch die Post bezogen monatlich 4,00 Zl. Zu beziehen durch die Hauptgeschäftsstelle Kattowitz, Beatestraße 29, durch die Filiale Königschütt, Kronprinzstraße 6, sowie durch die Kolporteurs.

Redaktion und Geschäftsstelle: Kattowitz, Beatestraße 29 (ul. Kosciuszki 29). Postfachkonto B. R. O., Filiale Kattowitz, 300174. — Fernsprechanlagen: Geschäftsstelle Kattowitz Nr. 2097; für die Redaktion: Nr. 2004

„Normaler Entdeuschungsprozeß“

Außenminister Zaleski über die deutschen Protestnoten — 40 Prozent Polen stimmten früher für die deutschen Listen — Der Wahlverlauf war ein normaler — Beruhigung für Genf — Briand wird unterrichtet

Berlin. Die „Vossische Zeitung“ gibt eine vom polnischen Außenminister Zaleski dem Vertreter des Pariser „Matin“ gewährte Unterredung wieder. Zaleski sagte dabei u. a., Deutschland werde wohl in Genf beweisen wollen, daß die deutsche Minderheit nicht in aller Freiheit wählen können. Als Gegenbeweis könne er anführen, daß 90 v. H. der Bevölkerung gewählt hätten, eine Beteiligung, wie sie wohl bei einer terrorisierten Bevölkerung nicht zustande gekommen wäre. Die „Beruhigung und Mut gewisser deutscher Kreise“ führt Zaleski darauf zurück, daß in den früheren deutschen Gebieten ein „normaler Entdeuschungsprozeß“ eingeleitet habe, gegen den anzukämpfen unnütz wäre. 40 000 von den deutschen verlorenen Stimmen seien polnische Stimmen, die durch die deutsche Kampagne nach den Wahlen am 14. September aus ihrem Optimismus aufgeschreckt worden wären.

Unterredung Briands mit Chlapowski

Paris. Außenminister Briand empfing am Mittwoch den polnischen Botschafter in Paris, Chlapowski, mit dem er eine eingehende Aussprache hatte. In gut unterrichteten Kreisen glaubt man, daß der Botschafter den französischen Außenminister über die polnische Auffassung der deutsch-polnischen Zwischenfälle unterrichtet und sich insbesondere mit ihm über die drei Noten unterhielt, die Deutschland in diesem Zusammenhang an den Völkerbund geleitet hat.

Die „Pazifizierungsaktion“ in Ostgalizien

Warschau. Der Krakauer „Illustrierte Kurier“ weiß angeblich auf Grund einer amtlichen Statistik über die Ergebnisse der „Pazifizierungsaktion“ in Ostgalizien zu melden, daß den Behörden große Mengen von Waffen aller Art in die Hände gefallen seien. Unter anderem seien 1138 Karabiner und Revolver samt einigen Tausend Patronen beschlagnahmt worden. Insgesamt wurden angeblich 342 Personen verhaftet, von denen 272 den Gerichten zwecks weiterer Ermittlungen übergeben worden sind. Unter den Verhafteten befinden sich 52 Hochschüler, 15 Priester, 26 staatliche und private Beamten, 3 Lehrer, 6 Abgeordnete, 27 Rechtsanwälte, 30 Bauern, 177 Handwerker u. a. m.

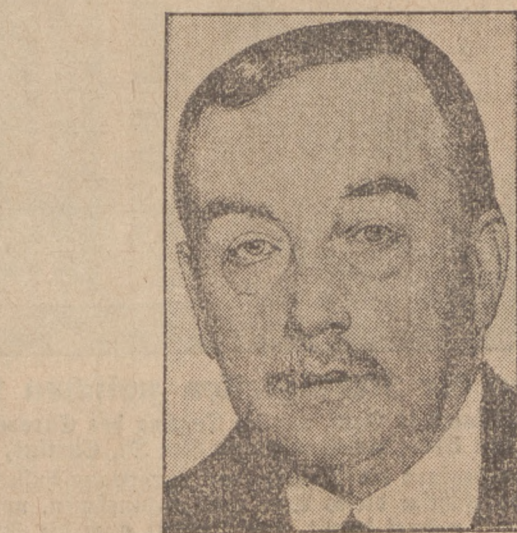
So stellt sich das Ergebnis der sogenannten „Pazifizierungsaktion“ in Ostgalizien im Lichte des amtlichen Berichtes dar.

Um die Organisation des Friedens

Die Völker können die Methode nicht finden — Was sagt der Papst und der bisherige Außenminister? Gefahren neuer Kriege bestehen weiter — Die Ursache der sozialen und wirtschaftlichen Krise

Paris. Die großen Pariser Blätter veröffentlichen anlässlich der Feiertage Weihnachtsartikel, von denen derjenige des „Temps“ besondere Beachtung verdient. Das Blatt geht von den Friedenskundgebungen aus, die sowohl vom englischen Außenminister Henderson wie auch vom Papst erteilt worden sind und kommt dabei zu dem Schluß, daß die Gefahr eines neuen Krieges besonders darin liege, daß die einzelnen Völker sich nicht über die Methode einig seien, mit der sie den Frieden organisieren wollten und sicherlich auch nie darüber einig werden würden.

Die Worte des Papstes seien nicht nur an die katholische Welt, sondern an alle gerichtet, die überhaupt an der Organisation des Friedens mitwirken wollten. Während des Weltkrieges habe man sich vielfach darüber gewundert, daß der Heilige Stuhl den Eindruck erweckt habe, nicht in voller Unabhängigkeit diejenigen zu urteilen, die den Degen gezogen hätten und nach dem Friedensspruch durch den Degen umgelassen wären. Der britische Außenminister habe nicht unrecht, wenn er von einem Scheideweg spreche und davon, daß der Friede auf fester Grundlage aufgebaut werden müsse, um eine Katastrophe der Zivilisation zu verhindern. Wenn er jedoch behauptet, selbst davon überzeugt zu sein, daß niemand den Krieg wünsche oder vorbereite, so hätte er besser gesagt, daß diejenigen, die niemals den Gedanken eines Krieges aufgegeben hätten, heute noch nicht in der Lage seien, diesen Gedanken mit Aussicht auf Erfolg zu verwirklichen. Eine andere Frage sei aber die, ob diese Staaten den Krieg vorbereiten, indem sie geheime Rüstungen unternehmen und auf allen Gebieten Unruhe



Henderson Vorsitzender der Genfer Ratstagung?

Der englische Außenminister Henderson soll, nachdem der deutsche Reichsaussenminister Dr. Curtius es abgelehnt hat, auf der nächsten Ratstagung den Vorsitz zu führen, das Amt des Vorsitzenden übernehmen.

Defizit im Arbeitslosenfonds

Warschau. Wie aus interessierten Kreisen berichtet wird, schließt die Abrechnung im Arbeitslosenfonds in diesem Jahre mit einem Defizit von 40 Millionen Zloty ab. Das Defizit wird aus der Staatskasse gedeckt werden müssen.

6 Millionen Zloty für einen neuen Ministerial-Palast

Am 19. Dezember ist in Warschau das neue Gebäude des Kultusministeriums in der Szuch-Allee eingeweiht worden. Es enthält 334 Zimmer. Die Kosten betragen sich auf 6 Millionen Zloty. (Zurzeit fehlen allein in Warschau Schulräume für 12 000 Schüler, ein Jahr später werden es nach dem „Expr. Por.“ vom 21. d. Mts. bereits 22 000 Schüler sein).

und Beruhigung unterhielten. Jeder sei heute davon überzeugt, daß eine unmittelbare Kriegsgefahr nicht bestehe. Das läge jedoch in der Hauptsache in politischen, wirtschaftlichen und sozialen Umständen. Daß diese Gefahr aber eines Tages durch die Handlungen gewisser Regierungen auftauchen könne, sei ebenso sicher. Der Gefahr könne man nur durch eine Friedensorganisation begegnen, die nicht nur in der Abwehr liege. Die Abrüstung könne vielmehr nur eine Folge der erreichten Sicherheit sein, die sich nicht nur auf materielles Gebiet, sondern auch auf moralisches ausdehnen müsse.

Moskaus Kampf gegen die Religion

Korono. Das Weihnachtsfest ist in Moskau sowie in der ganzen Sowjetunion im Zeichen des Kampfes gegen die Religion verlaufen. Alle Betriebe haben am 25. und 26. Dezember, wie üblich, gearbeitet. Trotz der Hitze gegen das Weihnachtsfest waren am Abend sämtliche Kirchen in Moskau überfüllt. Die Behörden hatten jedoch den Sängern der Staatsoper verboten, in den Kirchen zu singen. In Moskau haben am Heiligabend etwa 100 antireligiöse Versammlungen stattgefunden, in denen die Vertreter der kommunistischen Partei zum Kampf gegen die Religion aufforderten und die weitere Schließung von Kirchen verlangten. Auftrage des Zentralkomitees der kommunistischen Partei sprach Jaroslawski, der die europäischen Kirchen beschuldigte, einen neuen Krieg gegen Moskau zu organisieren. In Moskau und Leningrad wurden zu Weihnachten zwei religionsfeindliche Ausstellungen eröffnet.

Dr. Eduard David †

Wieder hat der unerbittliche Tod eine Lücke in das Lager der „Alten“ des sozialistischen Aufbaus hineingerissen. Dr. Eduard David, der Lehrmeister von vier Generationen, ist am Mittwoch, den 24. Dezember, gegen 2 Uhr, in Berlin-Zehlendorf an den Folgen einer Grippe verstorben. 67-jährig, blühte er hoffnungsfreudig in die Zukunft und glaubte unerschütterlich an den Sieg des Sozialismus, dem er sein ganzes Leben geweiht hatte. Und er war kein Stürmer, als er anlässlich der Revisionisten-Debatte um die von Bernstein aufgeworfenen Probleme des Sozialismus 1899 dem alten Reden, Bebel, entgegentrat und dort am Hannoverischen Parteitag die Fahne der „Reformisten“ verteidigte und dokumentierte, daß er kein Jota marxistischer Auffassung preisgebe, nicht allein mit den Genossenschaften und Gewerkschaften am sozialistischen Staat bauen wolle, sondern schon die Gegenwart sozialistisch gestalten wolle, bevor die große Hoffnung des sozialistischen Endzieles erfüllt ist. Und das Banner des Revisionismus hat er immer hoch gehalten und blieb doch einer der gewaltigsten Kritiker des Gesellschaftslebens, dessen Lauterkeit des Charakters und ehrliches Wollen selbst die äußersten Linkstendenzen um Rosa Luxemburg nicht anzuzweifeln wagten. Wo es galt, seinen Mann zu stellen, war der ehemalige Gymnasiallehrer immer im Vordergrund der Kämpfenden. Ein bewegter Geist, der unter strenger Anlehnung an Marx und in Verbindung an Lassalle, den Bund zwischen Sozialismus und Wissenschaft schuf, ihn förderte, als Akademiker ein getreuer Sohn des Proletariats blieb.

David wurde 1863 in Süddeutschland im Hessischen geboren, studierte in Gießen und Bielefeld, wurde Gymnasiallehrer in Gießen, gab als solcher die „Mitteldeutsche Sonntagszeitung“ heraus, nachdem er bereits als Student der sozialistischen Bewegung angehört hatte. 1896 gab er seinen Lehrposten auf und wurde Redakteur der „Mainzer Volkszeitung“, gab diesen Posten aber auf, um sich wissenschaftlichen Arbeiten widmen zu können, nachdem er im gleichen Jahr in die „Hessische Kammer“ gewählt worden ist. Von dieser parlamentarischen Arbeit zog er 1903 in den Reichstag ein, dem er ununterbrochen bis zu seinem Tode angehört hat. Die Nationalversammlung in Weimar sah ihn als ihren besten Präsidenten, doch mußte er bald von diesem Posten scheiden, um als Innenminister den Demokraten Preuß abzulösen, als dieser infolge des Friedensvertrages mit Scheidemann aus der Regierung ausgeschieden ist. Aber bereits zu Ende des Weltkrieges war David Unterstaatssekretär fürs Auswärtige im Kabinett des Prinzen Max, verblieb auf diesem Posten auch unter dem Außenminister Brockdorff-Rantzau. Um von seiner süddeutschen Heimat die Folgen der Besetzung fernzuhalten, war er für rasche Unterzeichnung des Friedensvertrages, verblieb dann in Darmstadt als Vertreter des Reichs in Hessen und unterhielt auch die Vertretung bei den Besatzungsbehörden in Mainz. Während seiner Darmstädter Tätigkeit hielt er als Professor Vorlesungen an der dortigen Hochschule, bis er sich vor Jahresfrist nach Zehlendorf zurückzog, um in den Ruhestand zu treten, in Wirklichkeit, um sich intensiver seiner parlamentarischen Tätigkeit zu widmen.

David's Stärke war die Tätigkeit im Reichstag und hier hat er seine Kämpfe mit den Gegnern ausgetragen. Ein glänzender Redner, sprach er nie improvisiert, denn seine Angriffe mußten jeder Nachprüfung standhalten. Noch vor einigen Wochen bewies er seine Schlagkraft, als er sich im Auswärtigen Ausschuss mit dem Nationalsozialismus auseinandersetzte. Mit Recht sah David in dieser Bewegung eine Gefahr fürs Reich und in Wort und Schrift griff er die Jünger des „Dritten Reichs“ an, nachweisend, wie hirnverbrannt ihre außenpolitischen Ziele seien. Dies sollte seine letzte parlamentarische Tat sein, die weit, selbst in Kreisen der Rechten, Anerkennung fand. Nun hat ihn der allgewaltige Tod von allen Sorgen des Diesseits befreit. Er war für die sozialistische Sache ein tapferer Kämpfer bis zum letzten Atemzuge.

Der Mann der aktiven Tagespolitik, der schon in der Gegenwart sozialistischen Verwirklichung sehen wollte, wie man nur dem Gegner abzwängen konnte, war zugleich ein strebsamer Wissenschaftler und dieser Tätigkeit entsprang ein gewaltiges Werk, „Sozialismus und Landwirtschaft“, welches die Diskussion zu diesem Thema Jahrzehnte befruchtete. In seiner süddeutschen Heimat lernte er den Bauer an der Arbeit kennen, sah den Hang des Bauern zu seiner Scholle und Heimat, und darum

fam er, bezüglich der „Sozialisierung“ der Landwirtschaft, zu wesentlich anderen Ergebnissen, als der Altmeister Kautski: Die Agrarfrage ist auch heute für die Sozialdemokratie noch ein ungelöstes Problem, sie aber in den Fluß der Debatte gebracht und sie sozialistisch befruchtet zu haben, bleibt sein unsterbliches Verdienst. Der Gymnasiallehrer blieb auch als Agitator und Parlamentarier Erzieher der Massen. Dem Streben, den Jüngern des Sozialismus auch eine wissenschaftliche Basis zu bieten, entsprang seine weitverbreitete Broschüre „Referenzenführer“, die bis in die letzten Jahre immer wieder neue Auflagen erfahren hat. Nur, wer selbst mit mangelhafter Volksschulbildung in die sozialistische Bewegung kam, wie der Verfasser dieser Zeilen, der kann es ermessen, was uns der Referenzenführer in der Arbeiterbewegung war. Wer griff nicht damals, und auch heute noch, nicht nach irgend einem Büchlein, welches die „Kunst der freien Rede“ behandelte, und David gab hier auf wenigen Seiten Anregungen, die selbst die dicksten Wälder nicht aufwiegen konnten. Und darüber hinaus einen Literaturnachweis, so daß man nach Durcharbeitung des Referenzenführers mit Recht sagen konnte, daß David einem die Grundlagen zum sozialistischen Aufbau gab und schuf. Der jüngeren Generation war dieser Referatenführer Lehrmeister und half hier, die Arbeiterschaft mit der Wissenschaft zu verbinden. Selbst ein ausgezeichneter Redner, der selbst die schärfsten Gegner ins Bereich seiner Auseinandersetzungen spannen konnte, lehrte er diese Kunst auch seine Schüler.

Ein Kämpfer für das sozialistische Endziel, ein Wortführer des Revisionismus für Gegenwartswirklichkeit, war dieser echte Deutsche ein Internationalist zugleich. So wird ihn trotz der Trauer, die uns deutsche Sozialisten heute umgibt, die Arbeiterbewegung übers Grab hinaus ehren. Sein Leben gehörte dem Proletariat, welches er zur politischen Macht führte und dieses kann ihn nicht besser ehren, als das es sein Werk fortsetzt.

Der Mut der spanischen Arbeiter wird nicht erlahmen!

Amsterdam. Dem Internationalen Gewerkschaftsbund ging heute ein Telegramm des spanischen Gewerkschaftsbundes zu, welches die Entrüstung über die Verhaftung führender Mitglieder der spanischen Gewerkschaftsbewegung und über die sonstigen Regierungsverordnungen ausdrückt und erklärt, daß der moralische Mut der spanischen Arbeiterschaft nicht erlahmen werde. Der Internationale Gewerkschaftsbund antwortete mit einem Telegramm, in welchem er seine Genugtuung darüber ausdrückt, daß die spanischen Gewerkschaften sich bei den gegenwärtigen Wirren von den Grundzügen politischer Klugheit haben leiten lassen.

Der verhaftete Arbeiterführer Largo Caballero ist Sekretär des spanischen Gewerkschaftsbundes.

Die Wirtschaftskrise in USA.

Dreiviertel Millionen Erwerbslose allein in New York.

New York. Auf Grund von Zusammenstellungen der statistischen Abteilungen der sozialistischen Partei beläuft sich die gegenwärtige Zahl der New Yorker Arbeitslosen auf mindestens 700 000. Sie dürfte in den kommenden Wintermonaten Januar-März auf über 900 000 anschwellen. Angesichts der kritischen Wirtschaftslage sind die Bemühungen der sozialistischen Partei um die beschleunigte Einführung einer staatlichen Arbeitslosenversicherung gerichtet. Der New Yorker Staatsgouverneur Roosevelt steht dem Plan wohlwollend gegenüber. Ein entsprechender Gesetzentwurf der sozialistischen Partei wird der im Januar zusammentretenden staatlichen gesetzgebenden Körperschaft zur Beschlussfassung vorgelegt werden.

Die Statistiken über die Arbeitslosigkeit in New York fördern die überaus interessante Tatsache zutage, daß die New Yorker Arbeitslosenziffer von 44 000 im November des Vorjahres auf 810 000 im August dieses Jahres angestiegen war. Die Herbstmonate brachten eine leichte Erholung, die sich in der Hauptsache aus verstärkter Tätigkeit in den Saisonindustrien erklärte, jetzt aber durch eine neu einsetzende Arbeitslosenwelle abgelöst worden ist.

Ernstste Lage in Burma

London. Die Unruhen in Burma haben sich weiter ausgedehnt. In einer Anzahl von Dörfern wurden Eingeborene und auch Polizisten durch die Aufständischen getötet. Eisenbahnstationen wurden geplündert und Telegraphen-Anlagen zerstört. Der Nachtverkehr auf der Eisenbahn mußte eingestellt werden. Nach vollbrachter Tat ziehen sich die Aufständischen jedesmal in den Dschungel zurück. Ein englischer Forstbeamter wurde auf einer Dienstreise im Dschungel ermordet. Unter den getöteten Polizisten befindet sich auch ein Führer der Polizeibehörde. Englische Truppen mit Maschinengewehren sind in das Aufstandsgebiet entsandt worden.



Der Führer der Deutschen in Jugoslawien aus der Haft entlassen

Rechtsanwalt Dr. Riedl, der Führer des Deutschturns in Jugoslawien, der wegen einer Beschwerdeschrift an den Völkerverbund von den jugoslawischen Behörden verhaftet worden war, ist jetzt auf Anordnung des obersten Gerichts freigelassen worden.

Antifaschisten wie wilde Tiere behandelt!

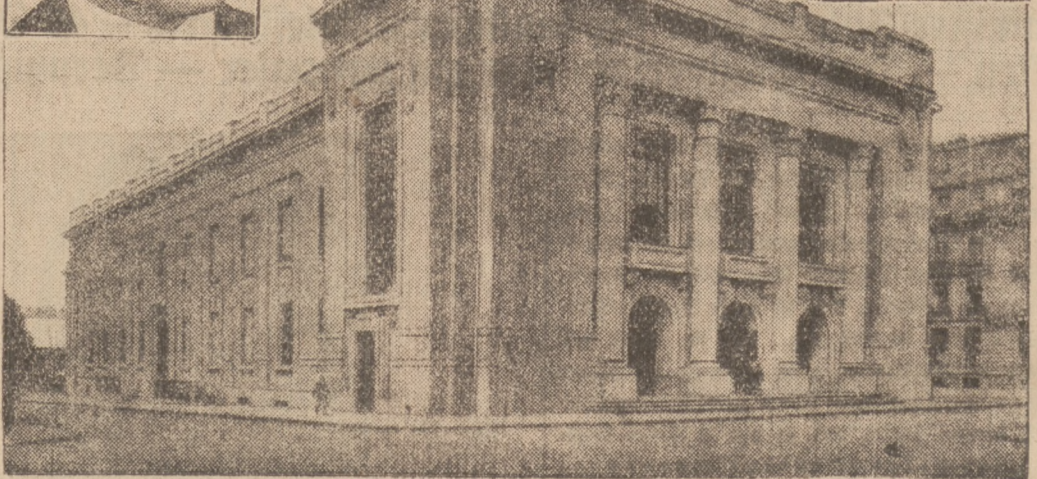
Verbreitung von Flugblättern — 15 Jahre Kerker

Paris. Der römische Berichterstatter des „Petit Parisien“ referiert über den letzten Prozeß gegen die intellektuellen antifaschistischen Verschwörer, die bekanntlich vor einen Sondergerichtshof zum Schutze des Staates gestellt worden waren, weil sie antifaschistische Flugblätter ausgaben und auch verbreiteten, und so den Sturz des heutigen Regimes in Italien anstrebten.

Die männlichen Angeklagten wurden in Eisenkäfigen unter harter Bewachung von Karabinieri in den Gerichtssaal gebracht. Bloß zwei Frauen, die Witwe des Dichters de Bonis, die eine gebürtige Amerikanerin ist, und eine italienische Lehrerin namens Olga Benedetti, die Gattin des mitangeklagten Lehrers Benedetti, wurden in den Verhandlungssaal ohne Käfige gebracht.

Die beiden Journalisten Mario Vinciguerra und Renzo Rendi nahmen die ganze Verantwortung auf sich und legten, wie der Berichterstatter des „Petit Parisien“ schreibt, ein überaus würdiges Verhalten an den Tag. Die übrigen Angeklagten, der Lehrer Benedetti aus Verona, der Veroneser Anwalt Gelmetti, der Telegraphenbeamte, Staatskontrollor Narcisso Maschi aus Verona und der Sohn der Witwe de Bonis, genannt Lauro, machten einen jämmerlichen Eindruck, sie wälzten die Schuld gegenseitig aufeinander ab.

Der ganze Prozeß habe sich dann auf die einfache Anklage der Verbreitung von Flugblättern verengt, an Stelle der angekündigten weitverzweigten Verschwörung. Die beiden Journalisten wurden zu je 15 Jahren Kerkers, der Advokat Gelmetti zu drei Jahren Kerkers verurteilt, während die übrigen Angeklagten freigesprochen wurden.



Hier sollen die Streitigkeiten zwischen Deutschland und Polen beseitigt werden

Das Palais Electoral in Genf, wo die Tagung des Europaausschusses des Völkerbunds im Januar stattfindet.

Oben links: Reichsaussenminister Dr. Curtius, rechts der polnische Außenminister Zaleski. Am 19. Januar beginnt die Tagung des Europaausschusses des Völkerbunds. Curtius, der diesmal den Vorsitz führen sollte, beabsichtigt dieses Amt nicht anzunehmen, um freie Hand in der Verhandlung mit Polen zu haben. Man rechnet damit, daß diesmal auch die Frage der Grenzrevision aufgeworfen wird.

Sozialdemokratische Erfolge in Budapest

Die Regierung hat nur mit Hilfe der Ernannten die Mehrheit im neuen Gemeinderat

Budapest. Trotz den ungeheuren Wahlmühsäßen haben die Gemeinderatswahlen in Budapest, die am Sonntag und Montag stattfanden, mit einem großen Fortschritt der Sozialdemokraten geendet. Bei den letzten Wahlen im Jahre 1925 entfielen von 350 Mandaten 54, also 15,4 Prozent auf die Sozialdemokraten. Bei den jetzigen Wahlen war die Mandatszahl auf 150 herabgesetzt. Von diesen erhielten die Sozialdemokraten 37, das ist also 24,7 Prozent. Im gleichen Verhältnis wie 1925 hätten die Sozialdemokraten 32 Sitze erhalten; da sie 37 bekamen, gewinnen sie fünf Sitze. Dieses Ergebnis ist um so höher einzuschätzen, als das neue Gesetz das Wahlrecht in erheblichem Maße verkleinert hat, indem es die bürgerlichen Wahlbezirke gegenüber den Arbeiterbezirken begünstigt.

Aus den bisher vorliegenden Teilergebnissen geht hervor, daß die Sozialdemokraten nicht nur in den proletarischen, sondern auch in den bürgerlichen Bezirken gewonnen haben und jetzt nach den Stimmen die stärkste Partei sind. Auch die bürgerliche Opposition hat Erfolge errungen, so daß

von den 150 Mandaten die Regierungsparteien nur 67 erhielten, die Opposition also unter den gewählten Gemeinderäten die Mehrheit hat.

Allerdings kommen zu den 150 Gewählten noch 80 ernannte Gemeinderäte, mit deren Hilfe allein die Regierung ihre Mehrheit aufrechterhalten kann. Eine Kursänderung im Rathaus wird daher nicht erfolgen.

Die amtliche Meldung

Budapest. Die Wahlbeteiligung an den Gemeinderatswahlen war diesmal außerordentlich groß, weil 90,7 Prozent der Wähler abgestimmt haben, gegenüber 78 Prozent im Jahre 1925. Die abgegebenen Stimmen verteilten sich folgendermaßen: Christlichsozialer Kommunalpartei 73 000, Einheitliche Kommunalpartei 34 852, Frontkämpfer 8622, Christliche Opposition 17 924, somit rechtsstehende Parteien zusammen 134 398 Stimmen. Demokratische Partei 27 641, Liberale Partei 29 064, linksstehende bürgerliche Parteien zusammen 56 705 Stimmen. Sozialdemokraten 72 593 Stimmen. Zersplittert 523 Stimmen. Insgesamt 264 219 Stimmen. Die bürgerlichen Parteien zusammen erhielten 73 Prozent, die Sozialdemokraten 27 Prozent der abgegebenen Stimmen.

Zu dieser amtlichen Auszählung ist zu bemerken: Es ist sehr auffallend, daß bei der Christlichen Kommunalpartei (der Regierungspartei) als einzige eine runde Zahl angegeben ist, und zwar eine, die um wenige Hundert Stimmen höher sein soll, als die der Sozialdemokraten — das sieht sehr nach Korrektur aus! Auch geht die amtliche Aufstellung mit der Gruppierung der Parteien sehr willkürlich um: einige Gruppen, die sie als „rechtsstehend“ anführt, gehören trotzdem zur Opposition. Wie die Wahlgemeinnützigkeit wirkt, zeigt am besten die Tatsache, daß selbst nach der amtlichen Aufstellung die Sozialdemokraten und die Regierungspartei ungefähr gleichviel Stimmen erhalten haben;

trotzdem bekommt die Regierungspartei 46 Mandate, die Sozialdemokratie nur 37! Ein Vergleich der sozialdemokratischen Stimmen mit der letzten Wahl ist nicht möglich, da damals die Sozialdemokraten mit den bürgerlichen Demokraten gemeinsam kandidiert haben.

Offiziersverschwörung in Belgrad?

17 hohe Offiziere verhaftet.

Belgrad. Wie verlautet, sind auf dem Gebiete des Königreiches Jugoslawien 17 Offiziere, die, wie die polizeiliche Untersuchung ergab, Mitglieder einer „Geheimliga für Gerechtigkeit und Freiheit“ waren, verhaftet worden. Unter den Offizieren befinden sich mehrere hohen Ranges. Ihre Vernehmung wird, wie verlautet, von dem Ministerpräsidenten General Jivkovic vorgenommen. Die Blätter melden, daß die Liga einen Aufruf verbreitet habe, der sich gegen das Regime und gegen König Alexander richtete.

Major Franco geht nach Frankreich

Paris. Der nach Portugal geflüchtete spanische Flieger Major Franco wird sich, wie die Zeitung „Diario Noticias“ in Lissabon erfährt, am Freitag mit dem Dampfer „Hubert“ zunächst nach Frankreich begeben.



Die Stockholmer Sowjetgesandtin zurückgerufen

Frau Alexandra Kollontaj, die Stockholmer Sowjetgesandtin, ist plötzlich nach Moskau zurückgerufen worden. Angeblich ist die Regierung Stalin nicht zufrieden mit der allzu „bürgerlichen“ Lebensweise der einzigen Gesandtin der Welt.

Polnisch-Schlesien

Der „Organisationsfehler“

Unverwundlich, wie die Menschheit selbst, ist ihr Glaube an eine bessere Zukunft. Mag weltabgeschiedene Priesterlehre diese bessere Zukunft in einem Jenseits suchen, die Wissenschaft bejaht den menschlichen Fortschritt von Stufe zu Stufe, in dauernder Entwicklung. Wir sehen und spüren diese Entwicklung auf allen Gebieten, eine Erfindung jagt die andere, dazu bestimmt, das Leben der Menschen zu erleichtern und zu verschönern. Ein großer Organisationsfehler besteht nur, der verhindert, daß alle Menschen der Segnungen des Fortschritts teilhaftig werden. Dieser Fehler besteht in der großen Verzettlung der Produktionsmittel in privaten Händen, wo sie nicht voll zur Entfaltung kommen. Denn alle die Besitzer der Produktionsmittel denken nur an sich, können bei Strafe des Verlustes ihrer Existenz nur an sich denken. Die Schornsteine rauchen nur, wenn Profit winkt, sonst ruht der Betrieb, trotz Warenmangel im Volke. Und die Kaufkraft des Volkes wird durch niedrige Löhne so geschwächt, daß aus ihr kein ausreichender Profit geschöpft werden kann. Die immerwährenden Krisen, von denen wir eine der schlimmsten jetzt durchleben, weisen den Widerstand dieser Wirtschaftsordnung auf. Es fehlt dem Volke an Kleidung und Schuhwerk, an Wohnungen und Möbeln, an tausend Dingen des täglichen Bedarfs und diejenigen, die alle diese Dinge erzeugen könnten, sind zur Arbeitslosigkeit verdammt. Diesen Organisationsfehler gilt es zu beseitigen, indem die maßgebenden Industrien in den Besitz der Allgemeinheit übergehen, und von öffentlichen Körperschaften zum Wohle des ganzen in Betrieb gesetzt werden. Sozialistische Planwirtschaft muß an Stelle der privatkapitalistischen Anarchie treten.

Wird es der Menschheit je gelingen, diesen Organisationsfehler der Wirtschaft zu überwinden? Kein Zweifel kann darüber bestehen, ist doch der Anfang längst gemacht! Eisenbahn und Post im Staate, Gaswerke, Elektrizitätswerke, Wasserwerke, Fernheizwerke, Straßenbahnen in den Gemeinden, Siedlungsbau durch gemeinnützige Gesellschaften. Lebensmittelversorgung durch Genossenschaften und manches andere weist darauf hin, daß die sozialistische Wirtschaftsform möglich ist.

Die Entwicklung von der Privatwirtschaft zur Gemeinwirtschaft zu fördern, ist Sinn und Zweck unseres politischen Kampfes. Alles, was uns sonst als Ideal vorschweben mag, ist nicht zu verwirklichen, wenn nicht diese Umwandlung erfolgt. Glaubt jemand an Weltfrieden, solange kapitalistische Profitgier ein Volk gegen das andere auszupeilen vermag? Und der Achtstundentag? Selbst gesetzlich zu Papier gebracht, wird er vom privaten Profitinteresse doch dauernd verlegt werden. Arbeiterlohn? Ihr seht, wie die bestehenden unzulänglichen Bestimmungen andauernd übertreten werden. Der schlecht bezahlte und um seine Existenz bangende Arbeiter hilft selbst mit, die zu seinem Schutze erlassenen Bestimmungen zu sabotieren. Darum den Sinn auf das Große gerichtet! All unser Kampf, in- und außerhalb der Parlamente, muß auf das eine Ziel gerichtet sein, die Umwandlung der kapitalistischen Gesellschaftsordnung in eine sozialistische!

Nach den Weihnachtsfeiertagen

Die Weihnachtsfeiertage sind nun vorüber und die Feiertagsstimmung ebenfalls. Die Hoffnung, die man an die Weihnachtsfeiertage geknüpft hat, ist auch nicht in Erfüllung gegangen. Es waren das in jeder Hinsicht bescheidene Feiertage, wenigstens wenn es sich um die Arbeiter handelt. Gewiß hat es der liebe Gott mit den Menschen gut gemeint, denn er spendierte ihnen ein mildes Wetter. Diesem Umstande war es auch zuzuschreiben, daß die Straßen an beiden Feiertagen recht belebt waren. Noch viel lebendiger ging es auf den Sportplätzen zu, denn dort balgte sich alles, was jung ist. Schlitten und Schlittschuhe kamen auf ihre Rechnung. Freilich bietet der Industriebezirk nicht viel Gelegenheit für die Sportlustigen und wer in seiner Tasche einige Silberlinge hatte, der zog in die Wälder. Die Züge waren mit den Sportlern überfüllt, und im Gebirge ging es fröhlich und lustig zu. Männlein und Weiblein vergnügten sich im Schnee nach Herzenslust.

Nur in den Kneipen war diesmal kein großer Betrieb, und die Gastwirte saßen mit langen Gesichtern da und langweilten sich. Sie und da saß in der Ecke ein Gast und gähnte. Betrunkene Gestalten sah man sehr wenig — auch ein Zeichen der Zeit. Das haben wir auch der Wirtschaftskrise zu verdanken. Nur die Pfarren brauchten sich nicht zu beklagen, denn die Kirchen waren voll und der Bettelbeutel kam auch auf seine Rechnung. Für den Pfarren findet sich immer noch ein Grobchen. Nun sind die Feiertage vorüber, und der Ernst des Lebens kann wieder beginnen. Viel Gutes haben wir nicht zu erwarten, denn wir stehen vor der Reduktion in Gruben und Hütten und vor schweren Lohnkämpfen. Die „hohen Löhne“ sollen abgebaut werden, nicht aber die hohen Bezüge der Direktoren. Da heißt es, die Reihen schließen, um den geplanten Anschlag auf die Löhne abzuwehren.

Auch die Posenener Universitätsprofessoren protestieren

Der „Dziennik Bydgoski“ veröffentlicht folgenden offenen Brief an die Professoren Dr. Stefan Dombrowski, Dr. Alfred Dhanowicz und Dr. Bohdan Winarski:

„Tief erschüttert durch die Nachrichten über die Brester Gefangenen, die in den Abgeordneten-Interpellationen veröffentlicht wurden, wenden wir uns, indem wir uns mit den Professoren der Jagiellonischen Universität solidarisieren, an unsere Kollegen, Abgeordneten und Senatoren mit dem heißen Appell, im Namen der Ehre und des Wohles Polens alles daran zu setzen, um die Angelegenheit vollständig zu klären und die Schuldigen zur Verantwortung zu ziehen.“

Posen, 22. Dezember 1930.

Dieser Brief enthält 30 Unterschriften von Professoren der Posenener Universität, d. h. fast aller, außer einigen, die in Posen nicht anwesend sind.

Generalversammlung der Spółka Bracta in Tarnowik

Interessante Zahlen — Mitgliederbewegung — Vermögensstand 52 828 055,26 Zloty — Statutenänderungen — Vom 1. Januar 1931 geringe Erhöhung der Zuschläge für Pensionäre

Wenn man die diesjährige Generalversammlung des Ober-schlesischen Knappschaftsvereins einer kritischen Beleuchtung unterziehen will, so kann man sich nicht des Eindrucks erwehren, daß so vieles schon vordem „abgemacht“ wurde und die verschiedenen Konferenzen und Sitzungen nicht umsonst abgehalten wurden. Es „klappte“ auch demnach alles, so wie es bereits vorhin zurechtgemacht wurde. Das hat auch der ganze Verlauf der Generalversammlung bewiesen. Als Arbeitnehmer müssen wir eine solche Handlungsweise ablehnen und ganz besonders über die Art der Wahl des Vorstandes, wobei die Arbeitnehmer nicht entsprechend berücksichtigt wurden. Wenn auch der Versammlungsleiter sehr geschickt in der Leitung der ganzen Versammlung vorging, so entging ihm Verschiedenes absichtlich oder unbeabsichtigt. Hierbei wäre noch festzustellen, daß während der ganzen Dauer der Versammlung sich die Arbeitgeber in großes Schweigen gehüllt hatten, was besonders aufgefallen ist. Somit wird auch unsere Annahme der guten Vorbereitung bestätigt. Hoffen wir, daß bei der nächsten Generalversammlung das bisher Veräurteilte nachgeholt und beiden Teilen zum Vorteil gereichen wird.

Die diesjährige Generalversammlung der „Spółka Bracta“ fand in Tarnowik unter dem Vorsitz des Generaldirektors Ciesewski statt. Anwesend waren: Regierungsvertreter Sadalski, ein Vertreter der Polesischen Knappschaft, Vertreter der verschiedenen Arbeitergewerkschaften sowie 2 Vertreter des Invalidenverbandes aus Siemianowik. Nach Bekanntgabe der Tagesordnung wurde das Andenken der verstorbenen Mitglieder der Knappschaft durch Erheben von den Plätzen geehrt. Nachdem die organisatorische Durchführung der Verhandlung zur Kenntnis gebracht wurde, trat eine Pause von 20 Minuten ein, zwecks Feststellung der Anwesenheit. Nach Ablauf dieser Zeit wurde mitgeteilt, daß die Arbeitgeber mit 198, die Arbeitnehmer (Knappschaftsälteste) mit 98 Stimmen vertreten sind, außerdem lagen 2 Entschuldigungen vor. Die Zahl der anwesenden Gäste wurde nicht bekannt gegeben. Zur Tagesordnung wurde noch nachträglich mitgeteilt, daß ein Antrag des Invalidenverbandes nicht zur Beratung zugelassen werden kann, da er nicht statutenmäßig war.

Daraufhin ergreift der Direktor der Knappschaft, Dr. Potyka das Wort und liest den bereits gedruckten Bericht vor und erläutert die einzelnen Positionen. Hierbei wäre zu bemängeln, daß die Ausgaben im einzelnen nicht detailliert, sondern nur insgesamt vorgetragen wurden. Wenn das auch aus Gründen der Zeitersparnis nicht getan wurde, so hätten das die Knappschaftsältesten fordern sollen, um einen ganz klaren Einblick zu gewinnen. Aus dem Bericht wäre zu entnehmen, daß infolge der guten Konjunktur im Bergbau im Jahre 1929 die Knappschaft eine günstige Entwicklung zu verzeichnen gehabt hat, was leider auf das Jahr 1930 nicht zutrifft. Im Verhältnis zum Jahre 1913 stieg die Förderungsleistung auf den Gruben bis zum Monat Oktober als höchste Leistung auf 3 255 596 Tonnen, was einer Durchschnittsteigerung von 22 Prozent im Verhältnis zur Förderung des Jahres 1913 gleichkommt. Im Zusammenhang damit steigerte sich auch die Belegschaftszahl von 97 155 auf 109 149 Personen, die Mitgliederzahl der Krankenkasse und Pensionisten erhöhte sich um 12 Prozent, und zwar von 83 657 auf 93 483.

Die Gesamteinnahmen betrugen im Jahre 1929 in der Krankenkasse 1 335 775,54 Zloty, in der Pensionistenkasse 3 727 347,30 Zloty, zusammen 5 163 122,84 Zloty. Das Jahr 1930 hatte eine merkliche Veränderung erfahren, indem die Mitgliederzahl in der Krankenkasse von 109 270 im Monat Januar auf 93 354 im Monat Oktober zurückgegangen ist, was einen Prozentjahrsrückgang von 14,6 entspricht. In der Pensionistenkasse war ein Rückgang von 93 588 auf 80 656 Mitglieder zu verzeichnen oder um 13,8 Prozent. Die Zahl der Invaliden betrug am 1. Januar 1929 20 487, Witwen 16 155, Waisen 12 877, am 31. Dezember 1929 Invaliden 21 365, Witwen 16 898, Waisen 11 592, am 30. November 1930 Invaliden 23 040, Witwen 17 081, Waisen 10 330. Während die Zahl der Waisen ständig eine Abnahme erfährt, steigert sich die Zahl der

Invaliden und Witwen. Trotz der Steigerung der Renteneinpfänger erhofft man für das Jahr 1930 einen Ueberschuß von 2 300 000 Zloty. Im Jahre 1929 entfielen auf einen Invaliden 2,78 zahlende Mitglieder, im Jahre 1930 2,25, somit ein Rückgang von 19 Prozent.

Infolge Einführung verschiedener Neuerungen in der inneren Verwaltung wurden 1 1/4 Millionen Zloty verausgabt. Von besonderer Wichtigkeit ist die Anschaffung von verschiedenen ärztlichen Instrumenten und Apparaten im Betrage von 328 909 Zloty, die Anschaffung von 4 neuen Sanitätsautos erforderte den Betrag von 134 448 Zloty. Den größten Betrag von 4 Millionen Zloty erforderte die Fertigstellung des Krankenhauses in Scharleg, letzteres soll im März nächsten Jahres neu eröffnet werden. Das bisher in den Lazaretten verwandte Blechgeschirr wurde durch Porzellan und Emaille ersetzt, wofür 70 000 Zloty verwandt wurden, eine energische Ausrottung des Ungeziefers in den Krankenhäusern wurde vorgenommen, neue Bettdecken 1. Qualität kosteten 800 000 Zloty und erforderten durch die Neuanschaffung eine beträchtliche Ergänzung. Die Verwendung von Margarine und amerikanischen Fett wurde durch gute Butter und Schweinefett ersetzt.

In den Lazaretten wurden 38 797 Mitglieder behandelt oder durchschnittlich ein Mitglied mit 22 Tagen, ferner standen 5222 Familienmitglieder mit 103 079 Tagen zur Behandlung oder durchschnittlich 20 Tage pro Mitglied. In ambulatorischer Behandlung befanden sich 31 182 Mitglieder. Zwecks Erholung wurden in Kurorte im Jahre 1929 827 Mitglieder gesandt, im Jahre 1930 563, hinzu kommen noch 2000 Kinder der Mitglieder. In den Zahnkliniken standen in Behandlung 62 229 Mitglieder. Für Arzneien wurden durchschnittlich 44 Groschen pro Mitglied ausgegeben. Auf ein Mitglied entfielen 5,47 Zloty Arztkosten, ein Familienmitglied 1,00 Zloty, ein Invalide 6,31 Zloty.

In der darauffolgenden Aussprache befaßte man sich auch mit den früheren Verlusten. Dr. Potyka erklärte hierzu, daß der größte Teil der Verluste bereits eingezogen ist und weitere Aussicht besteht, den Rest einzuziehen. In bezug auf die Rückstände, entfällt der größte Teil auf die „Kopalnia Polska“, die sich in Liquidation befindet. Nach Annahme einiger Beschlüsse des Vorstandes erlangen diese demnächst gefällige Gültigkeit.

Das Gesamtvermögen der Knappschaft beträgt 52 828 155,26 Zloty.

Im weiteren Verlauf kamen verschiedene Anträge zur Beratung, die Renten wurden um 5 Prozent erhöht und werden vom 1. Januar 1931 betragen: anstatt 13,33 14,66 Zloty, 8,00 auf 8,80 Zloty, 6,60 auf 7,26 Zloty, 4,00 auf 4,40 Zloty. Die jährliche Beihilfe wurde von 160 auf 176 Zloty erhöht. Ein Antrag auf Zahlung des Hausgeldes für verheiratete Mitglieder wurde abgelehnt.

Unter Verschiedenes kamen Beschwerden zur Sprache und Abhilfe wurde versprochen. Ganz besonders wurde darauf hingewiesen, daß jeder Arzt verpflichtet ist, auch außerhalb seines Kurbezirks in der Nacht auf Anforderung eines Mitgliedes notwendige Hilfe zu gewähren. Desgleichen darf sich kein Arzt etwaige Beförderungsmittel bezahlen lassen und sein Erscheinen davon abhängig machen. Wenn ein Arzt sein Erscheinen verweigert, so ist unwiderruflich davon der Knappschaftsverwaltung Mitteilung zu machen. Ferner wurde hervorgehoben, daß mehr als 3 Tage beschäftigte Unternehmerleute der Krankenkasse anzumelden sind. Die kostenlose Belieferung von Schulmaterial für Kinder von Knappschaftsmitgliedern soll nach einer Erklärung des Regierungsvertreters demnächst geregelt werden.

Aus der Wahl des Vorstandes gingen die bisherigen Mitglieder wieder hervor. Wenn auch alles Gewünschte nicht erreicht werden konnte, so wird es Aufgabe der Knappschaftsältesten sein, sich tatkräftig im kommenden Jahre für das noch Ausstehende einzusetzen.

Offiziers-Chrengericht über Biernacki

Oberst Josef-Biernacki, der Kommandeur des 38. Infanterie-Regiments in Przemyśl, hat sich an das Ehrengericht für Stabsoffiziere mit der Bitte gewandt, die gegen ihn im Zusammenhang mit der Behandlung der Brester Gefangenen erhobenen Anschuldigungen zu untersuchen. Wie die Regierungspreste meldet, ist es aktiven Offizieren unter keinen Umständen erlaubt, in der Presse das Wort zu ergreifen. Nicht einmal zur eigenen Verteidigung.

Zu den in letzter Zeit in der Presse erschienenen Meldungen von einer Auslandsreise des Obersten Josef-Biernacki wird amtlich mitgeteilt, daß sie den Tatsachen nicht entsprechen. Oberst Biernacki, Oberst Ryszanek und Hauptmann Kędziarski hatten sich wohl um die Ausreisepässe beworben, sie jedoch nicht erhalten.

Neue Aufgaben für die Gemeindevertretungen

Das Innenministerium beabsichtigt die Kosten für Heilverfahren und Arztkosten an Ortsarme, Arbeitslose usw. auf die Kommunen abzuwälzen. Bis dahin wurden teils von der Wojewodschaften an die Gemeinden Zuwendungen erteilt, welche zur Kostendeckung dienten. Nun soll ein besonderer Kommunalzuschlag erhoben werden. Zurzeit werden diesbezüglich Umfragen angestellt.

Vom verbotenen Grenzgeschäft

Während den Weihnachtsfeiertagen hat das Schmuggelwesen an der polnisch-deutschen Grenze in Schlesien bedeutend zugenommen. Der größte Teil der beschlagnahmten geschmuggelten Sachen besteht aus Süßkräutern, Spielsachen und Tabakwaren. Im Monate November wurden Schmuggelwaren im Werte von 115 000 Zloty beschlagnahmt. Verhaftet wurden 119 Personen mit Schmuggelwaren und 75 Personen wegen illegalen Grenzübertritts.

17567 Waggons täglich

Auf Grund der Berechnungen des Warschauer Verkehrsministeriums stellte sich der Güterverkehr auf den polnischen Eisenbahnen im November d. Js. täglich durchschnittlich auf 17 567 Waggons zu 15 Tonnen (im November 1929 — 20 661 Waggons, November 1928 — 20 957 Waggons). Davon betrugen die Ladungen der polnischen Eisenbahnen täglich durchschnittlich 15 974 Waggons (18 624 Waggons, 18 856 Waggons), von den ausländischen Eisenbahnen wurden 421 Waggons übernommen (530, 588) und im Transit befanden sich 875 Waggons (1101, 1010). Wie aus diesen Zahlen hervorgeht ist die Güterbeförderung im November d. Js. im Vergleich zu den analogen Monaten der Jahre 1929 und 1928 ein wenig zurückgegangen. Von den einzelnen Ladungen wären besonders zu erwähnen: Kohle, Rots und Bricketts täglich durchschnittlich 6244 Waggons, landwirtschaftliche Artikel 3572 Waggons und Holz 728 Waggons.

Kattowitz und Umgebung

Statistisches aus der Wojewodschaftshauptstadt.

Nach einer Aufstellung der statistischen Abteilung beim Magistrat wurden im Berichtsmonat November innerhalb der Großstadt Kattowitz insgesamt 130 715 Einwohner registriert. Gebürt wurden 211 Geburten, darunter 203 Lebendgeburten. Unter den Lebendgeburten befanden sich 102 Knaben und 101 Mädchen. Verstorben sind 108 Personen, darunter 9 Auswärtige, welche vorübergehend in Kattowitz zu Besuch bzw. in ärztlicher Behandlung verweilten. Neu eingewandert bzw. zugezogen sind nach Kattowitz im Vormonat 887 Personen, während 921 Kattowitzer Bürger verzogen sind. Die Gesamt-Einwohnerziffer umfaßte im November 130 715 Personen. Registriert wurden im Vormonat noch 160 Ehegeschichten.

Im gleichen Monat sind nach einer Statistik des Magistrats zusammen 17 neue Wohnungen innerhalb des Bereichs von Kattowitz fertiggestellt worden. Es handelte sich um 8 Einzimmerwohnungen ohne Küche, 1 Einzimmer-Wohnung mit Küche.

2 Zweizimmer-Wohnungen mit Küche, 4 Dreizimmer-Wohnungen mit Küche, 1 Fünzimmer-Wohnung mit Küche und 1 Sechszimmer-Wohnung mit Küche. Neuverteilt worden sind 19 Konfessionen und zwar für 9 Neubauten, 5 Umbauten und 5 Neubauten bzw. Aufstufungen.

Im Monat November wurden im Krankenhaus auf der ul. Maciborska 233, im Domber Spital 11 Kranke und im Kinder-Spital 29 kleine Patienten aufgenommen. Insgesamt handelte es sich um einen Zugang von 293 Kranke. Es verblieben aber noch zwecks Weiterbehandlung aus dem vorangegangenen Monat 211 Patienten, die in dem Berichtsmonat übernommen wurden. Zur Entlassung gelangten 222 Patienten, da eine Genesung eingetreten ist. Unter den Entlassenen befanden sich 64 Männer, 139 Frauen und 19 Kinder. 13 Kranke sind verstorben, darunter 4 Kinder. Am Ende des Berichtsmonats verblieben in den städtischen Spitälern zusammen 269 Patienten und zwar im städtischen Krankenhaus 81 Männer und 119 Frauen, im Domber Spital 9 Männer und 7 Frauen, im Kinderkrankenhaus 29 Knaben und 24 Mädchen.

Im städtischen Obdachloshaus in Jalenze verblieben aus Monat Oktober 54 Heiminassen. Aufgenommen wurden im Laufe des Monats November 183 Männer und 53 Frauen, zusammen 236 Obdachlose. Zur Entlassung kamen nach Ablauf einer bestimmten Zeit eine größere Anzahl der Heiminassen, so daß am Monatsende noch 50 Männer und 12 Frauen im Heim verblieben.

Sonntagsdienst der Rassenärzte. Von Sonntabend, den 27. Dezember, nachmittags 12 Uhr, versehen folgende Rassenärzte den Dienst: Dr. Herlinger, ulica Bilsudskiego 21, Dr. Jang, Plebiscentowa 31.

Gefährdung der Straßenpassanten. Auch in diesem Jahre ergeht an die Hausbesitzer, bzw. deren Vertreter, behördlicherseits die Aufforderung, an die Beseitigung der sich bildenden Eisgassen an den Dachrinnen der Häuser, heranzugehen. Durch solche herabfallende Eisklumpen können Vorübergehende sehr leicht verletzt werden. Für alle derartigen Unfälle werden dann aber die Hausbesitzer haftbar gemacht. Es empfiehlt sich, am besten nach Abflauen des Verkehrs die Bürgersteige vor den einzelnen Hausgrundstücken abzusperren und währenddessen die Eisgassen von den Dächern zu beseitigen. In dieser Zeit muß eine zuverlässige Person strikt darauf achten, daß die Bürgersteige von Passanten nicht benutzt werden.

Alkohol und seine Folgen. Am Mittwoch kam es auf der ulica Marjaka zwischen zwei betrunkenen jungen Leuten zu einer Reizerei. Es gab hierbei so manchen Puff, was zur Folge hatte, das Nasenbluten bei beiden eintrat. Eine Menge Gaffer fanden sich ein, die dem „Schauspiel“ zusahen. Erst beim Herannahen eines Polizeibeamten konnte der unliebsamen Szene ein Ende gemacht werden.

„Billige“ Weihnachtseinkäufe. Am vorgangenen Dienstag erschien am Weihnachtsmarkt eine Frauensperson, welche an einem Verkaufsstand verschiedene Weihnachtseinkäufe tätigte. Die Verkäuferin verstaute die aufgekauften Waren in einem großen Beutel und legte diesen auf den Verkaufsstand, um weitere Sachen heranzuholen. In einem unbewachten Moment riß die Unbekannte den Beutel an sich und verschwand unter der Menschenmenge, ohne gezahlt zu haben.

Der tägliche Fahrraddiebstahl. Zum Schaden des Chauffeurs Reinhold Kaminski von der ulica Kozłowska wurde vom Bodenraum ein Herrenfahrrad, Marke „Ebeco“, im Werte von 200 Zł. gestohlen. Die Kriminalpolizei warnt vor Ankauf des gestohlenen Fahrrades.

Jawodzie. (Er hatte kein Glück.) Der Arbeiter Paul R. von der ulica Czysta 6 wollte ein Autoerfahrad auf der ulica Marszalka Bilsudskiego stehlen. R. wurde jedoch auf frischer Tat ertappt. Gegen den Täter wurde gerichtliche Anzeige erstattet.

Jalenze. (Bergmannstadt.) Ein folgenschwerer Unglücksfall ereignete sich auf der Aleophasgrube, welchem der 31jährige Grubenarbeiter Franz Jantowski aus Königshütte zum Opfer fiel. Der Bergknappe wurde während der Arbeit unter Tage von herabfallenden Kohlenmassen verdrückt. Nach längerer Bemühungen gelang es den Mannschaften der Rettungsstation Jantowski nur noch als Leiche zu bergen. Der Tote wurde in das Anapichastislazarett nach Königshütte überführt.

Vor einer schwereren Steuerbelastung der Mieter

Das Glücksmann'sche Projekt in Gefahr — 40—100prozentige Mieterhöhungen
Die neue Regierung macht sich verhaßt — Schutz den notleidenden Hausbesitzern

Wie in allen Staaten, so bildet auch die Lösung des Wohnungsproblems in Polen eine der größten Schwierigkeiten der Sozialpolitik. Viele Entwürfe wurden in Vorschlag gebracht, aber immer wieder verworfen, da eins stets phantastischer war als das andere. Nach der neuen Zusammenlegung des Warschauer Sejms läuft gleichfalls das auf sehr realer Grundlage aufgebaute Bauprojekt des Genossen Glücksmann Gefahr, zu den Akten gelegt zu werden, woher es niemals wieder auftauchen dürfte. Die Regierung bezieht sich nämlich, drei weitere Projekte in Erwägung zu ziehen, von denen sie eins dem Sejm vorzulegen gedenkt. Sollte dieses Projekt dann aber noch so einseitig aufgebaut sein, es wird, falls im Regierungslager nicht gleichfalls Bedenken auftreten, daß die breite Masse der Mieter unmöglich eine derartige neue Belastung tragen kann, eine einfache Mehrheit erreichen. Bereits jetzt sieht man den Fehler ein, aus öffentlichen Mitteln und Reservefonds der Versicherungsanstalt dort große Wohnungsbauten auszuführen zu haben, wo eigentlich die Kalamität nicht so krasch auftritt, wie in Städten, Gemeinden usw. mit großer Bevölkerungsdichte. Der jährliche normale Bevölkerungszuwachs erfordert 30 000 neue Wohnungen im Jahr, wobei berücksichtigt werden muß, daß durch Todesfall freigeordnete Wohnungen nur selten als Ersatz in Betracht gezogen werden können. Meistens ist immer ein wohnungsloser Verwandter der Verstorbenen der nächste Reflektant auf die vakante Wohnung.

Ab 1925 sind in Polen 184 500 Wohnungen gebaut worden, was einen Jahresdurchschnitt von 34 500 ergibt. Dadurch ist dann allerdings nur die jährlich laufende Zahl von den erforderlichen 30 000 Wohnungen gedeckt, ohne Berücksichtigung des Ausfalles, welcher durch den natürlichen Verfall (hausfällig) von Altbauwerken erklärlicherweise eintritt. Nach oberflächlicher Abschätzung hat der Krieg 1 887 000 Wohngebäude zerstört, wovon 140 000 allein auf Städte entfallen, dagegen sind nur 184 000 Ersatzbauten errichtet, woraus zu ersehen ist, daß in Punkt „Wohnungsbau“ nur sehr wenig geleistet wurde. Nach gleichfalls statistischen Berechnungen benötigt Polen rund 1 Million Neubauten.

Aus vorgenannten Zahlen ist leicht zu errechnen, wieviel jährlich ausgegeben werden muß, um wie geplant, die eine Mi-

lion fehlende Wohnungen plus 30 000 Neubwohnungen in 10 Jahren zu verwirklichen. Bis jetzt sind 385 Millionen Bankkredite erteilt worden; somit beträgt der Herstellungspreis einer Wohnung 385 Millionen dividiert durch 184 500 bereits errichteter Neubwohnungen rund 2 200 Złoty je Wohnung. Bei 120 000 Wohnungen jährlich, wäre eine Kreditnotwendigkeit von rund 266 Millionen Zł. erforderlich. Nun kostet tatsächlich eine Wohnung von Stube und Küche 6—7000 Złoty, so daß außer den erforderlichen Krediten von 266 Millionen Złoty der Rest anderweitig aufgebracht werden müßte.

Diesen Plan von Bildung eines ungeheuren Baufonds will die Regierung durch eine neue Besteuerung verwirklichen. Es kommen hier die eingangs erwähnten, drei Projekte in Frage und zwar Erhöhung des Mietzinses auf die Goldbasis, was rund eine Verteuerung der Mieten um 70 Prozent ergeben würde. Das andere will die Anzahl der Zimmer versteuern, also die Leistungsfähigkeit des Mieters heranziehen und zwar mit 40—100 Prozent des Mietzinses. Ein drittes Projekt des Warschauer Magistrats, sieht gleichfalls eine Verteuerung des Mietzinses vor. Alle drei Vorschläge haben es an sich, daß sie sich fiktisch mit der ganzen Schärfe gegen die Mieter wenden. Schon die niedrigste Belastung des Mieters durch eine Erhöhung der Miete mit nur 40 Prozent, dürfte die Regierung und die gesamte Volksvertretung sehr unbeliebt machen beim Volke.

Man wird nicht umhin können, das vorzüglich ausgebaute Projekt des Genossen Glücksmann in die Kalkulation hineinzu beziehen. Auf alle Fälle muß es in die Debatte hineingeworfen werden, bevor das neue Gesetz in dritter Lesung angenommen ist. In diesem Entwurf ist eine Realitätensteuer von 25 Prozent, getragen von den Eigentümern und langfristige Kredite der Versicherungsanstalten in jährlicher Höhe von 45 Millionen, zusammen mit dem vorher erwähnten Ertrag rund 300 Millionen, vorgesehen. Taucht das Gesetz als Vorschlag im Sejm irgendwam auf, so erwacht den Organisationen und den Mieterkassenverbänden die verdamnte Pflicht, in Massenversammlungen aufklärend zu wirken und vor allen Dingen das Glücksmann'sche Projekt ausföhrlich zu beleuchten.

Königshütte und Umgebung

Die Arbeitslage in der Königshütte.

Mit dem Eintreten der kälteren Jahreszeit hat die Arbeitslage in der Königshütte eine weitere Verschlechterung erfahren. Stände nicht der vor einigen Wochen erteilte Russenauftrag zur Ausführung, so wären in der Hauptstadt die verschiedenen Kleinenmachtfabrikanten schon längst zum Stillstand verurteilt. Nur durch diesen Auftrag, der mehrere tausend Tonnen beträgt, ist es ermöglicht worden, die Betriebe zu beschäftigen. Nun geht aber auch dieser Auftrag zur Neige, so daß in sämtlichen Walzenfabriken für die Zeit vom 20. Dezember bis zum 6. Januar n. J. Feilerarbeiten eingelegt wurden. Durch diese Maßnahmen sind die Martinöfen und andere Betriebe mit in Leidenschaft gezogen worden. Mäßig beschäftigt sind die Radfabrik und einige Hammerwerke, sowie das Bandagenwalzwerk, das mehrere hundert Bandagen für die amerikanischen Radfabriken, die in der Räderfabrik neu aufgezogen werden, herzustellen hat. Bekanntlich hat der polnische Staat vor einigen Jahren mehrere tausend 30-Tonnen-Eisenbahnwaggons aus Amerika bezogen. Die ganzen Räder bestanden aus Gußeisen, die Achsen sind nur roh vorgeformt, und durch die vielen Jahre Räder derart ausgefahren, daß eine Erneuerung der ganzen Räder vorgenommen werden muß. Auf Grund dessen erklären sich auch die gegenwärtig gut beschäftigten, letztgenannten Betriebe. Wie wir erfahren, ist mit einer weiteren Verschlechterung der Arbeitslage nach Neujahr zu rechnen, wenn nicht Regierungsaufträge zur Vergebung kommen werden. In Verbindung damit, sind Beamten- und Arbeiterentlassungen vorgesehen, wenn nicht die betrübliche Lage eine Verringerung erfahren sollte.

Besser bestellt ist es um die Betriebe der Werkstättenverwaltung, weil sie mehr mit Weiterverarbeitung verschiedener Artikel zu tun haben. Gut beschäftigt sind die Waggonfabrik, Weichen-

fabrik und die Radfabrik der Räderfabrik, letztere wie oben erwähnt an der Fertigstellung der amerikanischen Radläge beschäftigt ist. Schlecht ergeht es zur Zeit dem Brechwerk sowie den Schmiedewerkstätten der Räderfabrik, die nur über sehr geringe Aufträge verfügen und gleichfalls Dauerfeilerarbeiten einlegen mußten. Verschlechtert hat sich auch der Auftragsbestand in der Brückenbauanstalt, wo gleichfalls nach Neujahr mit Feilerarbeiten zu rechnen ist.

Der Magistrat an die Kaufleute und Gewerbetreibenden

Es besteht noch bei den hiesigen Kaufleuten und Gewerbetreibenden vielfach die Ansicht, daß durch die Einführung der Patente im Arzond Starbowy (Finanzamt) die Anmeldung des Handels oder Unternehmens bei der Ortsbehörde, das ist beim Magistrat, überflüssig geworden ist. Diese Ansicht ist irrig. Nach Paragraph 14 der Gewerbeordnung besteht die Pflicht der Anmeldung des Gewerbes, Handels oder Unternehmens nach wie vor und muß vollzogen werden. Diejenigen Personen, die einen Handel oder Gewerbe im Stadtkreis betreiben, sind verpflichtet, das Unternehmen bald nach der Eröffnung, vor Einführung des Patents beim Magistrat anzumelden. Die Anmeldebefcheinigung dient dann als Ausweis zur Einführung der Patente im Finanzamt. Darum werden alle Personen aufgefordert, die bereits ein Patent für das Jahr 1931 eingeleitet haben, die Anmeldung des Gewerbes oder Unternehmens auch im Magistrat vorzunehmen. Hierzu sind auch alle Interessenten verpflichtet, die erst ein Gewerbe oder einen Handel am Orte eröffnen wollen. Gleichfalls sei darauf hingewiesen, daß, sobald ein Gewerbe oder Handel eingeleitet wird, der Magistrat davon in Kenntnis gesetzt werden muß, da sonst der Steuerpflichtige verpflichtet ist, die Steuern bis zur endgültigen Abmeldung zu bezahlen. Die Unterlassung der Abmeldung des Gewerbes ist nach Paragraph 145 der Gewerbeordnung strafbar.

Boston

Roman von Upton Sinclair

199)

2.

Gouverneur Fuller hatte eine Unterredung mit dem Kongreßmitglied La Guardia, der im Flugzeug aus Washington gekommen war. La Guardia, ein Italiener, bat um Gnade für seine zwei Landsleute. Musmanno, der vier neue eidesstattliche Aussagen vorgelegt hatte, ohne etwas zu erreichen, wartete draußen auf eine Gelegenheit, eine fünfte vorzulegen. Er debattierte mit dem Rechtsberater des Gouverneurs und versuchte ihm beizubringen, daß es eine Brückierung des höchsten Gerichtshofs der Vereinigten Staaten wäre, zwei Menschen das Leben zu nehmen, solange noch ihre Appellation vor diesem hohen Tribunal schwebt. Der Rechtsberater schweig zu Musmannos Argument; er sagte auch nicht, was er dem Gouverneur anraten würde. Und nur noch drei oder vier Stunden trennten Sacco und Vanzetti vom Tode.

Draußen in den Todeszellen nahmen die Verurteilten Abschied, Sacco von seiner Frau, und Vanzetti von seiner Schwester. Die Männer streckten ihre Arme durch die Gitter, die Frauen brachen zusammen und mußten, heftig schluchzend, hinausgetragen werden. Sie gehörten einer Rasse an, die nicht gewohnt ist, ihre Gefühle zu verbergen, — einer der Gründe, warum das erste Neu-England sie nicht liebt. Aber Neu-England würde gern darüber lesen. — Spalte um Spalte in den Morgenblättern — „etwas für die Tränenrinnen!“ Und nichts verkauft sich besser.

Rosina und Luigia beschloßen, einen letzten Appell an den Gouverneur zu versuchen. Sie hatten es nicht beachtet. Sie wußten zuinnerst, daß es nichts nützen würde. Aber es lagen noch mehrere Stunden vor ihnen, und es war leichter, irgend etwas zu tun, als die Hände in den Schoß zu legen. Freunde telefonierten und machten die Stunde aus, und um neun Uhr erschienen sie im Regierungsgebäude, das eine Festung war, umringt von Bewaffneten. Die Scheinwerfer, die für gewöhnlich die goldene Kuppel beleuchtete, richtete nun ihr Licht auf die Menge in den Straßen. Sie führten im Aufzug hinauf, und Rosina schritt durch die Reihen schweigender Reporter. Luigia folgte zögernd, verwirrt durch diese fremde Umgebung. Musmanno war zugegen, um als Dolmetscher zu dienen. Man führte

sie in das Privatbüro, wo schon so viele Menschen gesessen und ihre Verurteilung verworfen hatten.

Rosina Sacco sprach zuerst. Sie sprach englisch. Sie schloß ihre Augen an ihres Mannes Umschuld. Sie erzählte von dem Prozeß, von der hysterischen Lola Andrews, von Hauptmann Proctor, von Goodbridge, dem vielfach verurteilten Gainer, von Mary Splane und von den Enthüllungen der Pinkerton-Berichte. Sie erzählte von Richter Thayer; immer wieder betonte sie, daß das Verfahren nicht unparteiisch gewesen sei. Sie bat um Gnade. Der Gouverneur sei selber Vater, und er verurteile zwei Kinder, ihren Vater zu verlieren und ihr ganzes Leben lang ein schreckliches Brandmal zu tragen.

Der große Mann hörte sie mit Höflichkeit an, — sein Vorrat an dieser Ware war unerschöpflich. Er wandte sich zu der gebrechlichen, abgeklärten Schwester Vanzettis, die in weichen, melodiösem Italienisch zu sprechen begann, während der junge Anwalt Sag für Sach überlegte. Sie konnte soeben von ihrem Bruder aus dem düsteren Todeshaus; seine Unschuldsbeteuerungen klangen ihr noch in den Ohren. Er habe sie gebeten, dem Gouverneur eine Nachricht zu überbringen. Vor einigen Wochen habe Bartolomeo dem Gouverneur im Gefängnis die Hand geschüttelt und sei überzeugt gewesen, er habe seine Unschuld bewiesen. Der Gouverneur habe bei ihm diesen Eindruck erweckt. Nun könne er nicht begreifen, daß der Gouverneur das Todesurteil aufrecht erhalte. Er, Bartolomeo, sei überzeugt, wenn er noch einmal Gelegenheit hätte, mit dem Gouverneur zu sprechen und auf seine Einwände zu antworten, würde das Todesurteil nicht vollstreckt werden.

Über eine Stunde lang hörte der Automobilhändler zu, ohne sie zu unterbrechen. Schließlich sagten die beiden Frauen, sie seien fertig, und dann beugte er sich ein wenig in seinem Stuhle vor und gab seine Antwort. Er wisse ihre Gefühle zu würdigen, und sie täten ihm beide leid. Aber er habe einen Eid geschworen, die Verfassung und die Gesetze des Staats Massachusetts zu verteidigen, und sein Gewissen befähle ihm, dem Gesetz seinen Lauf zu lassen.

Aber er blieb immer noch höflich. Uebertrieben höflich; als mache er die Honneurs bei einer gesellschaftlichen Veranstaltung, oder als verkaufe er eine Padardlimonade. Auf ein letztes Argument Musmannos erwiderte er: „Ihre Ausführungen haben auf mich großen Eindruck gemacht. Aber stärker noch hat die Anwesenheit der beiden Damen mich erschüttert.“ Wir wollen

gehen,“ sagte Rosina Sacco kalt. Sie standen auf und verließen langsam das Zimmer.

Die Reporter hatten Musmanno, ihnen zu erzählen, was geschehen war, und er versuchte es. Er erwähnte einige der Argumente, die die Frauen vorgebracht hatten, aber er war noch nicht weit gekommen, als ihm die Tränen über die Wangen liefen, und er aufhören mußte. Er ging zu einem Stuhl, setzte sich hin, vergrub das Gesicht in den Händen und schluchzte. Es war nun halb elf. Die Großpateruhren, die für ganz Massachusetts die Zeit maßten, tikteten unablässig: fünftausendvierhundert Sekunden noch.

3.

Um sechs Uhr war Cornelia wieder zu Hause. Der Chauffeur mußte ihr die Treppe hinaufhelfen. Deborah, Clara, und das Regenermäddchen kamen ihr entgegengefahren, brachten sie mit unendlicher Sorgfalt zu Bett und boten ihr Tee an oder Kaffee oder ein Glas Milch oder ein verlorenes Ei auf Toast. Nein, sie könne nicht essen. Sie schliefen sie an, es zu versuchen, und wollten Doktor Morrow anrufen. Tränen liefen ihnen über die Wangen. Sie waren zu allem bereit, bereit, sich zu erniedrigen, bereit, ihren wildesten Ausbrüchen zuzustimmen, nur um sie zu beruhigen und sie zu überzeugen, daß auch ihre Zuneigung etwas wert sei. Sie erschranken über ihr Aussehen und über ihre Haltung, sie schämten sich, weil sie in der Beigangeneit so wenig Mitgefühl bewiesen hatten. Ja, zweifellos haben Anarchisten auch sehr schöne und gute Eigenschaften, — alles, alles, — nur damit die Mutter aufhört, sich zuzugrunde zu richten!

Die Frauen beschloßen, Henry zu rufen, der die Hintergründe dieser Krisis so sehr viel besser kannte als sie. Henry verzichtete folglich auf das Diner mit einem einflußreichen New Yorker Bankier und kam herüber, um sich an das Bett zu setzen und seiner Schwiegermutter zu sagen, wie es möglich sei, daß Boston diese schreckliche Tat begeht, wie es möglich sei, solche Niedertracht, noch dazu unter der Kontrolle der Öffentlichkeit, zu organisieren. „Durch alle die neuen Beweise vorliegen, Henry! Und obgleich ein Appell an den höchsten Gerichtshof der Vereinigten Staaten in den Geschäftsgang genommen worden ist!“

„In den Geschäftsgang nehmen bedeutet gar nichts, Mutter. Es bedeutet nur, daß du dein Gesicht zu den Akten gegeben hast; es bedeutet nicht, daß aus dem Gesicht was wird. In diesem Fall, sei überzeugt, würde doch nichts daraus werden.“

(Fortsetzung folgt.)

Unterhaltungsbeilage des Volkswille

Zwischenfall im Atelier

Die Savitte Carris-Böckle-Film-Produktion kurbelt einen historischen Kostümfilm.

Karl Ludwig Sand, Sohn eines Justizamtmannes in Munsiedel, ersticht den kaiserlich-russischen Staatsrat von Kopehne. Vorhelfer des Studenten und Mörders ist Franklin Brod. Die Szene im Mannheimer Studierzimmer wird mehrmals probiert, sie gelingt nicht. Franklin Brod's Dolchstöße wirken unnatürlich und gestelzt. Man hat nun schon fünfmal in Hollywood die Besetzung der Mörderrolle gewechselt, Brod, ein Deutscher von Geburt, ist die letzte Hoffnung gewesen. Soll man auch ihn fortjagen und wieder von vorn anfangen? Der Regisseur ruft Herrn Carris, den Produktionsleiter, zu Hilfe, einen würdigen Mann von sechzig Jahren mit weißem Scheitel.

Franklin Brod trocken: sich die Stirn, er beachtet den Eintretenden nicht. Als er aufsteht, erschrickt er. Er muß sich an eine Kuliße festhalten. Zum Glück wird die Aufnahme abgebrochen. Franklin schwankt zur Kantine. Er will sich stärken, denn er kann den einen Gedanken, der ihn plötzlich befallen hat, nicht los werden. Diese Ähnlichkeit!

Kurz danach gesellt sich Mister Carris zu ihm, es gibt kein Ausweichen. Immer freundlich lächelnd setzt sich der Produktionsleiter an seinen Tisch und beginnt belehrend von der Mordszene zu sprechen. Aber Franklin ist zerstreut, er hört nicht zu, er sieht nur die sorgfältig gestichelten weißen Haare. Aufgeschreckte Gedanken jagen in seinem Kopf, seine Verlegenheit wird immer größer. Er möchte sich an einen anderen Tisch setzen, um die weißen Haare nicht mehr zu sehen. Dieses Gesicht kennt er doch. Seine Knie unter der Tischplatte beginnen zu zittern. Er schlägt die Augen nieder. Erinnert der sich denn nicht?

Vor seinem inneren Blick steht wieder die schrecklichste Stunde seines Lebens. Das war vor zehn Jahren. Damals war er noch Landwirt, er hatte noch nicht den Weg zum Film gefunden. Der Dampfer, auf dem er als junger Auswanderer zum ersten Mal nach den Vereinigten Staaten fuhr, erlitt auf hoher See eine schwere Havarie und sank. Ein holländischer Frachter in voller Fahrt hatte im Nebel das Sed zertrümmert. Es waren gräßliche Gindride, die er damals empfing. Als das Unglück geschah, dachte keiner an den andern, in diesem Augenblick war jedem nur sein eigenes Ich wertvoll. Die blinde Wut, mit der sich die Passagiere bekämpften, trat einander zu helfen, behinderten auch die Mannschaft in ihrem Rettungswerk. Die ersten Boote wurden überfüllt, und eines kenterte, Franklin Brod stürzte ins Meer. Er schwamm mit letzter Kraft bis zum nächsten Boot und schlug, fast erliegend, seine rechte Hand um den Bootsrand, um sich hinaufzuziehen. Da versetzte ihm jemand, der oben saß, einen derben Schlag auf die Klammernden Fingern. Er erkannte noch einen weißhaarigen Kopf, dann überflutete ihn eine ohnmächtige Wut. Die Wellen rissen ihn wieder hinab. Sein Bewußtsein erlosch. Als er nach langer Zeit zu sich kam, hatte ihn der Holländer aufgegriffen. Er erinnerte sich des Vorgefallenen, und ein tiefes, bohrendes Schicksalsgefühl gegen den unbekannten Feind, der — schon geborgen — andere Schiffsbrüchlinge zu seiner besseren persönlichen Rettung ins Wasser zurücktrieb, würgte ihn. Bis zur Ankunft in Southampton, wo der Holländer die Amerikaner absetzte, ging er ruhelos auf dem Schiff umher, als suche er etwas. Aber er fand den, der ihn beinahe umgebracht hätte, nicht wieder. Vielleicht war auch der trotz seiner Brutalität untergegangen? Vielleicht hielt sich das weißhaarige Gesicht in seiner Kabine versteckt, weil er mit Recht Vorwürfe oder Rache der dennoch Geretteten fürchtete? Franklin konnte nur mit Wutgefühl daran zurückdenken.

„Sie wissen jetzt, wie ich mir die Mordszene ungefähr denke? Wir werden nach der Mittagspause diese Stelle noch einmal probieren.“

Franklin Brod erwachte aus seinem Nachdenken. Nur wenige Sekunden waren vergangen. Noch immer lag der Produktionsleiter Savitte Carris ihm gegenüber. Er hatte das breite unzerstörbare Lächeln des Dollar-Staatsbürgers auf seinen Lippen. Jetzt erhob er sich. Da traf ihn ein unbefangenes Blick seines Angestellten. Langsam — wie gezogen — setzte sich der Filmchef wieder. Etwas, das unsagbar zwischen den beiden Männern stand, hielt ihn zurück. Sie sahen sich wortlos in die Augen. Das Lächeln erstarrte.

„Was ist Ihnen, sind Sie krank?“ „Ueberarbeitet“, sagte Franklin, aber in seinem Innern wühlte er: Gentlemen? Verbrecher! Sieht oben, wird fett, und wir...

„Goddam! Sie haben ja Fieber. Sind Sie spielfähig?“ „Warum nicht?“ Und wieder die heimliche Gegenstimme im Innern. Verstellst du dich? Willst mich nicht erkennen, wie? ... einen Ertrunkenen wiederzusehen ... unangenehm, was?

„Behalten Sie diesen Gesichtsausdruck bei, das ist der richtige für einen Attentäter. Wir wollen gleich weiterprobieren, ja? Sie haben mich verstanden und werden es jetzt richtig machen? ...“ Er verließ rasch den Tisch, als fliehe er. Franklin midte in Gedanken. Seine Lippen waren zusammengekniffen. Er glückte dem Vorbild, das er darstellen sollte, auf ein Haar.

Diesmal gelang es besser. Franklin Brod spielte den Demagogen Karl Ludwig Sand, und Savitte Carris stand dicht neben ihm, halb hinter einem Vorhang und flüsterte ihm ermunternde Worte zu: „Verlassen Sie sich auf mich ... Vergessen Sie ... Sie sind der richtige Mann für uns ... nur Mut. Sie können bei mir große Karriere machen ... Rechnen Sie auf mich, ich werde alle Ihre Wünsche ...“ Der Demagoge Sand stieß zu. Der Operateur kurbelte wie besessen. Die große entscheidende und schwierige Mord-Szene des historischen Filmmwerkes „Das Wartburgfest des Studenten“ war endlich gelungen. Kollege Greffisch, der den überfallenen Kopehne spielte, kam vorchriftsmäßig zusammen. Da gestalte ein Schrei!

Alles stockte. Alles zerbrach. Das Personal lief zusammen. Der Filmoperateur hielt mitten im Drehen inne. Etwas Entsetzliches war geschehen. Ein zweiter Dolchstoß hatte nicht Kopehne getroffen, sondern dem Filmproduktionsleiter selbst, der hinter der Gardine stand. Und dieser Stoß war echt gewesen.

Zuerst begriff keiner den plötzlichen Uebergang vom Spiel zur Wirklichkeit. Dann hörte man das schreckliche Rachen des Verletzten, der sich schwer verwundet am Boden wand ...

Unfall oder Verbrechen? Kein Menschengestalt errät die phantastischen Verknüpfungen des Lebens!

Der Gedo

Die Nacht beginnt, der Lärm der südlichen Stadt verebbt. Die Malerin Hollmann schreibt einen Brief an ihren Kunsthändler in München, sie blickt dabei, verweilend, auf die ungerahmten Bilder und Skizzen an der getünchten Wand.

Da tritt der Gedo in die Erscheinung: hinter dem bunten Vorhang, der in der Ecke die karge Garderobe gegen den Staub schützt, kommt er rudertig hervor und blickt in den Raum.

Obwohl die Hollmann zu den furchtlosesten Frauen dieser Erde gehört, ist ihr die Anwesenheit gerade dieses Gastes ein wenig unangenehm. Sie liebt die Eidechsen, die sonnenlichtigen, smaragdgrünen, mit den schwarzen Punkten, den klugen Augen, der weisen vibrierenden Kehle. Sie ist überzeugt, daß diese Tiere musikalisch sind, es gelang ihr schon oft, sie mit zärtlichen Tönen zu bannen. Es glückte ihr auch, sie zu füttern: aufgespießte Früchte zerrten sie von kurzen Stöcken herab, gierig, wachsam, ohne Scheu.

Aber ein Gedo! Auch er gehört zu den Eidechsen, doch er ist bleich wie ein Reismann, unklug und ängstlich, ein Albino. Ein fahler, unheimlicher Jäger der Nacht.

Martha Hollmann sieht ihn reglos hängen, die kugligen Saugzehen gespreizt, mit scheuen, herausschielenden Augen, schuppig der Schwanz und der flache Leib — ein blutloses, plattgedrücktes Krokodil in miniature. Sie sucht ihn durch das offene Fenster zu treiben, doch er rennt über Wände und Decken, bis sie, ermüdet von fruchtloser Jagd, ihr Schreibzeug zusammenrafft und sich schlafen legt.

Aber sie bleibt wach, weil das Gefühl, er könne auf ihr Bett, vielleicht auf ihr Gesicht fallen, sie mit unangenehmen Schauern bedrängt.

Sie hört nach kurzer Zeit, ein Rascheln auf den Steinfliesen und weiß, daß nun die alten Mitinhaber des Hauses aus den Ritzen der Mauern herannahen, die Schaben, die sich auf jedes Brotkrümchen stürzen. Als sie diese Wohnung bezogen hatte, geschah es einmal, daß sie des Nachts mit nackten Füßen das Bett verließ, um sich ein Glas Wasser zu holen. Er krochte unter ihren Sohlen, sie sprang zum Kontakt wie nach einem

Tarantellisch, und nun zerstoßen die schwarzen Gesellen nach allen Seiten. Kein Mittel vermochte sie aus dem alten Gemäuer zu vertreiben. Nach diesem Erlebnis verläßt die Hollmann ihr Lager nicht mehr, ohne direkt in die Pantoffeln zu schlüpfen, und eine Taschenlampe liegt immer griffbereit.

Ach ja, denkt sie nun, der Süden ist schön, die Sehnsucht aller Nordländer. Aber wer unter den flüchtigen Reisenden kennt ihn genauer, wenn der Weg sie von einem gepflegten Hotelzimmer ins andere führt; wenn sie, über den Autorand hinweg, die morschen Fassaden dieser gelben Häuser betrachtet, ohne daß der Gedanke sie auch nur von ferne befallt, jemals in ihnen zu wohnen?

Nun mischt sich ein fremder Ton in das gewohnte nächtliche Getriebe auf den steinernen Fliesen, es raschelt nicht nur, es knirscht und knirscht, als würden dünne Knochen zermahlen. Sie horcht reglos in die Dunkelheit hinein, ohne eine Erklärung für die neuen Geräusche zu finden, Stunde um Stunde vergeht, und obwohl, wie gesagt, Martha Hollmann zu den furchtlosesten Frauen der Erde gehört, vermag sie es nicht zu ändern, daß ihr einige Schauer über den Rücken rieseln.

Endlich läßt sie den Strahl der Taschenlampe aufzuden und sieht den Gedo phlegmatisch auf der Erde sitzen, während eine Schabe gerade in seinem gefräßigen Maul verschwindet. Blendet ihn das Licht, weil er gar nicht daran denkt, zu verschwinden? Doch nun bemerkt sie, daß er rund geworden ist, rund von einem stundenlangen ungestörten Mahl, er muß zwei Duzend Schaben verschlungen haben.

Die Hollmann spürt ein leichtes Gruseln, aber sie lächelt behenzt und nimmt sich vor, den Gedo als Kammerjäger angustieren. Sie braucht nun kaum zu befürchten, daß er Kletterpartien an die Decke unternimmt und ihr auf den Kopf fallen wird. Dazu ist er zu schwer geworden.

Sie knipst die Lampe aus und schläft beruhigt ein. Aber jetzt beginnt ein Traum sie zu bedrängen, sie sieht tausend vollgefreßene Gedos mit ihren fahlen runden Leibern gegen ihr Bett kriechen, sie klettern schwerfällig an den Pfosten empor, wandern über die leichte Decke, so daß sie ihre saugenden Zehen auf sich füllt, sie drängen in Kolonnen nach ihrem Hals, und nun schnappt ein hartes Maul nach ihrem Kinn.

Die Malerin erwacht, sie reißt entsetzt die Augen auf, aber schon scheint die aufgehende Sonne durch die quergestellten Stäbe der Persiennen. Sie steht vorsichtig auf, doch nirgend ist ein lebendiges Wesen zu erblicken. Und wo blieb der Kammerjäger, der sonst Schwabenvertilger?

Sie ist im Zweifel, ob sie ihn, nach diesem bedrückenden Traume, in der Tat noch fest engagieren soll, aber als sie ihn nach kurzem Suchen, fett an der Mauer liegend, hinter ihrem bunten Vorhang entdeckt, beschließt sie, ihn lieber mit aller Energie zu verjagen.

Der Gedo ist, als er die menschliche Gefahr bemerkt, lebendiger als man vermutet, er rennt mit rudertigen Bewegungen geschickt von einer Ecke in die andere. Er entweicht ohne Mühe dem Palmenfächer, den die Malerin, in wachsendem Ungehim, gegen ihn zückt. Sie ist Tierfreundin genug, um auch Rücksichtsvoll gegen Lebewesen zu sein, die ihren persönlichen Sympathien fernstehen. Sie möchte dem Gedo nicht wehe tun, denn auch seine Gestalt ist vom Schöpfer der Welten bestimmt, und so hat er es leicht, dem bedrohlichen Wesen immer von neuem zu entweichen.

Schließlich gerät die Malerin, von steigendem Tagesgestirn allmählich stärker angeglüht, in eine solide Wut, sie holt einen halbgefüllten Eimer, um den Gedo energisch in das Wasser hineinzufangen. Sie stößt heftiger zu, als sie es wollte, sein Schwanz bricht ab und fällt zu Boden, wo er sich wie ein lebendiger Wurm entsetzlich windet, während der um ein Drittel verkürzte Gedo sich weiterhin der Verfolgung entzieht.

Und nun befallt die Malerin zwar nicht die Furcht, doch ein gewisser Wiewille, ja ein Ekel gegen die ganze Erscheinung, die ihr die Ruhe raubte, sie drückt den Besen fest gegen den geduckten Körper, so daß er zu Boden fällt.

Im nächsten Augenblick wird er mit einem Karton aufgehoben, im Eimer ertränkt und in den Abguß geschüttet.

Martha Hollmann atmet tief und seufzt erlöst. Sie legt sich noch einmal ins Bett und verfällt sofort in einen traumlosen Schlaf — nicht ohne den festen Entschluß, nie wieder auch nur in Gedanken einen Gedo als Kammerjäger angustieren; sondern wie bisher, die Ruhe der Nacht allein mit den raschelnden Schaben zu teilen.

Ein tüchtiger Polizeihund

Dem Kaufmann Babkin hatte man einen Schuppenpelz entwendet. Der Verlust ging ihm nahe. Er jammerte sehr.

„Der Pelz, Mitbürger, war ein Prachtstück“, sagte er, „Aber ich werde mein Geld nicht schonen, den Dieb schon finden und ihm ins Gesicht frucken.“

Er ließ den Spürhund von der Kriminalpolizei kommen. Ein Polizist in Käppi und Widelgamaschen brachte das Vieh, einen spitzschnauzigen, unsympathischen braunen Köter.

Der Polizeimann drückte seinen Gehilfen an der Haustür mit der Nase den Boden, um ihn die Spur aufnehmen zu lassen, sagte „Mit!“ und trat zurück. Der Hund witterte, ließ seine Augen über die Menge schweifen (natürlich war Volk zusammengelaufen) und wandte sich plötzlich der Bäuerin Hölzla zu, die in Nummer 5 wohnte, ging an sie heran, beschnupperte den Saum ihres Kleides. Das Weib flüchtete in den Volkshausen, der Hund folgt ihr, sie rückt aus, der Hund setzt ihr nach, sah sie am Rod und läßt sie nicht los.

Da wirft sich die Bäuerin dem Polizisten zu Füßen. „Ja“, ruft sie, „er hat mich erwisch, ich leugne nicht. Künn Gimer Maissche sind im Bottich. Es ist wirklich wahr. Alles steht in der Badestube. Führt mich zur Wache!“

Das Volk wunderte sich. „Und der Pelz?“ fragt es. „Bom Pelz weiß ich nichts und kann ich nichts aussagen. Aber das übrige ist wahr. Führt mich ab und richtet mich!“

Das Weib wurde abgeführt. Wieder nahm der Polizist seinen Hund, drückte ihn mit der Nase auf die Spuren, sagte „Mit!“ und trat zurück.

Der Hund sah sich um, zog Luft in die Nase und lief dann auf den Ortsamtman zu. Der Amtmann erblickte und fiel auf den Rücken.

„Bindet mich gute Leute, ihr rechtschaffenen Bürger“, rief er, „ich habe alles Geld, das ich für die Wasserleitung einzog, verjubelt.“

Natürlich warfen sich die Ortseinwohner auf den Amtmann und banden ihn. Unterdes lief der Hund auf einen Bürger aus Nr. 7 und zerrte an seinen Hosen.

Der Bürger erblaute, fiel vor dem Volk zur Erde.

„Ich bin schuldig“, sagte er, „ich habe in meinem Arbeitsbuch das Geburtsdatum gefälscht. Ich mußte nach dem Lase in die Armee eintreten zur Verteidigung des Vaterlandes. Statt dessen sitze ich in Nr. 7 bei elektrischer Beleuchtung und genieße auch alle anderen Annehmlichkeiten, die uns die Gemeinde verschafft. Ergreift mich!“

Das Volk stutzt. Was ist das, denkt es, für ein erschaunder Hund.

Der Kaufmann Babkin blinzelt, mit den Augen, sieht sich im Kreise um, nimmt Geld aus der Tasche und gibt es dem Polizisten.

„Führe deinen Hund“, sagte er, „zu der übrigen Hundebande. Ich verzichte auf den Schuppenpelz. Mag ihn der Hensker holen!“

Doch der Hund ist schon zur Stelle, steht vor dem Kaufmann und wedelt mit dem Schwanz. Babkin gerät in Verwirrung, tritt weg, der Hund läuft ihm nach, geht an ihn heran und beschnuppelt seine Galoschen.

Der Kaufmann erblaute und beginnt zu stottern. „Nun“, sagte er, „Es ist nicht anders — ich bin ein Schweinehund, Brüder, ein Spitzhube. Auch der Pelz gehört mir nicht. Ich habe ihn selbst erst geklaut. Laßt mich weinen und Buße tun.“

Das Volk iprihte nach allen Seiten auseinander. Aber der Hund verlor keine Zeit mehr damit, in der Luft zu schnuppern, hauchte nach zwei, drei Uebeltätern, die ihm gerade in den Weg liefen, und stellte sie.

Diese gestanden. Der eine hatte Staatsgelder verspielt, der andere seine Frau mit dem Bilgeleisen bearbeitet, der dritte etwas gesagt, was sich nicht wiedergeben läßt.

Der Hof war leer geworden, nur der Hund und sein Führer waren zurückgeblieben. Da lief der Hund auf den Führer zu, und wedelte mit dem Schwanz.

Der Polizist erblickte und fiel vor dem Hund nieder. „Reißen Sie mich, Bürger“, sagte er zitternd. „Von drei Tschernowzen, die ich zu Ihrer Fütterung empfangen, habe ich immer zwei für mich verbraucht.“

Aut. Uebersetzung aus dem Russischen.

Er paßt in die Zeit

Von Erna Büsing.

Herr Sowieso war ein kleiner Kaufmann in einer kleinen Stadt. Er handelte mit Kolonialwaren, Stopfgarn, Zwirn und anderen Kleinigkeiten des täglichen Bedarfs, welche die Frauen gern nebenbei kaufen.

Mit einer Hilfskraft, einem klinken, gefälligen jungen Mann verließ Herr Sowieso das Geschäft. Es ernährte ihn; das heißt in diesem Falle, es reichte zum Sattessen, zu ein paar Sonntagsnachmittagsparcaden mit Einteilen in einem Kaffeegarten und zu einem bescheidenen Guthaben auf der städtischen Sparkasse. Herr Sowieso war zufrieden, wie die meisten Menschen seines Schlages es dazumal waren.

Dann kam der Krieg, der nicht nur die Menschen aufschreckte aus der Bequemlichkeit ihres Lebens, der auch alles durcheinander schüttelte. Herr Sowieso lief nach dem Bahnhof, sah die ersten Züge mit Truppen abfahren und steckte gebefriedigt manchem Feldgrauen eine Tafel Schokolade in die Tasche. Bald stand Herr Sowieso von früh morgens bis spät abends in seinem Laden und verkaufte, denn alle Hausfrauen legten sich eine Hamsterliste zu. Sechs Wochen würde dieser Krieg dauern, man rechnete so und berechnete zugleich, daß sechs Wochen eigentlich eine lange Sonne Zeit wären. Dann kamen Mütter und Frauen und kauften Kleinigkeiten für Feldpostpäckchen, die sie der zu Kriegsbeginn überhaupt nicht funktionierenden Feldpost anvertrauten. Herr Sowieso war menschenfreundlich, spekulierte nach wie vor auf Dauerkundschaft und legte, indem er erst vorsichtig das Päckchen wog, ein paar Bouillonnwürfel bei.

Bald war Herr Sowieso ein vielumschwärmter Mann, weil die Lebensmittel langsam knapp wurden. Er ließ sich kaum im Laden sehen und wenn sein junger Mann etwas verkaufte, kam das einer unverdienten Gnade dem Kunden gegenüber gleich. Es gab keine festen Preise mehr und der junge Mann nahm den Aufschlag auf die Lebensmittel ganz nach Belieben. Die Frauen standen um Heringe und um etwas Mehl, das so gut wie ungeschätzbar war. Der junge Mann fuhr in eine Hafenstadt, der junge Mann holte Reis und speckte ihn sorgsam in ein Hinterzimmer ein. Herr Sowieso verkaufte nur noch stundenweise am Tage. Der junge Mann war immer auf Reisen. Er schaffte wohl Waren heran, aber er verkaufte sie nicht, wußte er doch gar zu gut, daß die Preise ständig angingen. Auf Anzeige beschäftigte sich die Polizei mehr als einmal mit Herrn Sowieso und seinem Geschäft. Jedoch der junge Mann war guter Miene und rief Herrn Sowieso zur Schließung des Ladens. Herr Sowieso schloß sein Geschäft, sagte wohlgefällig: „Mein junger Mann paßt in die Zeit“ und handelte nun hintenherum. Heimlich kamen die Leute zu ihm und keiner meldete ihn der Polizei. Der Hunger wurde größer und jeder war froh, wenn er für teures Geld etwas bekommen konnte. Auf der Regelbahn verkaufte Herr Sowieso Schinken und am Stammtisch „Bismarck“ handelte sein junger Mann mit weißem Käse. Überall sahen die beiden frohe Gesichter um sich.

Der Krieg wollte kein Ende nehmen, der Hunger nahm zu und die Eier der Militärs nach Menschenmaterial desgleichen. So gar Herr Sowieso und sein junger Mann schwebten in der Gefahr, eingezogen zu werden. Doch sie verstanden beide, sich in der wirren Zeit zurechtzufinden. Herr Sowieso war durch seine Lebensmittelschleichen bereits ein einflußreicher Mann des Städtchens geworden und der junge Mann war schon seit langem sein Geschäftsführer. Sie wurden beide große, unabkömmliche Patrioten, legten ihr Hintenherum verdientes Geld klug an und handelten mit künstlichen Gliedern. Die wurden jetzt gebraucht und die Krüppel, die stolz darauf sein durften, dem Vaterland Teile ihres Körpers geopfert zu haben, wurden von Herrn Sowieso und seinem Geschäftsführer wirklich erstklassig bedient. Es war ein reiner Anstich, an einem ramponierten Glied zu hängen, wo die Ersatzteile sooo gut waren. Herr Sowieso fristete die Krüppel auf, sie sahen aus, wie auf Neu gebügelt. Herr Sowieso hielt am Stammtisch „Bismarck“ die dementsprechenden Vorträge und sein Geschäftsführer wies beim zuständigen Bezirkskommando darauf hin, weil der Feind nicht so vorzügliche künstliche Glieder herstellen könne, wie Herr Sowieso unter der Leitung seines Geschäftsführers. Es entstand auch ein Film, der Wunderdinge von den künstlichen Gliedern berichtete. Und der Film als neumodische Geschäftsreklame bewährte sich glänzend; denn sowohl Herr Sowieso wie sein Geschäftsführer rief sich die Hände und sagte: „Mein Geschäftsführer paßt in die Zeit.“

Es kam die Inflation und Herr Sowieso und sein Geschäftsführer, der jetzt sein Kompagnon war, handelten nicht mehr mit künstlichen Gliedern, sondern mit allem möglichen. Sie kauften Margarine und Schreibmaschinen, chinesische Münzen und braune Seife und ein Theater errauschten sie, wegen des Kupferertrages seiner Säulenköpfe. Nach getätigtem Kauf schlossen sie nämlich sofort die Bude und verkauften das ganze Haus auf Abbruch, wobei das bei der Ausstattung verwendete Kupfer ihnen viermal ihren Verkaufspreis erbrachte. Für beide war das Leben

nur noch ein großes Geschäft und die Not der anderen ein verdienstreicher Kuhhandel. Herr Sowieso war ein bedeutender Mann geworden. Etliche Zeitungen brachten Bilder von dem genialen Kaufmann. Und wenn die Bilder zur Zeit des schlechten Papiers und der noch schlechteren Druckerwärze auch nur paar große, nach widerlicher Stiefelmische riechender Ploden waren, so taten sie doch ihre Wirkung. Der Kompagnon hielt überdies Vorträge unter dem Titel „Der Weg zum Erfolg“. Er sagte, man müsse nie achtlos an seiner Zeit vorbeilaufen, man müsse immer die Gegenwart verstehen. Das Mitgehen mit der Zeit und ihren Ereignissen führe zum Erfolg. Er drückte eigentlich nur einen Gedanken in hundert Sätzen aus und wand in Wirklichkeit bloß Klosteln um seine brutale Raffgier. Aber das Publikum kam, füllte die Säle und zahlte.

Herr Sowieso rief sich die Hände, lächelte wohlgefällig über seinen Kompagnon und sagte: „Wirklich, er paßt in die Zeit.“

Im Schloß der Träume

Von Bruno Brehm.

Die Gustnani, die schöne Tochter des Gewaltshufers, folgte dem Rutscher Mischka über die breite Treppe des Schlosses. Ihr Herz pochte, alle ihre Sinne nahmen das, was sich ihnen bot, mit jenem raschen, verschlingenden Wahrnehmen auf, mit dem wir uns im Traume aller Bilder bemächtigen, der überstürzend auf uns eindringenden, sich immer wieder erneuernden Bilder. Sie sagte es sich mit bebenden Lippen vor, damit sie es glauben könne: „Ich bin im Schloß, im Schloß, im Schloß.“ Ihre Hand tastete nach der marmornen Kühle des Treppengeländers, ihr Fuß fühlte geschmeichelt das geruhige Steigen der breiten, niederen Stufen und das dämpfend Weiße des von blinkenden Messingstangen niedergehaltenen roten Läufers. Ihre Brust fühlte erastend die Weite des vom schrägen Abendlicht durchfluteten Treppenhauses, die Höhe der Decke, die Fülle des Raumes, ihr war, als stiege sie die Himmelsleiter hinauf, mit jedem Schritt weiter fort aus der drückenden Enge der väterlichen Stube, fort von den zerrissenen Schuhen und dem Menden der Schusterkugel über des Vaters Arbeitstisch. Ihr Blick streifte schon die dunklen Jagdkühe, die menschenähnlichen Hirsche, die langhinfestreckten, über Waffen und Jagdtaschen geworfenen Hasen mit den verwunderten Kindergesichtern. An den Ahnenbildern, die Wladimir aus dem Rittersaal in das Stiegenhaus hatte schaffen lassen, drückte sie sich fast ängstlich vorbei. Mein Gott, sie konnte sich nicht weiter zurückzuziehen als an ihren Urgroßvater und hier verblüffte die Reihe des Geschlechtes fast in der Ewigkeit. —

Nani — oder wie sie in Karlsbad sich rufen ließ, Nanette — hatte schon so manches größere Stiegenhaus gesehen, sie war schon über viele rote, weiße, den Schritt dämpfende Läufer geschritten, aber immer nur als Kellnerin, die an diesem Glanze nicht teilhaben durfte, als unpersonlicher Schutzherr und dem Menden der Schusterkugel über des Vaters Arbeitstisch. Ihr Blick streifte schon die dunklen Jagdkühe, die menschenähnlichen Hirsche, die langhinfestreckten, über Waffen und Jagdtaschen geworfenen Hasen mit den verwunderten Kindergesichtern. An den Ahnenbildern, die Wladimir aus dem Rittersaal in das Stiegenhaus hatte schaffen lassen, drückte sie sich fast ängstlich vorbei. Mein Gott, sie konnte sich nicht weiter zurückzuziehen als an ihren Urgroßvater und hier verblüffte die Reihe des Geschlechtes fast in der Ewigkeit. —

Nani — oder wie sie in Karlsbad sich rufen ließ, Nanette — hatte schon so manches größere Stiegenhaus gesehen, sie war schon über viele rote, weiße, den Schritt dämpfende Läufer geschritten, aber immer nur als Kellnerin, die an diesem Glanze nicht teilhaben durfte, als unpersonlicher Schutzherr und dem Menden der Schusterkugel über des Vaters Arbeitstisch. Ihr Blick streifte schon die dunklen Jagdkühe, die menschenähnlichen Hirsche, die langhinfestreckten, über Waffen und Jagdtaschen geworfenen Hasen mit den verwunderten Kindergesichtern. An den Ahnenbildern, die Wladimir aus dem Rittersaal in das Stiegenhaus hatte schaffen lassen, drückte sie sich fast ängstlich vorbei. Mein Gott, sie konnte sich nicht weiter zurückzuziehen als an ihren Urgroßvater und hier verblüffte die Reihe des Geschlechtes fast in der Ewigkeit. —

Mit ungetrübter Teilnahme musterte Nanette die vielen Messingknallen an den Türen, die blinkenden Messingstäbe, die den Läufer niederhielten. Das alles blinkt und blüht nur für Nanette, die sich, ohne das heikle Zeug puzen zu müssen, darüber freuen kann. Diese Bilder waren zum Anschauen hier und nicht zum Abstauben. Wenn Nanettens Vater, der Gewaltshuf, ein so stolzer Mann ist, daß er nach der Gasse, in der er wohnt und herrscht, der Bürgermeister der Bärenstraße genannt wird, dann hat seine schöne Tochter diesen Stolz vom Vater geerbt.

Je höher die Gustnani auf dieser Treppe, deren Stufen sie zu tragen, zu heben schienen, stieg, desto leichtfertiger raffte sie die Schleppe. Eine russische Fürstin, der dieses schöne Mädchen mit den glänzenden Augen gefallen hatte, war so großmütig ge-

Herr Sowieso gab in kleinen anstehenden Kreisen Interviews. Sie lauteten: „Mein die ausgenutzte Verdienstmöglichkeit ist Lebensinhalte. Das Schachern können ist das einzige zu fördernde Taten des Menschen. Man muß nicht arbeiten, man muß handeln, das heißt, kaufen und verkaufen mit Verdienst. Man kauft keine Ware, man verkauft die Menschen, wofür sie gut sind.“

Endlich kam die Stabilisierung und Herr Sowieso fiel, wie ein Ei die Mark. Heute traf ihn. Er war schäbig angezogen, redete gedrückt von Geschäftsaufsicht, Anlage wegen Steuerhinterziehungen und dergleichen Dingen mehr. Dann fragte ich: „Was macht der Herr Kompagnon?“ Da brüllte Herr Sowieso auf wie eine Heulboje und sagte: „Ja, denken Sie nur, er hat alles bare Geld und meine Anzüge mitgenommen und sitzt nun mit ein paar Weibern in Paris beim Sekt. Und wie der da lebt, bei der Währung! Was sagen Sie dazu?“ Da konnte ich beim besten Willen nicht anders, als Herrn Sowiesos Miene anzunehmen und seine Worte zu gebrauchen, mir die Hände zu reiben und zu sagen: „Wirklich, er paßt in die Zeit!“

wesen, Nanette nach Saisonluß das Kostüm zu schenken. Ja, die Russen! Diese Russen! Wer auf der ganzen Welt gab solche Trinkgelder wie die Russen, warf das Geld so hinaus, wie die Russen, kam mit Orlovtrabern in die Bäder, zeigte Platin und Diamanten und wußte, was Leben und Lebenslässe heißt, wie die Russen. Das Kostüm war nicht mehr ganz neu, aber was in Karlsbad ein halbes Jahr zurück ist, das bleibt für Hüttin draußen, außerhalb des Schlosses, noch immer zehn Jahre voraus. Erinnerste nicht Graf Wladimir in seinem Schnürrock auch ein wenig an die Russen?

Mischka machte halt, grüßte über sein breites Gesicht und öffnete eine Tür. „Warten! Der Graf wird kommen!“

Nanette blieb allein, sie trat knirschend in das Zimmer. Eine Schönbrunner Uhr tickte auf dem marmornen Kamin, die Möbel hatten, als wäre schlechtes Wetter, graue Mäntel übergezogen. Sie trat ans Fenster: dort unten lag, unsäglich klein und zusammengekrümpelt, Hüttin. Wie niedrig die gestuhten Kastanien beim Brunnen waren, als wären es aus dem Schloßpark entlaufene Kinder, wie plump der Wasserstrahl in den Brunnen spritzte und wie zierlich dort unten zwischen den Stiefmütterchen der Springbrunnen emporstieg.

Lagen die beiden großen Doggen des Grafen nicht wie zwei Löwen neben der Einfahrt, groß, grimmig, ohne Lust zu Späßen? Und war dort vor dem Eingang der Bärenstraße nicht ihres Vaters Spitz, der Tyras? Warum lief Tyras immer so schmierig herum? Nanette hatte diesem Hunde einmal ein seidenes Halsband um den Hals gelegt, aber, du lieber Gott, wie hatten Hund und Band schon am gleichen Abend ausgehaut! Dort, geduckt und auffällig wegen des frischen Anstriches, war die Post! Dort sah der Postmeister Friedrich hinter dem Schalter und las die Briefe, die er ohne Mühe öffnen konnte. Und dieser Mensch war ihr noch vor kurzem als etwas Höheres erschienen! Nanette mußte übermütig lachen! An den Million-Toul, mit dem sie der Vater verheiratet wollte, konnte sie in diesem Schloßzimmer überhaupt nicht denken, ohne vor Abscheu geschüttelt zu werden. Überhaupt ein Schuster! Diese Pechfinger! Diese vielen fremden Schuhe im Hause!

Nanette hörte die Tür gehen, Graf Wladimir kam mit leicht wiegenden Schritten auf sie zu: „Ist Sie also doch gekommen? Will Sie also bei mir sitzen, Theater spielen und noch einige andere schöne Dinge lernen?“

Der Graf hatte so seltsame Augen, Nanette wich vor ihm zurück. „Fürchtet Sie sich, glaubt Sie, daß Ihr etwas abgeben wird?“ — Die Gustnani wurde verlegen, sie wußte nicht, was sie sagen sollte. „Gefällt es Ihr hier im Schloß?“ — Will Sie bleiben? — Wir werden uns hoffentlich gut vertragen. Sie ist ein sehr schönes Mädchen.“

„Es gefällt mir schon, Euer Gnaden, es gefällt mir sehr gut hier, aber...“ — „Wer?“ Sie wird sich schon eingewöhnen. Wir werden Sie zu den Proben nehmen, Sie wird etwas lernen, Sie kann berühmt werden. Ich war ganz paß, in Hüttin so ein schönes Mädchen zu finden, der Schlag hier ist sonst recht freudlos.“

Nanette seufzte, der Graf trat näher und ersaßte sie bei der Hand: „Nicht seufzen! Bedauert Sie, gekommen zu sein?“

Nanette stieß hervor: „Papa weiß noch nicht, daß ich hierhergegangen bin, Papa würde es niemals nicht erlauben.“

Graf Wladimir lachte und spottete Nanette nach: „Papa“ (er ahnte ihre sehr hohen A nach), „muß niemals nicht erfahren, wir werden es Papa eben nicht auf die Nase binden.“

Da sah man wieder, was so ein Graf für eine Ahnung vom Leben hatte! „Nichts erfahren? Euer Gnaden, in Hüttin gibt es kein Geheimnis. Da weiß jeder, was der andere kocht.“

„Kindchen, was wir zwei zusammen kochen werden, das wird niemand erfahren. In das Schloß schaut niemand herein, die Parkmauer ist gerade hoch genug. Und wenn du willst, mein Herz, ich streue oben noch ein paar Glascherken drauf — gegen unbefugte Neugier.“ Der Graf legte ihr die Hand um die Hüfte und sagte Nanette freundlich unterm Kinn: „Und solch rote Lippen! Darf man versuchen, ob du küssen kannst?“

O, Nanette konnte küssen, und sie umarmte nicht nur den Grafen, sie schloß den Park, den Torturm mit der Fahnenslange, das Stiegenhaus und all die vielen Zimmer in ihre Arme.

„Und wie du küssen kannst!“ Wladimir machte sich leise aus der Umarmung frei. „Und wie du küssen kannst!“ Seine Augen glänzten verloren. Das war Kraft, das war Leidenschaft, das war jenes Leben, an dessen Rand er immer stand, nach dem er sehnsuchtsvoll die Arme streckte. „Wenn jemand so küssen kann, dann muß er bei mir bleiben. Komm, komm! Ich will dir gleich dein Zimmer zeigen, alles ist schon für dich gerichtet. Und wenn dein Vater kommt, schau dort hinunter! Siehst du die Doggen? Niemand wird uns stören, niemand, niemand.“

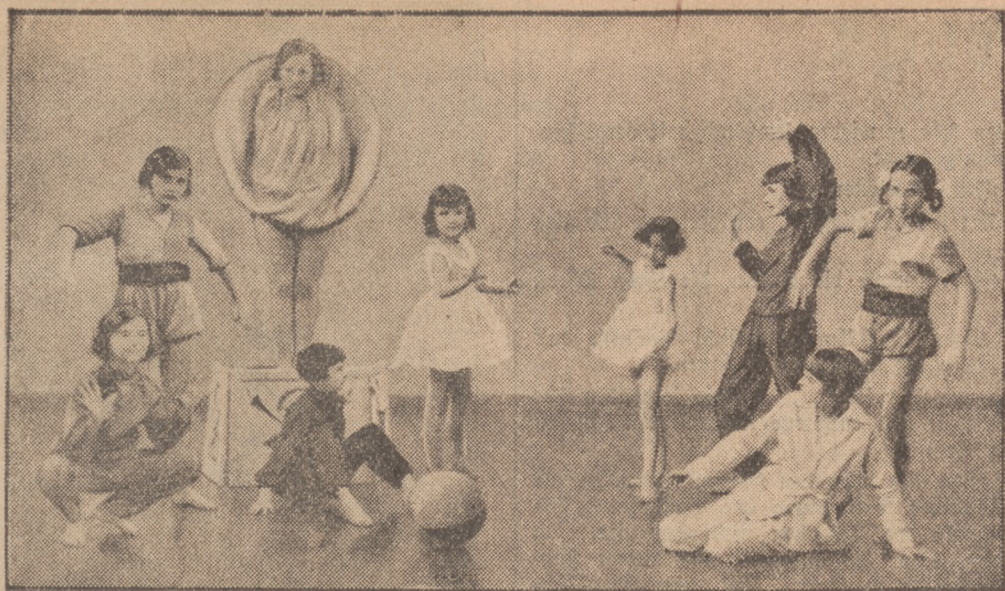
Nanette fühlte, daß sie unklug gehandelt, daß sie zu schnell nachgegeben hatte. Sie wollte sich sträuben, aber da kam sie zu spät: „Jetzt komm! Keine Geschichten! Mache mich nicht ungeduldig. Sonst werde ich grob!“ Und weil es ein Graf war, der so mit ihr sprach, vergaß sie auf den Widerstand, wurde klein und ließ sich von ihm willenlos durch die Tür ziehen.

(Aus dem bei Wam Kraft, Karlsbad und Leipzig erschienenen neuen Roman „Ein Graf spielt Theater“ von Bruno Brehm.)



Amazonen im Lande des Amazonas-Stroms

Die Parade eines brasilianischen Frauenbataillons aus Minas Geraes vor dem Staatspräsidenten Getulio Vargas, für dessen Partei es während des Bürgerkrieges gekämpft hat. (Nebengedanke des Beschauers: Ob diese Amazonen, deren Gegnerin nicht unwillkommen sein dürfte, auch in so niedrigen Stöckelschuhen in den männermordenden Krieg zogen?)



Kinder-Ballett

Bühnenbild aus einer Weihnachts-Vorführung von Tanzschülerinnen der Wigman-Schule in Berlin.

Die Fündhölzerfrau

Vor Jahren, als ich noch ein Schulmädchen war, führte mich mein Weg Tag für Tag durch jenes alte elende Viertel Roms, das gegenüber der Engelsburg, jenseits der Brücke, lag und heute fast ganz verschwunden.

Wenn ich im Winter nachmittags nach Hause ging, waren die engen Gassen schon dunkel, und in dem Gewimmel von Elend sah man Weiber grell bemalt und halbnackt trotz der Kälte, in ärmlichen, auffallenden Kleidern, und blasse Männer, die wankten wie Betrunkene. Ich beobachtete sie mit erstaunten, neugierigen, feindseligen Blicken. Gelegentlich trat einer zu mir und sagte mir Worte, die ich nicht verstand und die mir Angst machten.

Zwei einstöckige Häuser, noch elender als die andern, waren durch einen Bogen verbunden, unter dem ich jeden Tag hindurch mußte. An der Wölbung hing eine Glaslampe, die ein grünliches, flackerndes Licht verbreitete. Von einer der Wände lächelte, halb von der Zeit verwischt, eine starre Madonna herab, mit riesigen Augen. Davor, in einer Schale, ein paar halbverwelkte Blumen. Gegenüber dem Muttergottesbild sah immer eine alte, blinde Frau, die Fündhölzer verkaufte. Sie sah immer mit denselben Lumpen bekleidet, regungslos und schweigend, mit einem Brett voll Streichhölzchen auf den Knien. Vielleicht warfen ihr die Weiber mit den ärmlichen, auffallenden Kleidern einen Teil ihres barmherzigen, geheimnisvollen Verdienstes in den Schoß, aber ich habe nie gesehen, daß jemand mit ihr sprach, bei ihr kaufte oder ihr ein Almosen gab.

Zur Zeit der Examen pflegte ich ihr ein paar Soldi zu geben und ihr zu sagen, sie solle für mich beten. Und immer bekam ich dieselbe Antwort mit derselben klanglosen Stimme: „Gott segne dich, kleines Fräulein, und vergelt es dir.“

Neben der Alten kauerte immer ein Hund, von unbestimmbarer Rasse, mit treuen, klugen Augen. Einmal hörte ich wie die Frau zu ihm sprach. „Fido“, nannte sie ihn, und ihre Stimme hatte dann einen andern Klang als sonst.

Eines Tages, es war gegen halb eins, kam ich von der Schule zurück. Ich war schon bald sechzehn Jahre alt und fing an, von Liebe zu träumen. Als ich in die Nähe des Bogens kam, wo es sonst tagsüber so still und einsam war, gewahrte ich ein ungewöhnliches Treiben. Barfüßige und Kinder liefen durcheinander und schrien ein Wort, das ich anfangs nicht verstand. Ich sah, daß sich die Alte über ihren Hund beugte und ihn am Halsband hielt. Von allen Seiten liefen Knaben und Mädchen herbei, und endlich verstand ich, was sie riefen: „Der Hundefänger, der Hundefänger!“

Türen und Fenster wurden aufgerissen, Männer- und Frauenstimmen schrien: „Melampo, Medoro, Lupo“ und andre Hundennamen mehr, und die Kinder stießen die erschreckten Tiere in die erste beste Tür, die sich schützend hinter dem Hunde schloß, ob er dazu Hause war oder nicht. Die Alte hielt mit zitternden Händen ihren Hund beim Halsband und murmelte: „Bleib hier, Fido, ruhig, hab' keine Angst.“ Die Brille mit den dunklen Gläsern, die sie immer trug, war ihr heruntergefallen. An Stelle der Augen hatte sie zwei rote Höhlen, die noch immer zu bluten schienen. Mit den zitternden Händen herumtastend, hatte sie unter ihrem Schenkel einen Maulkorb gefunden, und versuchte, ihn dem Hunde aufzusetzen, der vor Angst winselte. Aber sie war blind, und keiner half ihr. Ich selbst stand regungslos, wie gelähmt, ich weiß nicht, ob aus Schüchternheit, aus Angst oder aus Ekel.

Inzwischen näherte sich der Karren des Hundefängers, aus dem klägliches Winseln und Bellen erklang. In der Gasse war es ruhiger geworden. Aus den Fenstern und in den Türen schauten die Frauen ruhig hinaus, da nun ihre Tiere in Sicherheit waren, und begnügten sich, zu schimpfen und wegen des vereitelten Spottes zu spotten. Die Kinder waren weitergelaufen, um das Raufen der Hundefänger warnend anzumelden, wie sie das in den Armenvierteln Roms immer tun.

Und die blinde Alte versuchte weiter mit ihren zitternden Händen, ihrem zitternden Hund den Maulkorb umzutun.

Endlich raffte ich mich aus der krankhaften Erstarrung auf, um ihr zu helfen. Aber in demselben Augenblick war das Fündchen ihren Händen entwischt; verängstigt, durch das Geheul der gefangenen Hunde, lief es davon.

In einem Augenblick war es geschehen. Einer der Männer vom Karren hob den Arm, ein Seil fauste durch die Luft und fiel auf den Hund, die Schlinge zog sich um seinen Hals, und gleich darauf war das Tierchen im Karren und sein Winseln verschmolz mit dem der andern Gefangenen. Die Alte erhob sich und machte ein paar Schritte, wankend. Ich habe nie auf einem menschlichen Gesicht solche Verzweiflung gesehen.

„Fido, Fido!“, schrie sie zweimal. Aus dem Heulen, das aus dem schon weiterziehenden Karren erklang, mußte sie wohl das ihres Hundes unterscheiden, denn sie rief nicht mehr, sagte kein Wort, blieb regungslos an der Mauer stehen, ohne weiter zu suchen.

Frauen und gerlumppte Kinder drängten sich um sie und schimpften über die „versuchten Luder“, die kein andres Geschäft haben, als unschuldige Tiere einzufangen und tot zu machen“. Eine junge Frau mit entblößtem Busen sagte mit-

leidig: „Hunde gibt es so viele. Wenn ihr wollt, bringe ich euch einen andern.“

Aber die Alte schüttelte den Kopf.

Nach und nach gingen alle weg, und ich blieb allein unter dem Bogen, gegenüber der Blinden. Ich konnte mich nicht entschließen, wegzugehen. Ich fühlte, daß ich den Hund hätte retten können, wenn ich der Alten geholfen hätte, ihm den Maulkorb umzutun.

Endlich trat ich zu der alten Frau und fragte stotternd, ob man den Hund loskaufen könnte. Sie zitterte noch stärker und konnte nicht sprechen. Schließlich sagte sie, daß sie bis zu ihrem Tode zur Mutter Gottes und den Heiligen für mich beten würde. Gott werde es mir vergelten, es wäre acht Tage Zeit, sehr viel Geld koste es nicht... und vieles andre mehr, was ich nicht verstand, so hastig stieß sie die Worte heraus. Ich schrieb mir in ein Heft, wo der städtische Hundezwinger war

Es ist wirklich wahr!

Ein unbekanntes Märchen von Hans Christian Andersen.

„Es ist eine fürchterliche Geschichte!“ sagte ein Huhn, und zwar drüben am anderen Ende der Stadt, da, wo die Geschichte nicht passiert war. „Es ist eine fürchterliche Geschichte im Hühnerhaus! Ich traue mich heute nacht nicht allein zu schlafen! Nur gut, daß wir so viele auf der Hühnerstange sind!“ — Und dann erzählte es, daß sich bei den anderen Hühnern die Federn sträubten und der Hahn den Kamm fallen ließ. Es ist wirklich wahr!

Aber wir wollen mit dem Anfang anfangen, und der war am anderen Ende der Stadt in einem Hühnerhaus. Die Sonne ging unter und die Hühner flogen hinauf. Eins von ihnen, es war weißgefiedert und kurzbeinig, legte seine reglementierten Eier und war, als Huhn, über alle Maßen respektabel. Als es auf die Stange kam, puckte es sich mit dem Schnabel, und da fiel ihm ein kleines Federchen aus.

„Dusch ist sie!“ sagte es, „je mehr ich mich putze, desto schöner werde ich noch!“ Dies war nun im Scherz hingeprochen; denn dieses Huhn war das muntere Element unter den Hühnern, im übrigen jedoch, wie gesagt, äußerst respektabel. Und dann schlief es ein.

Finster war es ringsumher, Huhn sah neben Huhn, und das, was unserm Huhn am nächsten saß, schlief nicht; er hörte und hörte auch nicht, wie man ja in dieser Welt tun soll, um in Ruhe leben zu können. Aber zu seiner anderen Nachbarin mußte es doch sagen: „Hörstest du, was hier gesprochen wurde? Ich nenne niemand, aber es gibt ein Huhn, das sich rupfen will, um gut auszusehen; wäre ich ein Huhn, so wollte ich es verachten.“

Und oben, gerade über den Hühnern, saß die Gule mit ihrem Eulermann und den Eulenkinder. Sie hatten scharfe Ohren in der Familie; sie hörten jedes Wörtchen, was das Nachbarhuhn sagte, und sie rollten mit den Augen, und die Eulennutter fächelte mit den Flügeln: „Hört nur nicht darauf hin; aber ihr konntet ja wohl hören, was da gesagt wurde? Ich hörte es mit meinen eigenen Ohren, und man muß viel hören, ehe sie abfallen! Da hat eins von den Hühnern in solchem Grade vergessen, was sich für das Huhn schied, daß es da sitzt und sich alle Federn ausrupft und den Hahn zusehen läßt.“

„Prenez garde aux enfants!“ sagte der Eulenvater, „das ist nichts für Kinder!“

„Ich muß es doch der Nachbarin erzählen! Sie ist eine so achtbare Gule im Umgang!“ Und dann flog die Mutter.

„Gu-hu! Uhu!“ tuzeten sie beide, und gerade hinunter zu

und versprach der Alten und mir selbst, auch mein letztes Geld auszugeben, um den Hund wieder zu bekommen.

Nachmittag ging ich an den Ort, den mir die Frau genannt hatte.

Die Leute lachten. „Der Hundezwinger? Seit zwanzig Jahren ist er nicht mehr hier. Da müssen Sie vor die Porta Portense.“

So ging ich dahin. Und unter den vielen Hunden, die da in kleinen Käfigen eingesperrt waren, sah ich Fido. Wieviel hatte ich zu bezahlen? Aber so einfach war das nicht. Erst mußte man auf das Abgabebüro der Gemeinde. Wenn ich die Quittung vorweise, würde man mir den Hund geben. Heute war das Amt schon geschlossen. Also würde ich morgen gehen. Es war ja acht Tage Zeit. Außerdem war ich todmüde und hatte Kopfschmerzen, seit vielen Tagen schon, aber heute waren sie unerträglich...

Sobald ich zu Hause war, legte ich mich zu Bett. Die ganze Nacht war ich seltsam unruhig, von mühsamen, schweren Träumen gequält. Tags darauf konnte ich nicht aufstehen. Ich hatte Fieber. Am Mittag fing ich an, wirr zu reden, und viele Tage lang war alles um mich fremd und verändert. Nachher sagte man mir, ich hätte in meinem Fieberwahn immer von einem Hunde gesprochen, von einer alten Frau, und hätte Angst gehabt vor einem Tage, dem Mittwoch vor Mariä Lichtmess...

Als ich zum erstenmal, wie einer, der nach langem Dämmer Schlaf erwacht, zu mir kam und wieder mit klaren Augen um mich blickte, fühlte ich eine dumpfe Trauer und Sorge in mir, die ich nicht zu erklären wußte. Ich lag lange regungslos, mit geschlossenen Augen und suchte den Grund, wäre fast wieder eingeschlafen, als plötzlich die Fündhölzerfrau und ihr Hund mit den klugen und treuen Augen vor mir standen. Ich richtete mich heftig auf.

„Was für ein Tag ist heute?“ fragte ich ängstlich.

„Der neunte...“ Ich ließ mich in die Kissen fallen. Vierzehn Tage waren vergangen, der Hund war schon lange tot. Ich wurde gesund und ging wieder zur Schule.

Aber ein unklares Gefühl von Schuld und Traurigkeit ließ mich für Wochen einen andern Weg zur Schule nehmen, der viel länger war.

Endlich entschloß ich mich, wieder den alten Weg zu gehen. Mit einigem Herzklopfen ging ich durch die engen, schmutzigen Gassen. Aber der Winkel unter dem Bogen, gegenüber dem verbliebenen Mutter-Gottes-Bild, war leer.

Die Alte wäre am Mittwoch vor Mariä Lichtmess weggeblieben. Weiter wußte man mir nichts zu sagen.

Ich habe sie nie wieder gesehen.

(Autorisierte Uebersetzung aus dem Italienischen.)

den Tauben in Nachbars Taubenschlag. „Habt ihr schon gehört, habt ihr schon gehört? Uhu! Es gibt ein Huhn, das sich alle Federn ausgerupft hat, wenn es das nicht schon getan hat, uhu!“

„Wo? Wo?“ gurrten die Tauben.

„Im Nachbarhof! Ich habe so gut wie selbst gesehen! Es ist beinahe unanständig, so etwas zu erzählen! Aber es ist wirklich wahr!“

„Wahr, wahr, jedes einzige Wort!“ sagten die Tauben und gurrten hinab in ihren Hühnerhof. „Es gibt ein Huhn, ja manche sagen sogar, es gibt zwei, die sich alle Federn ausgerupft haben sollen, um nicht wie die anderen auszusehen und so die Aufmerksamkeit des Hahns zu erregen. Das ist ein gewagtes Spiel, man kann sich erkälten und am Fieber sterben, und sie sind auch beide gestorben!“

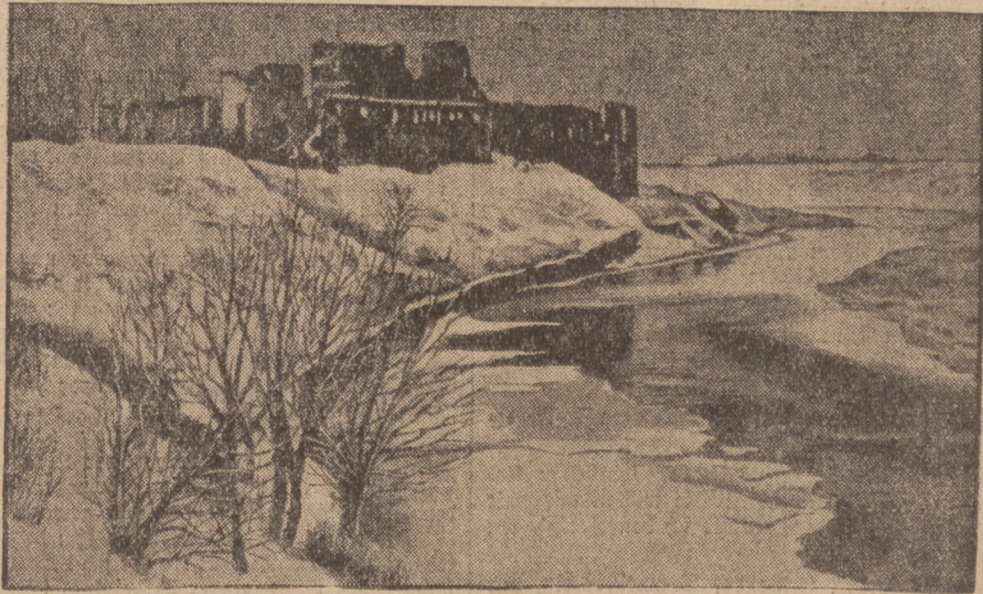
„Wacht auf! Wacht auf!“ krächte der Hahn und flog auf den Bretterzaun. Der Schlaf saß ihm noch in den Augen, aber er krächte trotzdem: „Es sind drei Hühner an unglücklicher Liebe zu einem Hahn gestorben; sie haben sich alle Federn ausgerupft. Es ist eine garstige Geschichte, ich will sie nicht bei mir behalten; laßt sie weitergehen!“

„Laßt sie weitergehen!“ pfften die Fledermäuse, und die Hühner gluckten und die Gähne krächten: „Nur weiter! Nur weiter!“ Und so flog die Geschichte von Hühnerhaus zu Hühnerhaus und zuletzt zurück an die Stelle, von der sie eigentlich ausgegangen war.

„Es waren fünf Hühner“, hieß es, „die sich alle Federn ausgerupft haben, um zu zeigen, welches von ihnen am magersten geworden wäre aus Liebestummer um den Hahn. Und dann hielten sie aufeinander los, bis das Blut floss, und fielen tot um zu Scham und Schande für ihre Familie und dem Besitzer zu großem Verluste.“

Und das Huhn, das die lose, kleine Feder verloren hatte, erkannte natürlich seine eigene Geschichte nicht wieder, und da es ein respektables Huhn war, sagte es: „Ich verachte diese Hühner! Aber es gibt mehr von der Sorte! So etwas soll man nicht totschweigen, und ich gebe das meinige dazu, daß die Geschichte in die Presse kommt und im ganzen Land verbreitet wird; das haben die Hühner verdient, und ihre Familie mit!“

Und es kam in die Zeitung, und es wurde gedruckt, und es ist wirklich wahr; eine kleine Feder kann gut zu fünf Hühnern werden.



Die Ruine der Ordensburg Bauste in Aurland

Das jetzt zu Lettland gehört. Die Burg wurde 1443 als Grenzschild gegen Litauen gebaut.

Das Gratisessen

Von Alfred Grünwald.

Als Thomas nach zögerndem Klopfen das Speisezimmer betrat, war die Familie des Baumeisters Kreidner bereits vollständig versammelt. Er hat ein paar Schritte in ungewisses Bereich und blieb dann stehen, als überlegte er, ob es nicht besser wäre, sogleich den Rückzug anzutreten. Blinzeln griff er nach seiner Brille, die angelaufen war.

„Da sind Sie ja“, tönte die helle Stimme der Hausfrau. Thomas hatte soweit Orientierung gewonnen, daß er auf die Sprecherin zutrat und die zum Kusse dargebotene Hand ergriff.

„Ach so!“ bemerkte der Baumeister. Dieser Ausruf war das Schlupflied einer kurzen Gedankenkette: Er hatte sich das Erscheinen des jungen Menschen nicht sogleich erklären können und war nun im Bilde.

Die Eheleute wechselten einen raschen Blick. „Herr Studiojus Süßkopf ist heute unser Tischgast“, erklärte die Dame des Hauses.

„Es wird uns ein besonderes Vergnügen sein“, beeilte sich der Baumeister zu versichern, und um sein Wohlwollen noch zu bekräftigen, klopfte er seinem halbwüchsigen Sohn, gewissermaßen in übertragenem Wirkungskreis, herzlich auf die Schulter.

„Au!“ schrie Walter und schnitt erbärmliche Grimassen. Dieses Uebermaß von Heiterkeit von Vater und Sohn überwältigte Tante Beate dermaßen, daß sie von einem kleinen Lachkrampf geschüttelt wurde, der mit einem bösen Hustenanfall endete. Die alte Dame war als eine Art Wirtschaftlerin in den Familienbetrieb eingestuft. Ihre angeheiratete Nichte, mit der sie bisweilen Jank hatte, war in häuslichen Dingen nicht sehr beschlagen.

Man setzte sich zu Tisch. Thomas erhielt seinen Platz zur Rechten der Gouvernante, einer unschönen blonden Person, die in letzter Sekunde, wie aus dem Boden gewachsen, aufgetaucht war. An seiner andern Seite saß niemand, und er empfand dieses Vakuum als eine gewisse Wohltat. Es war nicht zu leugnen: er hatte Hunger, und dennoch wäre er am liebsten jetzt noch davongelaufen, um der vielfachen Pein dieses Mittagstischs zu entgehen, den er von nun ab einmal wöchentlich gratis genießen sollte.

Frau Kreidner teilte die Suppe vor. Sie bediente zuerst ihren Gatten; dann kam Walter an die Reihe, für welche letzteren sie mit der Geschicklichkeit eines Profibedienten ein Stück Huhn aus der Terrine hervorholte: ein Einzelstück. Bei Thomas angelangt, gab sie sich einen kleinen Ruck; ihre Art zu hantieren wurde forscher. Der Effekt war dieser, daß der fremde Kostgänger einen überrollen Teller bekam.

„Lassen Sie sich's ordentlich schmecken“, ermunterte ihn der Baumeister, bereits ganz bei der Sache. Er schlürfte vernehmlich. Aus irgendeinem Grunde erröte die Gouvernante und Tante Beate war drauf und dran, wieder in Gelächter auszubrechen, besann sich aber noch rechtzeitig eines Bessern.

„Für das Schönlain ein wenig Hühnerfleisch in die Suppe“, überlegte Thomas. „Möglichstweise auf Anordnung des Hausarztes. Der Knabe dürfte anämisch sein. Andere Personen haben auf eine solche Bevorzugung keinen Anspruch. Am allerwenigsten dieser Gratisesser, bei dem die Hausfrau, was das Verteilen der Suppe betrifft, ohnedies ein übriges tat... Pflui Tausel! Warum denke ich das alles? Wie gemein ich bin, wie bodenlos gemein!... Wa, kümmert mich das Geflügel-Fragment in der Suppe des jungen Herrn Walter! Walter wird geliebt, verzärtelt. Wie steht es mit den Punischen Kriegen? Ich mein Kind! Du mußt starke Muskeln und rote Backen bekommen; dann fällt dir das Lernen leichter... Ich kriege mein Gratisessen. Weinen könnte ich nicht; oder besser noch: dreinschlagen... Die Suppe schmeckt vorzüglich. Jetzt habe ich richtig schon den halben Teller intus. Ein Schaulal bin ich, nicht wert, daß mich die Sonne...“

„Mir scheint, dem Herrn Studiojus schmeckt es nicht“, sagte die Hausfrau leichthin, nur um Thomas' Protest herauszufordern.

„Über du siehst ja, er ißt“, legte sich der Baumeister unnötigenweise ins Mittel.

Sie warf nicht sogleich die Gabel ins Korn. „Gezwungen wird nicht“, bemerkte sie fröhlich.

Thomas sah mit doppeltem Eifer, als gelte es, eine erlittene Schlappe gutzumachen. Sein Kopf begann zu glücken. Fünf Augenpaare waren auf ihn gerichtet. „Es schmeckt ausgezeichnet, gnädige Frau“, versicherte er und grinste.

„Siehst du!“ triumphierte der Baumeister und wickelte sich den Schnurrbart, der reichlich triefte.

Beim Braten wurde der Hausherr gesprächig: er gab Geschichten aus seiner Studentenzeit zum besten. Tante Beate fiel ihm hin und wieder ins Wort, um etwas richtigzustellen. Sie kannte das ganze Repertoire und duldete keine Varianten. Die Gattin und Walter langweilten sich sichtlich. Um so mehr hielt sich der Baumeister an Thomas. Die Gouvernante kam als Auditorium nicht in Frage.

„Jetzt tut er, als ob ich ein reiselustiger Gast wäre“, dachte Thomas, und würgte an seinem Bissen, „ein Klient, der auf eins, zwei, drei mit einem fetten Auftrag heraussucken wird. Man kann auf allerlei Ueberbahrungen gefaßt sein. Vielleicht bestelle ich ein Lustschloß. Es kommt darauf an, wie mir Kaffee und Zigarren schmecken werden. Der Kerl hat mindestens ein Duzend Goldzähne im Maul. Ein Glender bin ich, jawohl. Die andern dürfen wenigstens Protest machen; ich aber muß mir sein idiotisches Geschwätz gefallen lassen, ohne mit der Wimper zu zucken. Er gibt mir dafür zu fressen.“

„Noch Spinat?“ fragte Frau Kreidner ihren Sohn; und da Walter energisch den Kopf schüttelte, bekam Thomas die seinem zugeordnete Portion ohne weiteres auf seinen Teller.

„Ich wohnte damals, müssen Sie wissen, bei einer verwitweten Generalin zur Untermiete“, klang wie aus weiter Ferne die Stimme des Baumeisters.

„Es war eine Majorin, wenn du nichts dagegen hast“, erwiderte die Tante.

Thomas stierte auf seine Spinatbelatombe. Ein ekler Geschmack stieg ihm auf. — „Ich will nicht! Sie müssen mich mit dem Abhub. Man hat mich gerufen, damit ich den Herrschaften einen Spektakel abgebe...“

„Also bitte: eine Majorin“, lenkte der Baumeister ein, und redete weiter.

Das Telephon läutete. Der Baumeister stürzte ins Nebenzimmer, Schweigen hinter sich lassend, wie ein leeres Loch.

Nach drei Minuten kam er wieder, strahlend, mit vergrößertem Volumen, ein wenig feucht.

„Nun?“ machte Frau Kreidner.

„Hahnenschmied hat sich entschlossen“, erwiderte er und ließ sich in seinen Sessel fallen.

„Hat sich entschlossen?“ echote die Gattin, die ihren Ohren nicht traute.

„Die Sache ist abgemacht. Unwiderruflich! Verstehst du? In längstens einer Woche beginnen wir zu bauen.“

Sie verstand und war sehr selig. „Ich weiß jemanden, der plagen wird“, frohlockte sie und entfernte liebevoll ein Päckchen vom Rockärmel ihres Gatten.

„Und du wolltest schon alles über den Haufen werfen“, rügte die Tante, in retrospektiver Betrachtung der Sachlage. „Ein purer Zufall, daß damals das Telephon verdorben war. Du wärest kapabel gewesen, einer Persönlichkeit wie diesem Hahnenschmied glatte Grobheiten zu sagen. Auf deine Menschenkenntnis kannst du dir weiß Gott nichts einbilden.“

„Wer wollte über den Haufen werfen?“ protestierte Frau Kreidner.

„Nun, ich habe nichts gesagt“, streckte die Tante die Waffen, nachdem sie gesagt hatte, was zu sagen war.

Auch in Walter kam plötzlich Bewegung. Eine lebhafteste Konversation zwischen ihm und seinem „Gräulein“ entwickelte sich. Der Baumeister fing etwas davon auf und äußerte mit verheißungsvoller Miene: „Auch darüber läßt sich reden.“

„Motorboot?“ fragte Tante Beate geradezu und küstete offiziell das Geheimnis. Die Gouvernante erröte, als handelte es sich um ihren, und nicht um Walters bevorstehenden Geburtstag. Der Tante blieb nicht andres übrig, als sich in ein Gelächern zu fällen, das diesmal von erschreckender Dauer war.

Mittlerweile hatte das Mädchen die Torte aufgetragen. Thomas bemerkte plötzlich, daß er der einzige war, der noch aß. Die andern, inklusive der Gouvernante, waren von dem Glücksfall zu sehr überwältigt, um noch etwas genießen zu können. Man schien Thomas völlig vergessen zu haben: Niemand nötigte ihn noch oder nahm sonst irgendwie Notiz von seiner Anwesenheit. Ein Gefühl namenloser Einsamkeit ergriff ihn, während er mechanisch Tortenstücke zum Munde führte.

Was gelte ich denen da, die mich zu Tisch geladen haben? Wenn ich auf der Stelle stirbe, sie würden es in ihrem glücklichen Eifer kaum bemerken. Sanft Hahnenschmied hat sich entschlossen. Die Sonne seiner Gnade strahlt über dem Haupte des Baumeisters und der übrigen Beteiligten. Selbst für die hübsche Blondine, als treues Inventarstück des Hauses, dürfte bei der Sache etwas herauskommen; ganz zu schweigen von der Tante, der man es anmerkt, daß sie nicht gewohnt ist, zu kurz zu kommen. Sanft Hahnenschmied baut unwiderruflich einen babylonischen Turm. Und wenn der Himmel einstürzt!

Und plötzlich sagte er laut: „Fühlen Sie denn gar nicht, hochgeehrte Gönner, wie gemein es ist, seiner Freude in Gegenwart eines völlig Unbeteiligten, eines Ausgeschlossenen, so schamlosen Ausdruck zu verleihen? Jawohl, ich bin noch vorhanden, und ich verstehe meinerseits Ihr Vorkommen über diesen deplacierten Tatbestand. Es war mir nicht möglich, mich auf der Stelle in meine Moleküle aufzulösen und als ein Molekülchen zu verduften. Sie ruzeln die Stirn, großmütige Dame, eingebend Ihrer vielleicht zu rügenden Freigebigkeit, die Sie während dieser Mahlzeit an mir bewiesen haben, und die ich nun mit schändlichem Andank vergelte. Ein Verworfenster bin

Kasper, der Lebensretter

Von Erna Büsing.

Kasper hieß der Löwe bereits, als er, ein noch unbeholfenes Jungtier, auf einem Dampfer in die weite Welt und die große Angewiesenheit hineinfuhr. Doch ein Tier ist bekanntlich vom Schicksal gültiger bedacht als der Mensch; ein Tier bekommt nie Sorgen um die Zukunft. Und Kasper füllte auf seine Weise die Tage aus. Er spielte mit seinen dicken Pfoten, horchte auf jedes Geräusch, erschnüffelte jeden Duft und nahm aufmerksam Augen Menschen und ihre Bewegungen wahr. Er verarbeitete alle diese Eindrücke. Angestrengtestes Ueberlegen wechselte mit Gleichgültigkeit in seinem Gesicht und die Farbe seiner Augen spielte vom starren Grau bis zum durchsichtigen Bernsteinengelb.

Als er in der großen, verwirrenden Hafenstadt Hamburg ankam, war er ein aufgeweckter Bursche. Halb erwachsenes Tier, das weiß, „der Mensch ist unser Herr, denn er ißt das furschtbarste und größte aller Raubtiere“ und halb Jungtier mit seinem Bedürfnis nach Wärme und Anschmiegekönnen und der Hoffnung auf Verwöhntwerden. Kasper bekam den Raubtierdompteur Peters als Lehrherrn. Der ging zu Kasper in den Käfig, setzte sich zu dem jungen Löwen nahm seinen Kopf in seinen Schoß und sprach mit Kasper. Er fütterte ihn, er spielte mit ihm und bald waren sie nicht nur Vertraute, nein, sie waren die besten Freunde. Kasper wartete gleich begierig auf Futter, Angeprochenwerden und auf die restlos ausgenutzte Spielzeit. Bei diesem Spielen wurde Kasper dreifach, lernte Kunststücke und wußte es gar nicht. Eine Weisheit hat Kasper nie kennengelernt; denn die Dressur war für ihn eitel Spielerei, sie war eine Vertreibung der Langeweile und das Reinspringen eine gymnastische Übung.

Bald arbeitete Kasper in einer großen Gruppe. Sein Herr konnte sich unbedingt auf ihn verlassen, er war der intelligenteste Bursche und der beste und sicherste Arbeiter. Doch war Kasper klein von Figur und hatte, was sein Herr sehr bedauerte, fast gar keine Mähne. Der Löwe wächte sich immer erst in seine Schönheit hinein und wenn er groß und prächtig ist, und seine Mähne ihn als wallendes Panzerhemd umgibt, dann ist er leider meistens schon böse geworden und für Dressurzwecke nicht mehr zu gebrauchen. Doch Kasper wurde älter, ohne daß seine Mähne stärker wurde. Er blieb spärlich behaart und das Publikum hielt ihn immer für ein Weibchen. Kasper hatte eine Charaktereigenschaft, die man sonst bei Löwen nicht allzu oft antrifft, er war von rührender Anhänglichkeit. Kasper hatte seinen Pakt mit den Menschen gemacht. Er wurde der Löwe mit Familienanschluß.

Peters nahm ihn mit in die Garderobe, Peters nahm ihn mit an den Artistenstammtisch. Das war gewagt und dennoch berechtigt. Ein Löwe heißt ja weilen, da ihm das plötzlich und unerwartet Spaß macht. Nie hat Kasper sich derartiges zuschulden kommen lassen. Im Gegenteil, er hat einmal überlegt Partei genommen gegen seine Artgenossen und ist daher die berühmte Ausnahme von der Regel geworden. Mögen Löwen nämlich noch so treu erscheinen, bewußt verteidigen sie ihren Herrn nicht. Sie



Das Rathaus der Stadt Staffelstein in Oberfranken

ein aus dem 17. Jahrhundert stammender Bau, der bei aller wichtigen Gedrungenheit — durch seine reichgestalteten Fachwerkwände zu leichter Beschwingtheit aufgelöst erscheint.

ich, ein ganz gewöhnliches Subjekt, das sich mit den Brosamen vom Tische der Großen abzufinden hat; aber dennoch ein Mensch, der, sobald er einmal da ist, einen gewissen Raum für sich beansprucht, ein gewisses Quantum Luft...“

Die Tischgesellschaft war über diesen Ausbruch völlig perplex. Eine Weile wagte man nicht, den Rasenden zu unterbrechen. Sonderbarerweise war es die Gouvernante, die als erste in Aktion trat und Thomas beschwichtigend die Hand auf die Schulter legte. „Beruhigen Sie sich, Herr Süßkopf“, sagte sie, und es zeigte sich, daß sie eine angenehme Mitstimme besaß, „hier ist niemand, der Sie nur im geringsten beleidigen will.“

Jetzt stieß Walter einen Pfiff aus, welche plötzliche Temperamentänderung für niemanden recht verständlich erschien. War sie auf das Konto seiner Anämie zu setzen?

Thomas erhob sich lächelnd. „Das verstehen Sie nicht“, wies er die Blondine in ihre Schranken.

Der Hausherr hatte mittlerweile soweit Fassung gewonnen, um zu dem unerhörten Betragen des Studenten seinerseits Stellung nehmen zu können. „Erlauben Sie“, begann er und wurde freudlos im Gesicht.

„Nichts erlaube ich!“ höhnte Thomas, während die Tränen über seine Backen flossen, „nicht das mindeste erlaube ich mehr! Das Maß ist voll. Auf's Dessert wird verzichtet. Halleluja!“

Und er stürzte zur Tür hinaus.

nehmen wohl — in erwachender Kauflust — Teil an einer Beiserei, was dann einem geschickten Dompteur die Gelegenheit gibt, sich aus böser Situation zu erretten. Aber als Verteidiger seines Herrn, direkt zum Angriff überzugehen, das hat, außer Kasper, nachweisbar noch kein Löwe getan.

Peters trat mit seiner Löwengruppe in Berlin im Zirkus Busch auf. Die Löwen waren in der Brunst, unverträglich untereinander, eifersüchtig auf ihren Herrn, toll und heißwütig. Sie fielen übereinander her und als ihr Herr sie trennen wollte, wurde er von dem Löwen Leo auf das schwerste gebissen. Leo hatte eine Schulterhöhe von 1,27 Meter, er war fast so groß wie ein Doppelponie. Und auf diesen Löwen sprang der schwache Kasper. Er, der dem großen instinktiv immer aus dem Wege gegangen war, Kasper, der sich überhaupt nur unter Herrschens Schutz in Leos Nähe traute. Kasper hing sich an Leo, biß sich fest und dem Angegriffenen blieb nichts anderes übrig, als den Kasper abzuschütteln. Die anderen Löwen waren untereinander in eine Kauferei geraten, aber Kasper kümmerte sich um nichts, er biß seinen Herrn frei. Obwohl er dessen Blut witterte, machte das Raubtier nicht in ihm auf.

Peters hatte sechzehn Löcher im Arm. Der Dompteur wäre zerfleischt worden, wenn Kasper nicht gewesen wäre.

Nach schwieriger Operation und langem, langem Krankenlager konnte Peters seine Löwen endlich wiedersehen. Kasper freute sich sichtlich. Die Freundschaft zwischen Lehrer und Schüler war noch inniger geworden. Obwohl Kasper inzwischen sieben Jahre alt wurde und langsam in das für Löwen gefährliche Alter kam, änderte er sein Benehmen Peters gegenüber nicht. Freilich fauchte Kasper dann und wann den Tierpfleger unfreundlich an und gab ihm deutlich zu verstehen: „Ich bin heute nicht zu sprechen, ich will meine Ruhe haben.“

Plötzlich wurde Kasper krank. Er fieberte und lag abwechselnd aufgeregt oder teilnahmslos in seinem Stroh, das man schleunigst in den Wagen gelegt hatte. Peters besuchte seinen Kasper oft, blieb Nächte hindurch bei ihm wach, streichelte ihn, tröstete ihn und durchloftete die große Tragik, die in jeder Freundschaft zwischen Mensch und Tier liegt. In den dringenden Fällen können wir uns nicht verständigen. Kasper starb, trotz aller Pflege. Der Dompteur untersuchte den toten Löwen ganz genau und da entdeckte er auf einmal ein winziges Loch in einer Wunde. Das war des Rätsels Lösung. Kasper hatte sich einen Fremdkörper in den Fuß eingetreten und war an Blutvergiftung zugrunde gegangen.

Alle Menschen, die Kasper gekannt hatten, fühlten sich seelisch bedrückt. Das Tier hatte einst gegen seine Natur gehandelt, war zum Verräter an seinen Artgenossen geworden und hatte einem Menschen das Leben gerettet. Die Menschen aber konnten, trotz aller Anstrengung, nicht einmal die Ursache der Krankheit entdecken, der bei rechtzeitigem Erkennen vielleicht noch hätte Einhalt geboten werden können.

Gallen-, Nieren- und Blasenkrankheiten, sowie Leute, die an übermäßiger Harnsäurebildung und Gichtanfällen leiden, regeln durch Gebrauch des natürlichen „**Franz-Josef**“ Bitterwassers ihre träge Darmverrichtung. — Zu haben in Apotheken u. Drogerien.

Beseitigung eines Verkehrshindernisses. Der an der Ecke ulica 3-go Maja - Roscietna stehende Transformator war schon immer ein Verkehrshindernis und erschwerte besonders den verkehrten Wagenführern die Sichtmöglichkeit beim Einbiegen in die oben genannten Straßen. Nachdem nun die elektrische Hochspannungsanlage im Garten des Volkshauses untergebracht wurde, wurde dieser Tage durch das städtische Betriebsamt der verkehrshindernde Transformator abmontiert.

Handwagendiebstahl. Ein gewisser Johann Polorny von der ulica Sytomka 33 hat seinen Handwagen für einige Minuten vor der Markthalle stehen gelassen, um Einkäufe zu besorgen. Als er zurückkehrte, mußte er die Wahrnehmung machen, daß der Wagen gestohlen wurde. Der Schaden beträgt 100 Zł.

Siemianowicz

Verdorbene Freude!

Die letzte Gemeindevorstandssitzung hat 60.000 Złoty für die Arbeitslosen und Ortsarmen als Weihnachtsgabe herausgegeben. Ein besonderes Reglement nahm die Verteilung vor und alles schien zu klappen. Leider klappte es aber nicht, denn die Arbeitslosen, welche nach im Genuß ihrer regelmäßigen gelegentlichen Unterstützung waren, gingen bei der Einbesserung leer aus. Berücksichtigt wurden nur diejenigen, welche zum Bezug der kleinen Wohngeldzuschüsse berechtigt waren. Desgleichen fiel von den Ausgeschiedenen ohne jede Unterstützung sehr viele aus. Ebenso erging es den Ortsarmen. Es heißt da, daß jeder Kartoffelempfänger einen Weihnachtsgeldzuschuß erhält. Auch hier sind vielfach Ausnahmen gemacht worden.

Die also Genannten wendeten sich an die zuständigen Gemeindevorstände. Fast alle Fraktionsvertreter legten sich für die Bedauernswerten ein, jedoch ohne nennenswerten Erfolg. Es blieb alles beim Alten. Nun fragt man sich, wer denn die Sache vermasselt hat? Aber man fragt vergebens. Der Schuldige ist nicht zu ermitteln. Wir haben doch wohl eine Armenkommission, allerdings eine sehr veraltete, deren Zusammensetzung nicht mehr fraktionsentsprechend ist? In dieser befindet sich nämlich kein einziger Arbeitsloser, während beispielsweise das kleine Eigenau 3 Arbeitslose in der Kommission besitzt. In diese verzweifelte Angelegenheit muß doch einmal antwortend hineingeleuchtet werden.

Diese Ueberraschung verursacht natürlich bei den Betroffenen allgemeine Erregung und es kam zu Krawallen zwischen den Beamten und den Arbeitslosen einerseits, sowie zuletzt mit der Polizei auch. Letztere tat nur ihre Pflicht, wenn sie eingriff. Man fragt immer wieder, wer der eigentliche Urheber dieser Meuterei war, denn es dürfte nicht angebracht sein, die hungernden Armen bis aufs Aeußerste zu treiben, um sich dann hinter die Polizei zu stellen. Das ist offensichtlich Provokation, die Schuld fällt auf den Urheber zurück. Willig wollten sich Einige verhaften lassen, von denen, die leer ausgingen, andere drohten mit Gewaltmitteln, wie Dynamit usw. Es ging nicht ohne Rufe und Stöße ab. War und ist das nötig? Hier muß endlich bei den maßgebenden Stellen energisch durchgegriffen werden und nicht, daß sich dann bei eingeleiteter Reklamation der betroffenen Beamte verweigern oder gar in seinem Büro abschießen. Man sollte den Teufel doch nicht erst an die Wand malen, er kommt tatsächlich einmal kommen.

Die Saisonarbeiter sind ebenfalls überrascht worden durch eine ministerielle Verfügung, wonach sie vom 15. Dezember 1930 bis 17. März 1931 keine Unterstützung erhalten. Diese tritt erst ab 17. März bis zum Beginn der Bauzeit im Mai oder nach später. Leider war auch hier wieder ein ganz Schauer am Werke. In der Gemeinde haben nämlich Schlosser, Handwerker, Grubenarbeiter usw., welche sonst in den Industriebetrieben tätig waren, während des Sommers bei den Straßenarbeiten Verwendung gefunden. Nach Ablauf von 20 Wochen haben sie somit Anrecht auf die regelmäßige Unterstützung, denn sie fallen gar nicht unter die Kategorie der Saisonarbeiter. Auch diesen ist die Unterstützung entzogen worden. Wir fragen, mit welchem Recht?

Es ist bedauerlich, wenn gerade an diesen armen Menschen gespart wird. Kommt es dann aber unweigerlich zu Ausfällen, so hängt man einem solchen Krawall einfach ein kommunistisches Mäntelchen um und die Deffektivität ist chloroformiert. Der kommunistische Dämon dürfte aber bald nicht mehr ziehen, denn die tatsächliche Krawallursache ist — der Hunger!!!

Protestierte Entlassung. Die Verhandlungen der Betriebsräte von Richterstraße betreffend Entlassung von 300 Mann der Belegschaft am 15. Januar 1931, sind an dem Widerstand der Betriebsräte gescheitert. Es ist dieserhalb der Demobilisationskommission angerufen worden.

Wer bewirbt sich? Im Schulneubau auf der Hugostraße sind die Innentischlerarbeiten zu vergeben. Offertenformulare können im Zimmer 2 der Gemeinde, gegen eine Gebühr von 5 Złoty entgegengenommen werden. Der Antragsteller hat im Eingang der Offerte gleichzeitig 5 Prozent des Kostenantrages einzuzahlen. Die Öffnung der Offerten findet am 15. 1. 1931 vormittags 11 Uhr statt.

Apothekenbesuch. Den Sonntagsdienst versieht die Berg- und Hüttenapotheke. Begegnungsdienst hat bis Neujahr gleichfalls die Hüttenapotheke.

Die Grippe raft. Ungeheure Opfer fordert die Grippe in allen Bevölkerungsschichten, ganz besonders aber unter den Bergarbeitern. So sind auf einer hiesigen Schachtanlage in der Zeit vom 1. bis 25. Dezember nicht weniger als 987 Krankenscheine an Bergarbeiter und ihre Angehörigen ausgestellt worden. In einzelnen Steigerabteilungen fehlen bis 50 Prozent der Belegschaften. Die Lazarette sind natürlich überfüllt und die Kranken warten immer, bis ein Bett frei wird. Wir nehmen natürlich an, daß die behandelten Kranken entlassen werden, wenn sie vollständig wieder hergestellt sind. Aus Sanierungsgründen ist die Revierkrankenbehandlung gänzlich abgebrochen. Dieser Epidemieausbruch dürfte eine Abwechslung von der Regel berechnen. Sollten ernstliche Beschwerden seitens entlassener Kurberechtigter eintreffen, werden wir an dieser Stelle noch einmal auf diese Angelegenheit zurückkommen.

Gefährliche Stürze. Infolge Glätte stürzte ein Arbeiter und brach den linken Oberarm. — Frau A. von der Wandstraße stürzte beim Aussteigen von Gardinen von ihrem selbstimprovisierten Gestell aus Fischen und Stühlen und brach dabei einen Arm.

Ein frohes Fest, wie es nicht jeder haben dürfte. Des Lebens irdische Güter sind doch manchmal sehr christlich verteilt. Während in einer Familie alle arbeitslos sind und der Ernährer selbst bereits Invalidenrente bezieht, somit diese Familie be-

Sport von den Feiertagen

Chorzow — 97 Laurahütte 4:1 (2:1).

Ein scharfes Spiel, bei dem sich leider auch einer der Laurahütter Spieler bei einem Zusammenstoß mit dem Gegner den rechten Unterschenkel brach. Die Laurahütter traten zu diesem Spiel mit einer stark erschwerten Mannschaft an und hatten so auch gar keine Ausichten auf Sieg. Unglücklicherweise wurde auch noch ein Mann von ihnen herausgestellt. In der ersten Halbzeit war das Spiel noch ziemlich ausgeglichen. Nach dem Seitenwechsel setzte sich der robuste Sturm der Chorzower mehr durch und kam so zu einem Sieg.

Rapazod Lipine — Eisenbahn 5:2 (2:1).

Im Feldspiel waren sich beide Mannschaften ebenbürtig. Vor dem Tor nützte aber der Lipiner Sturm die Chancen besser aus. Das Endverhältnis 5:2 für Lipine beweist die besseren Schielerleistungen dieser Mannschaft. Von der Eisenbahn wäre der Tormann, der rechte Verteidiger, Dylong, der auch die beiden Tore schoss, und die beiden Außenstürmer hervorzuheben.

Slovian — Domb 1:1 (0:1).

Domb hatte bei diesem Spiel, die Gelegenheit, einen verdienten Sieg zu erringen, verpaßt. Der Sturm, der in einer sehr guten Verfassung war, tändelte und kombinierte soviel vor dem Tor des Gegners herum, daß es eine Schande war. Slovian spielte sehr eifrig, nur etwas zu hart, so daß ein Mann herausgestellt werden mußte. Gediga und Sobczak waren die Torschützen. Das Spiel der 1. Junioren gewann Domb 3:1.

Slonsk Schwientochlowitz — Jüdischer Sportverein 11:2.

Im Rahmen der Juvetia-Cupspiele holte sich der „Jüdische Sportverein“ seine zweite empfindliche Niederlage, die wohl hauptsächlich auf das vollkommene Verlegen des Tormanns zurückzuführen ist. Bei den Schwientochlowitzern war die Mannschaft in einer guten Verfassung. Das Spiel selbst, das sehr fair war, wurde vom Schiedsrichter Koffet (Zetra) zur Zufriedenheit beider Parteien geleitet.

Zetra — Slonsk Laurahütte 9:3 (5:2).

Bei den Zetraern spielten diesmal alle Soldaten und auch Drzymala mit. Man sah gleich in den ersten Minuten die Ueberlegenheit von Zetra. Das Spiel wirkte dadurch sehr einseitig. Das Resultat entspricht ganz dem Spielverlauf.

Slovian — Bogen Friedenshütte 7:3.

Eine ganz empfindliche Niederlage mußten diesmal die Friedenshütter einstecken. Es scheint, daß dieser Verein immer mehr mit seiner Spielstärke zurückgeht. Es wäre an der Zeit, wenn von Seiten des Vorstandes einmal ganz energisch durchgegriffen würde.

Schoppinik 24 — Wawel Wier 0:1 (0:0).

Wie weit das Niveau des oberösterreichischen Fußball gesunken ist, beweist dieses Spiel in dem es um die B-Klassenmeisterschaft ging. Nachdem Wawel durch eifriges Spiel den Führungstreffer erzielt hatte, drangen die fanatischen Schoppiniker Zuschauer auf das Spielfeld ein und verprügelten die Mannschaft von Wawel derart, daß fünf Mann sich sofort in ärztliche Behandlung begeben mußten. Der Rest wurde unter polizeilichem Schutz zur Straßbahn gebracht. Die Schuld kann hier nur den platzbauenden Verein treffen. Hoffentlich schreitet der Verband jetzt endlich einmal energisch gegen diese Disziplinlosigkeit ein und bestraft die Schuldigen aufs Schärfste. Wawel ist mit diesem Sieg Meister seiner Gruppe geworden und hat die besten Ausichten, den B-Vigameister zu machen.

1. J. C. Kattowitz — 96 Zalenze 2:2 (2:0).

Das Spiel endete leider mit einem Unikum, an dem der Schiedsrichter nicht ganz schuldlos ist. Nachdem er die ersten zehn Minuten zur vollen Zufriedenheit beider Parteien gepfiffen hatte, fiel er im Verlauf des weiteren Spieles dann Entscheidungen, die nicht nur Kopfstößen, sondern sogar ein Pfeifkonkord der Zuschauer nach sich zogen. Und als in der zweiten Halbzeit der Spieler Schalecki von 96, nach einem Zusammenprall mit Görlitz einen Beinbruch erlitt, verlor er vollends den Kopf und ließ sich mit dem aufs Spielfeld gebrungenen Publikum in große Debatten ein, anstatt zu veranlassen, den verletzten Spieler fortzuschaffen. Das Spiel selbst stand unter dauernder Ueberlegenheit des Klubs. Nur daß die Stürmer vor dem Tore viel zu schwach waren, was man von den Oberrn nicht sagen kann. So kam es auch, daß 96 in der ersten Halbzeit in Führung gehen konnte. Erst in der zweiten Halbzeit gelangt dem Klub der Ausgleich. Zum Schluß sei noch gesagt, daß der 1. J. C. in Zukunft für Unruhmacher und energische Plakondierer sorgt, daß nicht immer wieder Zuschauer, vor allem aber Kinder auf das Spielfeld dringen.

Stimmt ein trauriges Weihnachten hinter sich hat, hat Gottes Segen anderswo überreichlich gesendet. In einer Familie z. B. führt die Mutter ein Geschäft, die beiden Töchter bekleiden Bürostellen, der Vater ist Unternehmer hauptsächlich und nebenamtlich — Abgeordneter im Schlesischen Sejm. Was will man da noch mehr?

Denunziert. Scheinbar auf Grund von Angaben eines Unbekannten, ist in verschiedenen Geschäften seitens der Zollbehörde nach unverzollter Auslandsware gefahndet worden.

1500 Złoty Sachschaden. Auf der ulica 3-go Maja kam es zwischen dem Halblauts St. 10840 und einem Personauto zu einem wichtigen Zusammenprall. Das eine Auto wurde schwer beschädigt. Der Sachschaden wird auf etwa 1500 Złoty beziffert. Die Schuldfrage steht z. Zt. nicht fest.

Wilder Braten. Auf der Richterstraße stahlen Diebe dem Mischhändler C. aus dem verschlossenen Stalle 3 Gänse und zwei Enten.

Myslowitz

Wahlvorbereitungen in Rosdzin-Schoppinik.

Außer den Wahlplakaten, die an den Aushängetafeln der Schweifergemeinden den Vorbeigehenden anlocken, sieht man nicht viel von der Arbeit, die die einzelnen Wahlgruppen für die bevorstehenden Gemeindevorstandswahlen leisten. Jedoch kann schon heute gesagt werden, daß unter den polnischen Wählern eine große Zersplitterungsarbeit geführt wird. Die größeren Wahlgruppen, wie die Korfianpartei, die Sanacja, die P. B. S. und die N. P. A., die alle selbständig in die Wahlen gehen, haben ihre Kandidatenlisten fertiggestellt. Es sind überall mit wenigen Ausnahmen dieselben Personen, die wir schon aus den vorherigen Wahlen kennen, die auch diesmal kandidieren. Kleinere Wahlgruppen werden von den Kriegsinvaliden, Hausbesitzern, Arbeitslosen und Kommunisten gebildet. Eine Neuerscheinung bildet die Liste des Posa. Kath. Männervereins, an deren Spitze der Vorsitzende des Vereins, Kaplan Pawelczyk, kandidieren soll. Der Zweck des Aufstellens einer solchen Liste hat seine bestimmten Hintergründe.

Ruch Bismarckhütte — Slonsk Schwientochlowitz 5:1 (2:1).

Ruch war im Vergleich zum vergangenen Sonntag nicht zum Wiedererkennen. Dem Spielverlauf nach, stand der Sieg der Bismarckhütter keine Minute in Frage.

Sportfreunde Königshütte — A. S. Klimawiese 3:1 (2:1).

Dieses Spiel wurde von einem unmöglichen Schiedsrichter geleitet, der es zeitweise zu einem Gehölze kommen ließ.

Amatorski B-Viga Königshütte — Kresn Königshütte 5:2 (0:2).

Kresn mußte eine überraschende Niederlage hinnehmen; allerdings von einem in großer Form spielenden Gegner.

Amatorski — Deutscher Sportverein Troppau 6:3 (3:2).

Als einzige ausländische Gäste brachte uns der Amatorski den Sportverein Troppau auf den Plan. Eine sportliche Feiertagsdelikatesse waren die sympathischen Gäste nicht, aber auf Grund der im Spiel gegen Amatorski gezeigten Leistungen konnte man mit der Mannschaft zufrieden sein. Freilich haben die Troppauer seit ihrem letzten Gastspiel in Oberschlesien von ihrer Spielfähigkeit eingebüßt, aber es bedurfte schon eines sehr guten Spiels des oberösterreichischen Meisters, um sie im geschlagenen Felde zu lassen. Ihre flache Spielweise ähnelt der Wiener Schule. Herporragende Einzelspieler sind der Halbkreisler Grit und der linke Halb Pavlik. Doch der weitaus beste Mann in der Gästemannschaft war der Torhüter Minna, der in Oberschlesien nicht seines gleichen hat. Und wenn es der A. S. trotzdem zu sechs Toren brachte, ist die Schußfreudigkeit der Stürmer ins beste Licht gestellt. Die Sieger waren diesmal ganz in ihrem Element. Nur Makiolla auf dem Rechtsaußenposten hatte einen schwachen Tag. Das Resultat entspricht voll dem Spielverlauf.

Rapazod Lipine — D. S. Troppau 1:1 (0:0).

Das Auftreten der Gäste auf dem Lipiner Platz brachte einen Ausgang, der keineswegs dem Spielverlauf entspricht. Mit einem sehr schmeichelhaften Remis kamen die Troppauer davon und haben dieses in erster Linie dem fabelhaften Können ihres Tormächters zu verdanken und dann der diesmaligen katastrophalen Schußunsicherheit des Lipiner Sturmes.

Sport am Sonntag.

Juvetia-Cup.

Die Spiele um den Juvetia-Cup finden am Sonntag mit folgenden Treffen ihren Fortgang. In Kattowitz (Polizeiplatz):

Polizei — Ruch Bismarckhütte.

Hier hat Ruch die Punkte noch nicht gewonnen.

Slonsk Schwientochlowitz — 96 Myslowitz.

Ob sich die Ober in Schwientochlowitz wiederum unterkriegen lassen werden, ist eine Frage.

Pokalspiele.

Um den vom A. S. Klimawiese gestifteten Pokal stehen sich am Sonntag folgende Vereine gegenüber:

A. S. Domb — Bogen Friedenshütte.

Hier dürfte Domb als Sieger anzusehen sein. Beginn 1,30 Uhr nachmittags.

Slovian Bogutschütz — A. S. Klimawiese.

Slovian wird kämpfen müssen um zu gewinnen. Spielbeginn 1,30 Uhr nachmittags am Slovianplatz.

Sportfreunde Königshütte — 20 Bogutschütz.

Favorit in diesem Treffen ist Bogutschütz. Beginn 2 Uhr nachmittags.

Freundschaftsspiele.

Drzyl Jozefsdorf — Rosdzin Schoppinik.

Die Adler haben ihre Kräfte überwunden, ihre Mannschaft vorteilhaft umgestellt und gute Erfolge erzielt. Das Spiel steigt um 2 Uhr in Jozefsdorf.

1. J. C. Kattowitz — Sportfreunde Mikulitzschütz.

Das Erscheinen des Klubs bildet in Deutschschlesien eine Sensation. Hoffentlich erweist sich der 1. J. C. der hochgespannten Erwartung des Gegners und seines Publikums würdig und fährt mit seiner besten Elf herüber und nicht wie es sonst war, mit einer bunt zusammengestellten Mannschaft.

Internationales Eishockeyturnier in Kattowitz.

Bekanntlich gastiert am heutigen Sonnabend, am morgigen Sonntag und Montag die Mannschaft des Wiener Eislaufvereins und Slavia Prag. Sie werden gegen die beiden Auswahlmannschaften von Polen und am Montag gegeneinander spielen. Diese Spiele versprechen für Kattowitz eine Sensation zu werden. Die Tabelle für das dreitägige Turnier ist folgende: Heute Sonnabend, 8 Uhr abends: Slavia — Team A; 9,30 Uhr: W. E. V. — Team B. Sonntag, 12 Uhr mittags: W. E. V. — Team A; 1,30 Uhr: Slavia — Team B. Montag, abends 8 Uhr: W. E. V. — Slavia; 9,30 Uhr: Team A — Team B.

Die deutschen Parteien, wie die D. Z. M. P. und die Wahlgemeinschaft, sind gleichfalls daran, ihre Kandidatenlisten aufzustellen. Wie alles, was bisher geschah, bezeugt, dürften die Wahlen und ihre Vorbereitungen normal verlaufen. —h.

Rosdzin-Schoppinik. (Die Wählerlisten einsehen.) Es wird nochmals darauf aufmerksam gemacht, daß es eines jeden Wahlberechtigten Pflicht ist, sich davon zu überzeugen, daß er in der Wählerliste für die Gemeindevorstandswahlen, die in Rosdzin-Schoppinik am 18. Januar 1931 stattfinden, eingetragen ist. Die Wählerlisten sind nur noch bis zum 3. Januar ausgelegt und zwar für die Gemeinde Rosdzin im Gemeindevorstandsgelände und für Schoppinik im dortigen Rathaus, wo sie in der Zeit von 9—15 Uhr eingesehen werden können. Dieses gilt für alle 9 Wahlbezirke. —h.

Plek und Umgebung

Boischow. (Der große Zorn des „Seelforgers“.) Vor den Wahlen erlaubte sich der Pfarrer von Boischow, gegen die Sozialisten nach Strich und Faden loszugehen, damit die Wähler, durch diese „Seelforgete“ beeinflusst, für die vom Pfarrer empfohlene Liste stimmten, welches sie auch bis auf einen Boischower getan hatten. Ueber diesen war Pfarrer Grünmann sehr empört, was der Hirt der Schafe auch in seinen nachwähligen Predigten zum Ausdruck brachte. Nach seinen Ausführungen schien die rote Stimme ihn so erregt zu haben, daß zuguterletzt ein Teil der Gläubiger zur Ueberzeugung gelangte, bei den kommenden Wahlen sozialistisch zu wählen, denn wenn derjenige, welcher nur seine Ware preist, zum Schluß nicht das gibt was er versprochen hat, dafür aber gegen das andere loswettert, was dem armen Arbeiter gehört, so zeigt er ihnen den einzig richtigen Weg, welchen sie zukünftig gehen sollen — daß ist, sozialistisch zu stimmen.



700 Todesopfer des javanischen Vulkanausbruchs

Ein Dorf im Innern Javas.

Der Ausbruch des Vulkans Merapi im Mittelpunkt Javas nimmt immer größere Ausmaße an. Bisher wurden 700 Personen getötet, in den meisten Fällen durch die stehenden Lavamassen.

Tante und die Blitzkröte

Von Frederik Poulsen.

Manchen merkwürdigen Hund habe ich gesehen, aber Blitzkröte, wie er in seinen alten Tagen aussah, findet seinesgleichen sicher nur in der Unterwelt. Er mußte wohl einmal ein lebhaftes kleines Tier gewesen sein, als er seinen merkwürdigen Namen erhielt: ich erinnere mich seiner nur als eines widerhaarigen weißen Kettenjägers mit schlaftrigen Bewegungen und einem Geruch nach Dringhausen, wo er meist in Gesellschaft des Schäferhundes wühlte und fraß! Er wurde deshalb bald aus den Herrschaftsstuben verbannt, aber in Küche und Speisekammer geduldet, denn er war Tantes Hund.

In den ersten Jahren kannte er mich und wedelte lachend, wenn ich ihm guten Tag sagte, aber in seinem Greisenalter trat kein Schimmer des Wiedererkennens in sein Auge. Die muntere Jugendzeit auf dem Mißhausen war eben vorbei, hatte indes Merkmale hinterlassen in Gestalt von Haarlosigkeit und großen roten Knoten, die auf seinem Rücken ausschlugen und einen unheimlichen Anblick boten. Er erinnerte mich, wenn er lag und schlief, an den alten Kammerjunker Zens Bind mit seinen tiefenden Augen und seinen bösen Gesichtsknoten.

Blitzkröte fand sich mit größter Resignation in das Unvermeidliche. Es war jedoch mehr Schlafeschnüch als Tugend. Er hörte allmählich auf zu blaffen und, soweit man wahrnehmen konnte, auch zu denken. Zuletzt war in ihm nicht mehr bewußtes Leben als in einem Regenwurm, und wenn er nicht längst totgefahren war, so lag es daran, daß er Tantes Hund war.

Es gab nämlich trotz allem einen Menschen, der ihn liebte, eben die Tante. Allmählich schlief er am Fußende ihres Bettes. Jeden Mittwoch und Sonnabend, wenn Trine beim Pfannkuchenbacken war, fand Tante sich ein und ergatterte zwei Pfannkuchen aus der Schüssel. Trine protestierte mit Kreischen, aber Tante war glücklich. Sie war auch die einzige, die keine Angst vor Trine hatte.

Die tapfere Trine! Sie arbeitete im dreißigsten Jahr auf dem Hof, bekam 80 Kronen und trug 50 davon auf die Sparkasse. Aber als Trine 1500 Kronen voll hatte und ihrem Neffen, der nach Randers sollte, die letzten 50 und das Sparkassenbuch gab, ging der Neffe hin und hob das ganze Geld ab. Drei süße, wunderbare Nächte verlebte er in Randers, Narhus und Beile, bevor er festgenommen wurde. Trine weinte eine Woche und ließ alles anbrennen. Am meisten quälte sie, daß sie nun nicht einmal Geld hatte, um ordentlich unter die Erde zu kommen.

Als sie sich ausgeweint hatte, ging sie wieder an die Arbeit und begann, 55 Jahre alt, mit einem neuen Sparkassenbuch. Sanft war Trine nicht, aber sie lehrte mich, von vorn anfangen. Und für diese Lehre habe ich in meinem Leben leider oft Verwendung gehabt.

Tante war nämlich nur für eine Person Tante: für meine niedliche Halbblut-Beate. Beate war einziges Töchterchen und eine so bedeutungsvolle Person, daß alle Verwandten und selbst Freunde die alte Dame Tante nannten. Tante war von jeher wunderbar gewesen und hatte einen Wasserkopf. Alle paar Minuten schwang sie ihr großes Haupt. Das war in späteren Jahren ihre einzige Lebensäußerung. Allmählich verankerte sie in Winter Schlaf wie Blitzkröte, wurde still und stumpf wie ein Regenwurm. Ein Gespräch hat man nie mit ihr führen können, und in den letzten Jahren hörte ich sie nur drei Sätze sprechen. Wenn ich kam und sie fragte, wie es ihr ginge, antwortete sie: „Mir geht es so, wie es einem gehen kann.“ Darauf bewegte sie den Kopf und fügte hinzu, meist ohne mich anzublicken: „Mir scheint, du bist gewachsen.“ Ich fuhr fort zu wachsen, die Tante starb. Da war ich ungefähr dreißig Jahre alt.

Täglich wollte Tante beim Tischdecken helfen, aber unweigerlich verlor sie, was sie in der Hand hatte. War es ein Messer, so machte es nichts aus. Dann hob das Stubenmädchen, die flinke Bolette, es auf und legte es an seinen Platz. Aber war es ein Teller, so ging er oft in Stücke. Tante stierte stumpfsinnig auf ihre Untat und sagte tröstend: „Er ist ja nicht ins Meer gefallen.“

Längst hatte man jede wichtige Antwort auf diese Bemerkung ausgegeben. Nur einmal — erinnere ich mich — zeigte Tantes Bewußtsein einen Funken von Originalität. Es war an einem Sommerstag. Beate und ich hatten beschlossen, Tante an die frische Luft zu führen. Indem wir ihren Körper von beiden Seiten stützten, brachten wir sie bis an den Wald hinunter zur großen Schaukel. Beate hatte sich auf die Schaukel gesetzt, Tante und ich lagen im Gras. Ich hielt ein Strickende der Schaukel und zog Beate ganz leicht vor und zurück. Dabei sagte ich ihr Behaglichkeiten, auf die sie nicht hörte.

„Beate! Das Sommerkleid steht dir gut! Der viereckige Ausschnitt am Hals macht dich noch hübscher.“

Beate wachte auf und fragte ängstlich: „Glaubst du, er ist zu groß?“

„Nein, im Gegenteil.“

„Ach, sei still.“

Sie war das niedliche Landfräulein der Welt, und ich verzweifelte mein Schicksal, weil ich zwei Jahre jünger war und folglich nicht gefährlich — noch nicht.

„Beate, niemals habe ich jemand gesehen, der eine zartere Haut hat als du. Man sollte meinen, du lebst gar nicht von menschlicher Speise, sondern von Sonnenschein, von Musik, von ... von ...“

Plötzlich hörte Tante auf, mit dem Kopf zu wackeln und sagte: „Manuskripte sind ziemlich Lumpenpad.“

Beate war so perplex, daß sie wie eine Schneeflocke von der Schaukel glitt. Ich fing sie auf — nicht ungern; aber sie zog sich zurück, strich ihr Kleid zurecht und fragte mit leisem Zittern in der Stimme: „Sind alle Männer Lumpenpad, Tante?“

„Nein, es gibt natürlich auch liebe Männer.“

„Zum Beispiel?“

„Zum Beispiel Pastor Jensen und Pastor Balslev und Pastor Korff und Pastor Jörgensen und Pastor Steneren.“ Das war das ganze Königreich. Alle Pastoren, die seit Tantes Kindheit hier gewesen waren. Ich wagte eine Frage: „Und Pächter Holgeren auf Gjelleren?“

Es schnitt mir ins Herz, Beate erröten und die Augen niederschlagen zu sehen. Tante wackelte mit dem Kopf, bevor sie antwortete: „Er ist wohl so, wie er sein kann.“ Damit war der Ausbruch beendet. Die Lava lag wieder dick auf ihrem Gehirn und beschränkte seine Bewegungen auf ein Minimum.

Blitzkröte wurde immer häßlicher, die Knoten größer und zahlreicher. Nachgerade ermüdete auch der Wis, daß Blitzkrötes Verstand auf diese Weise nach außen schlug, obgleich es glaubhaft genug klang. Eines Tages erhielt der Jäger den Auftrag, ihn zu erschießen, und schickte ihm hinter der Scheune eine Kugel durch den armen, dummen Hirnkasten. Aber wer sollte es Tante sagen? Bolette sträubte sich und meinte, Nicolaisen wäre als Blitzkrötes Mörder der nächste dazu. Der wagte es auch nicht. Tante war bei Kräften und schlug eine gute Klinge. Es war ja nicht angenehm, sich mit Weibervolk herumzuschlagen. Man wollte deshalb abwarten und es Tante entdecken lassen.

Ein Tag verging, auch der zweite. Tante sprach und fragte nichts. Am Sonnabend erschien sie mit ihrem Teller und nahm der verblüfften Trine zwei Pfannkuchen vor der Nase weg. Am nächsten Morgen fand Bolette sie unberührt am Fußende von Tantes Bett und entfernte sie. Jetzt aber wurde es Trine zu dumm: „Was soll Blitzkröte mit Pfannkuchen? Er ist ja tot. Er ist ja tot, hört Fräulein nicht? Was soll er noch mit Pfannkuchen?“

Trine hielt die Bratgabel vor, um Tante zu pfeifen, wenn sie zum Angriff übergehen sollte. Aber Tante wackelte nur mit dem Kopf und sprach diesen rätselhaften Satz: „Was er haben muß, muß er haben.“ Damit zog sie ab mit den Pfannkuchen.

Jetzt war mein Interesse geweckt. Das war ja einfach wunderbar. Ich studierte primitive Religionsformen, besonders Geistesglauben, und hier stand ich einer solchen Neuerung in lebendiger Zeit gegenüber, Totenopfer für einen gestorbenen Hund, felsenfester Glaube, daß Blitzkröte nicht so tot war, daß er nicht Freude an Pfannkuchen haben könnte. Hier wurde mir ein Einblick in die Urseele vergönnt; um den mich die Kollegenwelt beneiden würde. Das war geradezu eine Doktorarbeit.

Meine Begeisterung riß die anderen mit. Alle beugten sich meinen Anordnungen, selbst Trine, die doch den Rohstoff für meine Experimente zu liefern hatte. Meine Absicht ging dahin, zu untersuchen, wie lange Tante den Glauben bewahren konnte, daß die Pfannkuchen Blitzkröte zugute kämen. Bolette erhielt deshalb strenge Anweisung, die Teller mit den Pfannkuchen nicht von Tantes Bett zu entfernen, auch nicht die Pfannkuchen auf einen Teller zusammenzulegen, sondern sie unberührt zu lassen, wie Tante sie hingestellt hatte. Es war mit großen technischen Schwierigkeiten verbunden, Tantes Bett in Ordnung zu halten, als die Pfannkuchen sich allmählich anhäuften.

Nach drei Wochen standen sechs Teller mit zwölf Pfannkuchen in Tantes Bett. Ich ging umher, rief mir die Hände, notierte Einfälle und suchte Tantes Bewußtsein wieder herzustellen. Oh, es war nicht so einfach wie das eines Regenwurms, es war ungescheuer entwickelt. Aber eines Morgens ging es verkehrt. Als Tante aufstand, rüschte vier Teller auf den Fußboden und gingen entzwei und nun verlor der Hausherr die Geduld. Er hatte genug von der Urseele, über die ich von früh bis spät mit Beate sprach, die wirklich Pächter Holgeren zu vergessen schien und mein Mitarbeiter wurde. Man rief Tante, und die Wahrheit über Blitzkröte wurde ihr hart verkündet. „Und wenn du nicht mit den Vorurteilen aufhörst, und Trines Pfannkuchen in Frieden läßt, so werde ich Pastor Steneren herbestellen, dann wird der mit dir reden“, sagte der Hausherr.

Tante wackelte mit dem Kopf und rief sich die Nase. „Pastor Steneren ist so lieb“, sagte sie dünn.

„Ja, aber du kannst dich darauf verlassen, er ist nicht lieb, wenn du bei deinem Heidentum bleibst.“

Tante fügte sich und stahl keine Pfannkuchen mehr. Der weiße Christ hatte über das dunkle Heidentum gesiegt, und Blitzkrötes Seele fand endlich Ruhe im Grabe.

Wenn die Dämme brechen ...

Die Trockenlegung der Zuidersee in Holland geschieht nicht etwa durch Anfüllung der 2000 Quadratkilometer Meerboden — sondern durch bloßes Auspumpen des Meerwassers aus den Poldern. Die Polder sind durch Deiche gegen das Meer zu abschließen. Mitten durch die Polder gehen Kanäle, die durch Schleusen erreicht werden. Bei einer durchschnittlichen Meerestiefe von nur 3 Meter sind 6 Milliarden Kubikmeter Wasser auszupumpen, was rund 40 Millionen Kilowattstunden Energie erfordert.

Wenn nun ein Damm bricht — zwei Dämme brechen? Dann retten sich die Bewohner der künftigen Zuider-Orte auf bestimmte Punkte mitten im Polder, wo Festungen geschaffen werden, die bis 4 Meter über Hochwasser liegen. Sie sind kleine Rechtecke, 100 mal 200 Meter messend. Dort sind die elektrischen Pumpstationen eingebaut, die stets zu zweit angeordnete, je 4 Kubikmeter pro Sekunde aus dem Polder ins Meer leiten. Alle Wohnhäuser der neuen Polder erhalten Alarmsignal-Einrichtungen. Vermutlich wird der erste Polder, der die Insel Wieringen mit dem Festland vereint, schon 1932 zur Besiedlung freigegeben. Holland hat 7.8 Millionen Einwohner auf 34 000 Quadratkilometer Fläche, er kommt mit seiner Bevölkerungsdichte gleich nach Belgien, hat also den Landzuwachs von fast 2000 Quadratkilometer sehr nötig. (Wobei freilich zu beachten ist, daß sowohl Holland wie Belgien riesige Kolonien haben...). Da die Städte immer mehr Raum beanspruchen, ebenso die Straßen und Bahnen, so ist der Zuwachs von 2000 Quadratkilometer Land, das zu 85 Prozent Garten wird, sehr willkommen.

Menschlicher Voraussicht nach werden die Dämme den stärksten Sturmfluten standhalten und ihrer zu erwartenden Bevölkerung von etwa einer Million Menschen genügend Schutz bieten. Aber auch wenn die Dämme einmal reißen sollten, ist Vorsorge für die Rettung aller Bewohner getroffen. Die Rettungsstationen (Wurten heißt der deutsche Ausdruck für diese festen Aufschüttungen) sind durch starke Dämme und Aufschüttungen bis zu zwei Meter über dem höchsten beobachteten Sturmflut-Hochwasser zu künstlichen Rettungsinselfn gemacht.



Die Einweihung des neuen Berliner Luther-Denkmal

Pfarrer Mann hält die Festrede vor dem Luther-Denkmal.

Anläßlich der Einweihung des Gemeindehauses in Berlin-Zehlendorf wurde ein Denkmal Luthers mit zweien seiner Kinder feierlich enthüllt. Das Denkmal ist eine Arbeit von Prof. Arthur Levin-Junkte.

Winterfreuden in den Bergen



Mit Schlitten, auf Skiern und Schlittschuhen läßt sich die Schönheit der winterlichen Landschaft am besten genießen

SCHACH-ECKE

Lösung der Aufgabe Nr. 37.

3. Maß. Matt in 3 Zügen. Weiß: Kb7, Df4, Bc2 (3).
Schwarz: Kb5, Ba5, b4, c5 (4).
1. Df4-f7 Kb5-a4. 2. Df7-c4 Ka4-a3. 3. Dc4-b3 matt;
1. ... a5-a4. 2. Df7-f1+ c5-c4 (falls Ka5 so 3. Da6 matt)
3. Df1-f5 matt; 1. ... c5-c4 2. Df7-c8+ Kb5-c5 3. Dc8-c5
matt.

Partie Nr. 38 — Damenbauernspiel.

Die folgende Partie wurde in der zweiten Runde des Klub-
meisterturniers der Berliner Schachgesellschaft gespielt, das
in diesem Jahre außergewöhnlich stark besetzt ist.

Weiß: Hellling. Schwarz: Schlage.

1. d2-d4 e7-e6
2. Bc1-f4 e5-e4
3. ... e7-e6
4. e2-e3 e4-e5
5. Bb1-d2 d7-d5
6. c2-c3 d5-d7
7. Bf1-d3 Sf6-h5
8. Bf4-e5 c5-d4
9. e3-d4 Sc6-e5
10. Sf3-e5 Sf5-f6
11. 0-0 0-0
12. f2-f4

Ein etwas ungewöhnlicher Zug, den Weiß aber schon mehr-
fach mit gutem Erfolge gespielt hat.

Stark in Betracht kommt hier Db6. Weiß kann dann den
Bauern b2 mit Dc1 verteidigen oder ihn auch mit Sc3 oder Sd2
opfern.

Das ist etwas zu passiv gespielt. Viel wirksamer sind hier
die Züge Db6 oder Dd6.

Ein ganz verfehlter Abtauschversuch! Weiß kommt jetzt in
Vorteil.

Auf f7-f6 könnte Weiß mit dem interessanten Zug Eg3!
(um auf g6 Sxh7 zu spielen) in Vorteil kommen.

Auf Sf4 würde Dd5+ Kf5 Df3 usw. folgen.

Der Vorteil des Weißen ist sehr groß. Es drohen bereits
fürchterliche Angriffe.

Es drohte bereits Dxc7+ nicht Dh3+ und Dh5.

Diefer Zug hat wenig Wert. Schwarz hoffte wohl, daß Weiß
mit g3 den Türmen die 3. Reihe verstopfen würde.

16. Dc1-f1 f7-f5
17. Sf3-h3 Sd7-e5
18. Dc2-xc5 Df4-f6

19. Dc5-e2 Dd5-d6
20. g2-g4

a b c d e f g h



Weiß droht, den Schwarzen mit g4-g5 einzuschließen und
dann auf der h-Linie vernichtend anzugreifen. Schwarz versucht
daher, durch Linienöffnung Verwickelungen heraufzuzaubern,
befürchtet damit aber nur die Katastrophe.

20. ... f5xg4
21. Dc2xg4

Jetzt droht Dxc7+ nicht Dxc6+ und Dh7 matt. Zu ver-
suchen war noch Lg8. Der folgende Zug erweist sich als ganz
schlecht.

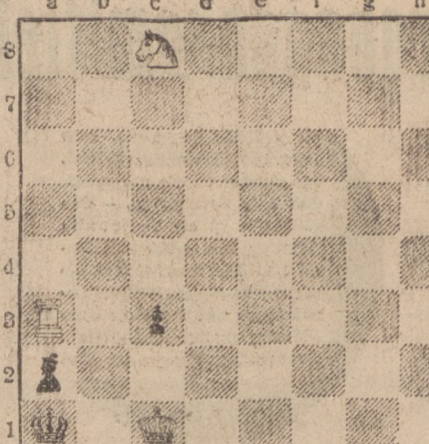
21. ... Df6xd4+
22. c3xd4 c6-e5
23. f4-f5 e5-e4

Wenn Weiß jetzt den angegriffenen Läufer wegziehen würde,
so stünde Schwarz nach Lxf5 nicht Lxh3 recht gut. Es geschah
aber:

24. Dg4-g5! Df8xf5
25. Dg5-h6+ Kg7-f6
26. Dg6-h4x Kg6-f7
27. Dh4xh7+ Kf7-f6
28. Dh7-h8+ Kf6-e6
29. Dh1xf5 Ke6xf5
30. Dh3-f3+ Kf5-g5
31. Dh3-g3+ Kg5-f5
32. Dh5-h6 Schwarz gab auf.

Aufgabe Nr. 38 — Bayernsdorfer.

a b c d e f g h



Weiß zieht und setzt in 5 Zügen matt.

Generalversammlung der Ortsvereine des „Fr. Sch. d. B. Schl.“.

Rattowitz: Sonntag, den 4. Januar, vormittags um 10

Uhr, im Zentralthotel;

Königshütte: Dienstag, den 6. Januar, vormittags

um 10 Uhr, im Volkshaus;

Siemianowitz: Sonntag, den 4. Januar, vormittags

um 10 Uhr, im Vereinslokal;

Bismarckhütte: Sonntag, den 4. Januar, vormittags

um 10 Uhr, im Vereinslokal;

Eichenau: Dienstag, den 6. Januar, vormittags um 10

Uhr, im Vereinslokal;

Hohenlohehütte: Sonntag, den 11. Januar, vormit-

tags um 10 Uhr, im bekannten Lokal.

Die erste Generalversammlung des „Freien Schachbundes

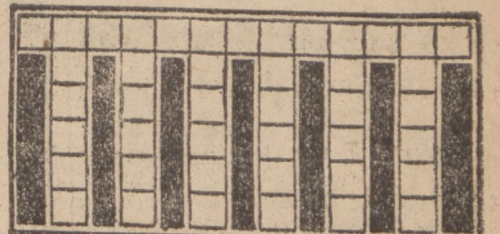
der Woj. Schlesien“ findet am 18. Januar, vormittags um 9

Uhr, im Rattowitzer Zentralthotel statt. Nachmittags um 3 Uhr

Eröffnung des Bundesturniers.

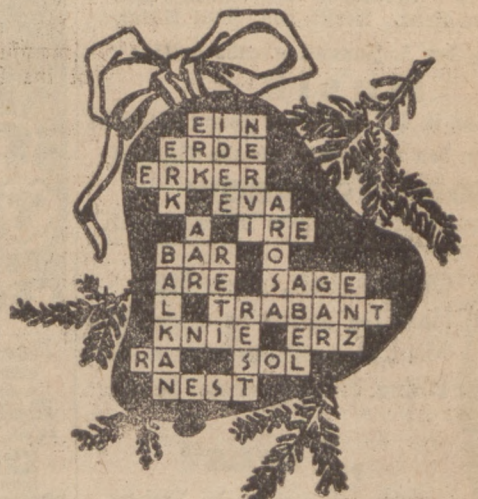
Rätsellede

Neujahrs-Kammrätsel



aaaaadeeeeeeeegghhhiiiijklmnnnoopp
prrrrrrrstuuuuzzz. Vorstehende Buchstaben sind so in die
leeren Felder zu ordnen, daß die waagerechte Reihe einen Glück-
wunsch zum Neuen Jahr ergibt. Die senkrechten Reihen — von
links nach rechts — sollen Worte folgender Bedeutung ergeben:
Bezirk, Entwurf, Fluß in England, erhöhte Kirchenstufe, Name
eines Sonntags, Flugzeugschuppen.

Auflösung des Weihnachts-Kreuzworträtsels



Wollen Sie

kaufen oder verkaufen?
Angebote und Inter-
essen vermittelnd Ihnen
ein Inserat im
„Volkswille“

Hotel in San Francisco durch Explosion zerstört

London. Eins der größten Hotels in San Francisco, das Cotta-Hotel, ist vollständig zerstört worden. Die Ursache wird auf eine Explosion zurückgeführt, die sich in dem im Erdgeschoss gelegenen Kamin ereignete. Es entstand sofort ein großes Feuer, das mit rasender Geschwindigkeit um sich griff. Der Geistesgegenwart eines Hotelangestellten ist es zu danken, daß etwa 150 Hotelgäste rechtzeitig gerettet werden konnten. Feuerwehrleute retteten außerdem eine große Anzahl von Kindern, die in einem Saal Weihnachten feierten.

Massenrückberufung nach Moskau

Paris. Wie die hiesige russische Zeitung „Toslednija Nowosti“ zu melden weiß, sollen zum 1. Januar nächsten Jahres 60 Beamte der Sowjethandelsvertretung in Paris nach Rußland zurückberufen werden. Unter ihnen soll sich auch der Rechtsberater der Handelsvertretung befinden, der beschuldigt wird, in einen Bestechungsprozeß verwickelt zu sein.

Bindehautentzündung und ihre Behandlung

Es gibt Augenerkrankungen, deren Heilung am besten durch Anwendung von Augenbädern gefördert wird. Solche Erkrankungen betreffen vor allem die äußere Haut des Auges: die Bindehaut und die Hornhaut. Diese Teile des Auges sind infolge ihrer freien Lage sehr leicht Verletzungen und Infektionen von außen preisgegeben, dafür jedoch auch wieder einer äußeren Behandlung gut zugänglich.

Die äußeren Ursachen dieser Bindehaut- und Hornhauterkrankungen können verschiedener Art sein. Bald sind es Krankheitskeime, die dem Auge von außen zugeführt werden, bald Fremdkörper, die mit dem Straßenstaub oder dem Staub gewerblicher Betriebe ins Auge fliegen und Entzündungen hervorrufen. Die Bindehaut wird durch die raue Oberfläche der Staubpartikelchen in Reizzustand versetzt; sie fängt an, rot zu werden und schwillt an. Die Beschwerden bestehen in Jucken, Brennen und Tränen der Augen, es treten Lichtscheu und allmählich Schmerzen in den Augen und im Kopf hinzu. Nahrungsmittel wie Leber, Schokolade usw. werden beschwerlich und können nur mit großer Mühe durchgeführt werden. Inzwischen hat sich schleimige Absonderung eingestellt, die allmählich eitrige wird. Fehlt rechtzeitige Behandlung, so greift die Bindehautentzündung auf die sehr empfindliche Hornhaut über und kann zu schweren Hornhautgeschwüren führen, die das Augenlicht bedrohen.

Bei diesen relativ häufigen Augenerkrankungen haben wir in den Augenbädern ein ausgezeichnetes Mittel, die Entzündung zu hemmen und rasche Heilung herbeizuführen. Ihre Wirkung beruht darauf, daß das Auge von den vorhandenen Staubteilchen gereinigt und die etwa vorhandene schleimige oder eitrige Absonderung durch die Flüssigkeit entfernt wird. Dann wirken die Augenbäder in entsprechender Zusammensetzung keimtötend. Drittens ziehen die hierzu bestimmten Medikamente die aufgelockerte Bindehaut wieder zusammen.

Die Auswahl der für diese Augenbäder oder Augenwässer verwandten Medikamente richtet sich nach der Schwere der Entzündung und der Art der Infektion. Aber auch die verschiedenen Richtungen in der Heilkunde empfehlen verschiedene Medikamente. So werden in der Schulmedizin hauptsächlich saure Lösungen von Metallsalzen benutzt, wie Sublimat, essigsaure Tonerde, übermangansäures Kalium, Boräure usw. Hieron ist das sogenannte Barwasser wohl am mildesten und am gebräuchlichsten. Neuerdings werden auch Lösungen von kohligen Natrium-Salz sehr empfohlen und besonders bei chronischen Katarakten mit gutem Erfolg verwendet.

Die Naturheilkunde und die ihr verwandten Richtungen verwenden zu Augenbädern besonders Auszüge aus Pflanzen, wie Kamille, Fenchel, Wermuth, Augentrost, Aloe, Crocus und andere. Die heilsame, beruhigende und schmerzstillende Wirkung dieser Pflanzenextrakte bei äußeren Augenerkrankungen ist schon seit altersher bekannt. Sehr verbreitet waren die Kneipp'schen Rezepte und Dr. Komershausen's Augenwasser wird noch heute viel verwandt. Viele moderne Ärzte neigen dazu, diese alten Mittel in neuer Form wieder zur Geltung zu bringen und große chemische Fabriken haben, wie das Kamillolol zeigt, der Kamille ein großes Anwendungsgebiet neu eröffnet.

Ich selbst habe in meiner augenärztlichen Praxis Versuche mit Pflanzenextrakten gemacht und die guten Erfolge haben mich



Ein Optimist

veranlaßt, eine Essenz zusammenzustellen, die speziell zur Herstellung von Augenbädern bestimmt ist. In chemischer Zusammensetzung sind die ätherischen Öle sehr verschieden und bestehen oft aus höchst komplizierten Mischungen zahlreicher aromatischer Substanzen.

Die einfachste Art, sich ein Augenbad aus einem Aufguss von Kamillen, Fenchel oder anderen Pflanzen herzustellen, besteht darin, daß man eine bestimmte Menge der gewünschten Pflanzenteile — bei Kamillen sind es z. B. die Blüten, bei Fenchel die Früchte — in heißem Wasser etwa fünf Minuten ausziehen läßt. Dieser Aufguss ist nach der Filtration durch ein reines Tuch verwendungsbereit.

Allerdings sind diese Auszüge nicht haltbar und können auch nicht dosiert werden. Wesentlich praktischer sind die Tinkturen und Fluidextrakte, das sind konzentrierte, alkoholische Auszüge der betreffenden Pflanzen, die haltbar sind und genau dosiert werden können.

Bei dem von mir in den Handel gebrachten Präparat genügen im allgemeinen fünf Tropfen der Tinktur auf ein Viertel Liter Wasser für ein Augenbad. Mittels eines in dieser Lösung getränkten Wattebauschs beupft man einige Minuten lang die Augen, indem der Wattebausch immer wieder frisch ins Bad getränkt wird. Die Augenlider sollen zwischendurch geöffnet werden, damit die Flüssigkeit besser durchfließen kann. Diese Behandlung geschieht am besten nach dem Aufstehen und abends vor dem Schlafengehen. Für diejenigen Menschen, die leicht zu Augenentzündungen neigen, oder solche, die in ihrem Beruf solchen Gefahren ausgesetzt sind, ist es empfehlenswert, Augenbäder als Teil ihrer täglichen Hygiene zu betrachten.

Dr. med. R. Heberling-Heidelberg.



Kattowik — Welle 408,7

Sonnabend. 12.10: Mittagskonzert. 15.35: Vorträge. 16.10: Schallplatten. 17.15: Vortrag. 17.45: Für die Jugend. 18.15: Konzert für die Jugend. 18.45: Vorträge. 20.30: Unterhaltungskonzert. 23: Tanzmusik.

Warschau — Welle 1411,8

Sonnabend. 12.10: Mittagskonzert. 15.50: Vorträge. 16.45: Für die Jugend. 17.15: Vortrag. 17.45: Kinderstunde. 19.10: Vorträge. 20.30: Unterhaltungskonzert. 22.15: Abendkonzert. 23: Tanzmusik.

Gleiwitz Welle 253.

11.15: Zeit, Wetter, Wasserstand, Presse.
11.35: 1. Schallplattenkonzert und Klamedienst.
12.35: Wetter.
12.55: Zeitzeichen.
13.35: Zeit, Wetter, Börse, Presse.
13.50: Zweites Schallplattenkonzert.
15.20: Erster landwirtschaftlicher Preisbericht. Börse, Presse.

Sonnabend, 27. Dezember. 15.15: Kinderzeitung. 15.40:

Das Buch des Tages. 15.55: Schleifische Weihnachtsbräuche. 16.15: Zehn Minuten Esperanto. 16.30: Aus Königsberg: Konzert. 17.30: Die Filme der Woche. 18: Stunde der Arbeit. 18.20: Wettervorhersage, anschließend: Unterhaltungskonzert der Junkapelle. 19.05: Wiederholung der Wettervorhersage, anschließend: Besinnliche Chronik des Zeitgeschehens. 19.30: Aus Berlin: Unterhaltungsmusik. 20.30: Aus Berlin: Kabarett. 22.15: Zeit, Wetter, Presse, Sport, Programmänderungen. 22.30: Aus Berlin: Tanzmusik. 0.30: Nur für Breslau und den West-rundfunksender Königsweidenhausen: Nachtmusik. 1.30: Junfstille.

Verammlungskalender

Wochenplan der D. S. J. P. Kattowik.

Sonnabend, den 27. Dezember: Jungsezialisten.

Sonntag, den 28. Dezember: Heimabend.

Ein frohes und gesundes Weihnachtsfest, wünschen wir unseren werten Genossinnen und Genossen!

Bergbauindustriearbeiterverammlungen am Sonntag, den 28. Dezember 1930.

Schwiebisch. Vorm. 9 1/2 Uhr, bei Frommer. Referent: Kam. Hermann.

Anhalt. Nachm. 3 Uhr bei Berger. Referent Kam. Smolka.

Kattowik. (Freidenker). Am Sonntag, den 4 Januar 1931, findet im Zimmer 15 Zentralhotel, um 2 1/2 Uhr, eine Mit-gliederversammlung statt. Da sehr wichtige Punkte auf der Tagesordnung stehen, werden sämtliche Mitglieder ersucht, pünktlich und vollzählig zu erscheinen.

Schwiebisch. (Naturfreunde). Im Sonnabend, den 27. d. Mts., abends 7 Uhr, begehrt unsere Ortsgruppe im Saale des Herrn Bialas, ulica Czarnolesna, gemeinsam mit dem Arbeitergefangenenverein ihre diesjährige Weihnachtsfeier. Alle Freunde dieser Kulturvereine, sowie die Kollegen der fr. Gewerkschaften und Parteigenossen sind herzlich eingeladen.

Chropaczom. (Kleintierzüchterverein). Am 4., 5. und 6. Januar 1931, veranstaltet der Verein eine Kleintier-ausstellung, wozu Kaninchen und Geflügel des In- und Auslan-des zu Schau gebracht werden. Der Besuch dieser Veranstaltung kann nur empfohlen werden, da das Programm ein gut zusam-mengestelltes ist.

Königshütte. (Touristen-Verein „Die Natur-freunde“). Am 6. Januar 1931, findet im Vereinszimmer des Volkshauses die Generalversammlung statt. Anfang 3 Uhr nachm. Als Referent erscheint Gaußmann Sowa. Vollzähliges Erscheinen ist Pflicht. Anträge können bis zum 28. d. Mts. beim Freund Parzyl abgegeben werden. Sportartikel, Bücher und dergl. müssen ebenfalls bis zum 28. abgeliefert werden. — Am 28. d. Mts. findet im Volkshaus die Weihnachtsfeier statt. — Am 23. d. Mts., Vorstandssitzung.

Siemianowik. (Silvester der Gewerkschaften) Die ungünstigen wirtschaftlichen Verhältnisse haben die Gewerkschaften veranlaßt, in diesem Jahre von einer Weihnachtsfeier Abstand zu nehmen. Dafür veranstalten diese am Silvesterabend ein gemüthliches Beisammensein

im Kozdonschen Lokale, wozu alle Mitglieder der Gewerkschaften, Partei und Kulturvereine nebst Angehörigen eingeladen sind. Beginn um 7 Uhr abends.

Verantwortlicher Redakteur in Vertretung: Max Bonzoll, Kattowice, ul. Kościuszki 29; für den Inzeratenteil: Franz Rohner, wohnhaft in Kattowice. Verlag und Druck „Vita“, nakład drukarski, Sp. z ogr. odp. Kattowice, ulica Kościuszki 29.

Deutsche Theatergemeinde

Tel. 3037. Stadttheater Kattowice Tel. 3037.

Sonntag, den 28. Dezember, nachm. 3 1/2 Uhr: Kindervorstellung! Kindervorstellung!

Frau Holle

Märchenstück in 6 Bildern von C. A. Groner

Sonntag, den 28. Dezember, abends 7 1/2 Uhr:

Wie werde ich reich und glücklich

Ein Kurus in 10 Abteilungen von Felix

Joachimsohn, Musik von Mischa Spoliansky

Montag, den 29. Dezember, abends 8 Uhr:

Letzte Abonnementsvorstellung!

Sex appeal

Lustspiel von Friedl. Lonsdale

Freitag, den 2. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Viktoria und ihr Husar

Operette in 3 Akten von A. Grünwald und

Dr. F. Löbner-Beda. Musik von Paul Abraham

Montag, den 5. Januar, abends 8 Uhr:

Musik

Eittengemälde in 4 Bildern von Grand Webedind

Donnerstag, den 8. Januar, abends 7 1/2 Uhr:

Boris Godunow

Musikalisches Volksdrama von M. Mussorgski



Ohne Arbeit, ohne Mühe,
Hast Du schon in aller Früh
Mit „Purus“ in einem Nu
Blitze blanke reine Schuh'

„Purus“

chem. Industriewerke Kraków



Best. 40% Acid. acat. salic. 0406% Chinin. 12.6% Lithium ad 100 Amyl.

Von Rheuma, Gicht Kopfschmerzen, Ischias und Hegenjäh.

sowie auch von Schmerzen in den Gelenken und Gliedern, Influenza, Grippe und Nervenschmerzen befreit man sich durch das hervorragend bewährte Jogal. Die Jogal-Tabletten scheiden die Harnsäure aus und gehen direkt zur Wurzel des Übels. Jogal wird von vielen Ärzten und Kliniken in Europa empfohlen. Es hinterläßt keine schädlichen Nebenwirkungen. Die Schmerzen werden sofort behoben und auch bei Schlaflosigkeit wirkt Jogal vorzüglich. In all. Apoth.



Tee

Der Damen-Tee

„zart blumig nicht aufregend, die sogenannte

Russische Tee-Mischung,

besonders geeignet für die Zubereitung

im Samowar,

da auch bei längerem Ziehen nicht bitter werdend.

Das beste Propagandamittel

für geschäftliche Zwecke, weit besser als jedes andere Mittel, das gleichen Erfolg verspricht, sind gute Drucksaften. — Das Wichtigste ist die dauernde Wirkung des gedruckten Angebots! Werbedrucksaften gewinnen durch sorgfältige Ausarbeitung und tadellose Ausführung der Druckerei „Vita“, Druckproben überzeugen Sie!

VITA NAKŁAD DRUKARSKI

KATOWICE, KOŚCIUSZKI 29 • TEL. 2097



Loviel wertvolles Glycerin enthält 1 kg Kollontay-Seife!

Sicherlich kennen Sie, verehrte Hausfrau, reines Glycerin als altbewährtes Kosmetikum gegen empfindliche, raue und aufgesprungene Hände. Glycerin ist auch stets in allen teuren Hautcremes enthalten. Diese Tatsache beweist Ihnen schon allein den hohen Extrawert der bekannten „Kollontay-Seife“ mit dem Waschbrett, denn ihr sahnartig-dichter und aromatisch-duftender Schaum enthält genügend Glycerin, um ebenso Ihre fleißigen Hände — wie auch Ihre zartesten Wäschestücke zu schützen. Denken Sie doch bitte beim nächsten Einkauf daran, denn warum sollen Sie mehr ausgeben, wenn Sie für weniger Geld die bessere „Kollontay-Seife“ erhalten können?

Mydło
Kollontay



Inzerate in dieser Zeitung haben den besten Erfolg